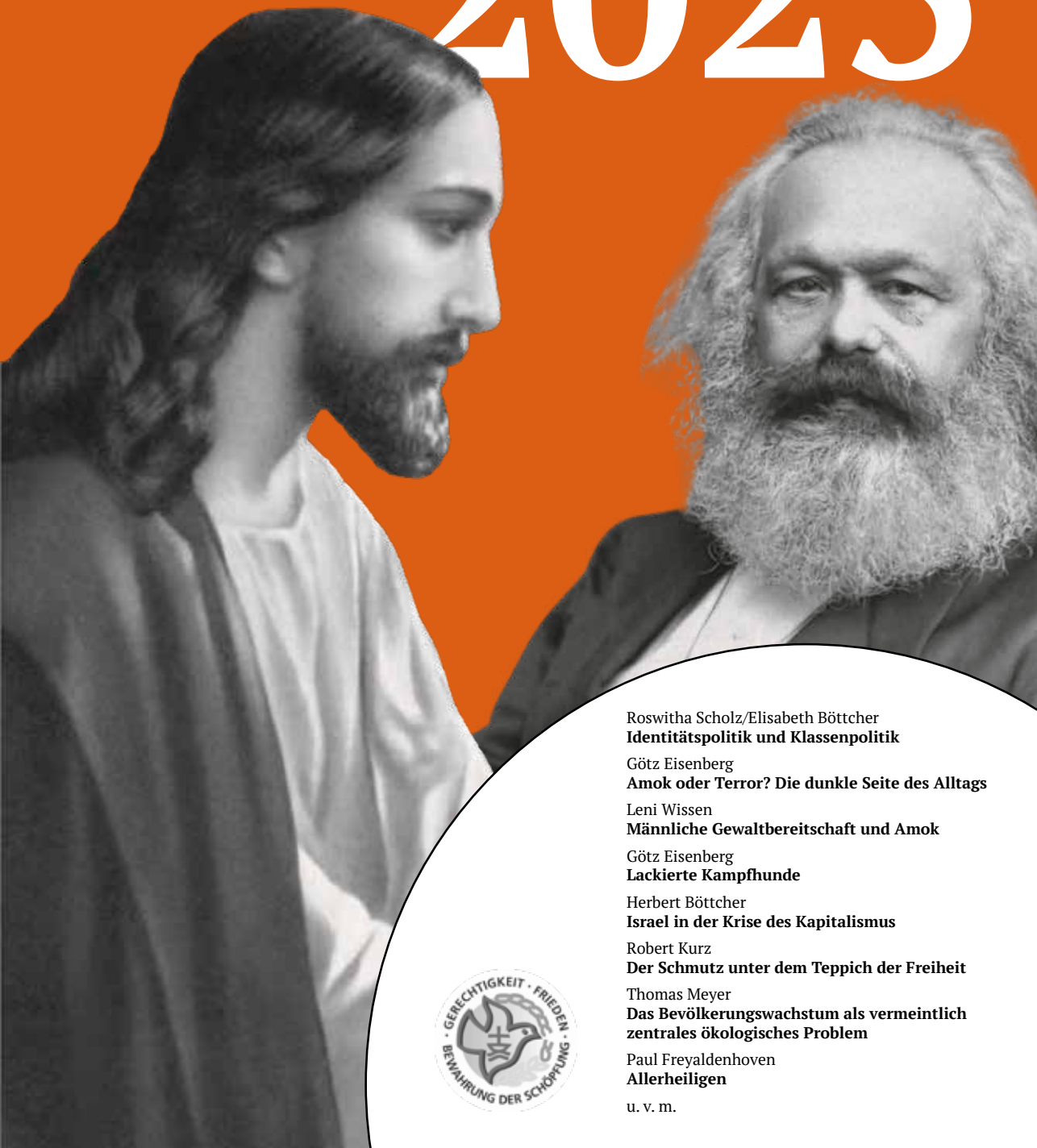


# NETZTELEGRAMM

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

# 2025



Roswitha Scholz/Elisabeth Böttcher  
**Identitätspolitik und Klassenpolitik**

Götz Eisenberg  
**Amok oder Terror? Die dunkle Seite des Alltags**

Leni Wissen  
**Männliche Gewaltbereitschaft und Amok**

Götz Eisenberg  
**Lackierte Kampfhunde**

Herbert Böttcher  
**Israel in der Krise des Kapitalismus**

Robert Kurz  
**Der Schmutz unter dem Teppich der Freiheit**

Thomas Meyer  
**Das Bevölkerungswachstum als vermeintlich  
zentrales ökologisches Problem**

Paul Freyaldenhoven  
**Allerheiligen**

u. v. m.



## Impressum

Netz-Telegramm  
Informationen des Ökumenischen Netzes  
Rhein-Mosel-Saar  
Oktober 2025

Redaktion: Dominic Kloos

Geschäftsstelle des Ökumenisches Netzes  
Rhein-Mosel-Saar e.V.  
c/o Pfarrgemeinde St. Franziskus  
Fröbelstr. 9  
56073 Koblenz  
Tel.: 0261 89926284  
e-mail: info(at)oekumenisches-netz.de

Bankverbindung: Sparkasse Koblenz, IBAN:  
DE13 5705 0120 0040 0018 77

Die Arbeit des Ökumenischen Netzes wird gefördert durch Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse aus den Kirchen (bes. Ev. Kirche im Rheinland und Bistum Trier) sowie primär aus Spenden.

Auflage: 150

Layout: Lara Hamel

Druck: Knotenpunkt e.V., Buch

Netztelegramm (Print) ISSN 2942-030X  
Netztelegramm (Online) ISSN 2942-0318

## Bildnachweise

Titelbild: Collage aus: Josef Untersberger (Giovanni), Christus am Ölberg; John Jabez Edwin Mayall, Karl Marx; beide gemeinfrei

S. 5: „Everyone’s looking somewhere else“, Gemälde von Vladimír Novák, Lizenz: CC BY-SA 4.0 (Wikimedia Commons).

S. 21: Mural, fotografiert und veröffentlicht von Bicanski, Lizenz: CC0 1.0 (Pixnio).

S. 27: „Janus“, Gemälde von Tony Grist, Lizenz: CC0 1.0 (Wikimedia Commons).

S. 40: AZW P70, Hans-Michael Tappen, Lizenz: CC BY-NC-SA 2.0 (Flickr).

S. 49: „Israeli Guernica“, Graffiti von The Missk und  $\kappa\psi 826$  in Kiryat Hamelacha (Tel Aviv), fotografiert von Nizzan Cohen, Lizenz: CC BY 4.0 (Wikimedia Commons) (oben); „Gaza Strip“, Mural von BLU, fotografiert von Adam Mittag, Lizenz: CC BY-SA 3.0 (Wikimedia Commons) (unten).

S. 60: „Mehr Demokratie auf dem Kirchentag in Hamburg“, fotografiert und veröffentlicht von Mehr Demokratie e. V., Lizenz: CC BY-SA 2.0 (Flickr).

S. 65: „Überbevölkerung“, Plastik, Lizenz: CC0 1.0 (Wikimedia Commons).

S. 84: „Schutzmantelmadonna“, Gemälde von Lotte Berger-Maringer, Lizenz: CC BY 3.0 (Wikimedia Commons).

# Editorial

Nachdem letztes Jahr Rechtsextremismus und Antisemitismus im Netz-Telegramm im Fokus standen, ist es in diesem Heft, das Subjekt. Damit verbunden ist die Frage danach, was die Unterwerfung der einzelnen Menschen unter die kapitalistischen Verhältnisse mit diesen macht. Rechtsextremismus und Antisemitismus sind auch hier nicht weit, also die Suche nach Schuldigen sowie das ‚Ventil‘ der Gewalt. Der Leitartikel von Roswitha Scholz und Elisabeth Böttcher befasst sich nicht ausschließlich mit der Ebene des Subjekts, aber eben auch. Er umgreift dabei das gesellschaftliche Ganze und setzt sich mit der Frage auseinander, warum in Identitätspolitik und im Begriff der Klasse immer wieder Lösungen gesucht werden, die es in der finalen Krise des Kapitalismus nicht geben kann – und dabei eine abstraktere und zugegebenermaßen schwerer zu begreifende Kritik des Fetischismus des patriarchalen Kapitalismus unterbleibt bzw. abgewehrt wird (der Text war Grundlage des Vortrags der letztjährigen Netzversammlung). Auch die Texte, die Götz Eisenberg dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat, befassen sich mit den Abgründen des Subjekts. Sie haben eher beschreibenden Charakter, während Leni Wissen in ihrem Text zu männlicher Gewalt und Amok (der aus einem Referat im Koblenzer Sozialforum 2022 entstand) diese Abgründe versucht analytisch zu greifen.

Neben dem Fokus Subjektkritik umfasst dieses Netztelegramm weitere Themen: Herbert Böttcher unternimmt mit seinem Text zu „Israel in der Krise des Kapitalismus“ und den mit der Krise zusammenhängenden Konflikten mit den Palästinenser\*innen den Versuch, einen analytisch-leidsensiblen Blick auf ein aktuelles und hoch emotional diskutiertes Thema zu werfen, ohne den üblichen identitären Zwangspositionierungen auf den Leim zu gehen. Auch ist noch einmal die Demokratiekritik aus dem letzten Heft aufgegriffen: Ein kurzer Text von Robert Kurz aus dem Jahr 1995(!) zeigt, dass Demokratie nicht die Kehrseite von Rechtsextremismus ist, sondern beides zwei Seiten derselben Medaille sind – die heutigen sozialdarwinistischen, rechtsextremen und ideologischen Barbarisierungstendenzen singen ein lautes Lied davon. Thomas Meyer setzt sich in seinem Text mit einem nicht tot zu kriegenden Thema auseinander, das selbst in sich als emanzipatorisch verstehenden Zusammenhängen auftaucht: Überbevölkerung als vermeintliches Problem der globalen ökologischen Zerstörungen.

Ein theologischer Impuls von Paul Freyaldenhoven, Nachrufe auf unsere ehem. engagierten Mitglieder Ulrich Suppus und Achim Dührkoop sowie Publikations- und Terminhinweise beschließen das diesjährige Netztelegramm.

Eine gute Lektüre und herzliche Grüße!  
Dominic Kloos

# Inhalt

<i>Roswitha Scholz/Elisabeth Böttcher:</i> Identitätspolitik und Klassenpolitik. Einige gesellschaftskritische und sozialpsychologische Anmerkungen zum linken Abstraktionsverbot	5
<i>Götz Eisenberg:</i> Amok oder Terror? Die dunkle Seite des Alltags – Zur Konjunktur der Messerattacken	21
<i>Leni Wissen:</i> Männliche Gewaltbereitschaft und Amok vor dem Hintergrund einer sich zuspitzenden kapitalistischen Krisendynamik	27
<i>Götz Eisenberg:</i> Lackierte Kampfhunde – Über das Automobil als Waffe und männliche Selbstwertprothese	40
<i>Herbert Böttcher:</i> Israel in der Krise des Kapitalismus	49
<i>Robert Kurz:</i> Der Schmutz unter dem Teppich der Freiheit. Über den inneren Zusammenhang von liberaler Demokratie und neuem Rechtsextremismus	60
<i>Thomas Meyer:</i> Gefährliche Fahrwasser! Das Bevölkerungswachstum als vermeintlich zentrales ökologisches Problem	65
<b>Theologische Reflexion</b>	
<i>Paul Freyaldenhoven:</i> Die Weite des Himmels – Allerheiligen	73
<b>Abschiede</b>	
Ulrich Suppus	77
Achim Dührkoop	78
<i>Vorstand des Ökumenischen Netzes:</i> Die hauptamtliche Stelle des Netzes steht vor dem Ende	79
<b>Publikationen</b>	81
<b>Termine</b>	83



# Identitätspolitik und Klassenpolitik. Einige gesellschaftskritische und sozialpsychologische Anmerkungen zum linken Abstraktionsverbot

ELISABETH BÖTTCHER & ROSWITHA SCHOLZ

## Einleitung

In diesem Beitrag soll gerade nicht dem Problem nachgegangen werden, ob neoliberale Diversity- oder rechte Abschottungspolitik geeignete Lösungen sind, wenn heute die Gesellschaft ein Flickenteppich von Benachteiligungen geworden ist. Vielmehr gilt es, sich solchen immanenten Entscheidungen zu verweigern. Stattdessen möchten wir uns dem Abstraktionsverbot zuwenden, das in der Linken – aber auch nicht nur dort – vorherrscht, und uns in diesem Zusammenhang dem Spannungsverhältnis zwischen Identitätspolitik und Klassenpolitik widmen, das in der öffentli-

chen Diskussion heute einen breiten Raum einnimmt. Dabei stellt sich das Problem der gesellschaftlichen Formbestimmtheit – also nach der Verortung des angedeuteten Spannungsverhältnisses –, wobei es darum geht, diese aus einer emanzipatorischen Perspektive heraus mit den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen zu vermitteln. Gesellschaftliche Form meint dabei die Art und Weise, über welches Prinzip/welche Prinzipien das kapitalistische Patriarchat verfasst ist. An dieser Stelle sei auch einleitend angemerkt, dass wir angesichts der Komplexität des Themas und der Kürze des Beitrags einiges inhaltlich verdichten

mussten und manches inhaltlich auch voraussetzen müssen. Wir waren jedoch bemüht, an den entsprechenden Stellen auf weiterführende Literatur zu verweisen. Die Gewährsleute, auf die wir uns aus einer feministischen Perspektive heraus vor allem beziehen, sind dabei Robert Kurz, Moishe Postone und Theodor W. Adorno (vgl. etwa Adorno, 1966; Kurz, 1991, 2012; Postone, 2003). Für uns liegt in der gesellschaftlichen Formbestimmtheit die „Grundlage der Misere“, wie es im Ankündigungstext des Kongresses hieß, der uns Anlass für diesen Beitrag gab.

Heute ist es gang und gäbe, Gruppenidentitäten (und sei es auch in Bezug auf eine imaginäre Arbeiterklasse) und die Betroffenheit (identitär oder materiell) als Wahrheitskriterium geltend zu machen. Kritische Theorie braucht reflexive Distanz, gerade um die Kritik letztlich nicht einer falschen Unmittelbarkeit anheimfallen zu lassen und den schlechten Zerfallsverhältnissen auf den barbarischen Leim zu gehen. Diesem Gedanken ist der erste Abschnitt des Beitrags von Roswitha Scholz gewidmet. Auf die sozialpsychologische Dimension des Problems wird im zweiten Abschnitt Elisabeth Böttcher eingehen.

### **Die Wert-Abspaltung als Grundform der kapitalistisch-patriarchalen Vergesellschaftung**

Für Postone und auch Kurz prägen der Wert beziehungsweise Mehrwert und die abstrakte Arbeit die Grundform der kapitalistischen Vergesellschaftung wesentlich und der prozessierende Widerspruch, also der Widerspruch zwischen Stoff (Produkten) und Form (Wert), ist letztlich das „Ge-

setz“, das zu Reproduktionskrisen führt. Kurz geht dabei vom Verfall des Kapitalismus aus. Schematisch ausgedrückt wird die Wertmasse pro einzeltem Produkt immer kleiner. Die Folge ist ein Produktionsreichtum, wobei die Wertmasse gesamtgesellschaftlich schmilzt. Entscheidend ist dabei die Produktivkraftentwicklung, die wiederum eng mit der Ausbildung und Anwendung der Naturwissenschaft zusammenhängt. Mit der mikroelektronischen Revolution wird im Gegensatz zum Zeitalter des Fordismus, in dem die relative Mehrwertproduktion durch den zusätzlichen Bedarf an Arbeitskräften zur Mehrwertgewinnung kompensiert wurde, heute die abstrakte Arbeit zunehmend obsolet. Im Kapitalismus 4.0 kulminiert diese Entwicklung. Die Entwertung des Werts ist ein historischer Prozess, der sich in zunehmender Massenarbeitslosigkeit im Weltmaßstab, in Bankencrashes, in Masseninsolvenzen usw. zeigt. Schon seit Jahrzehnten ist deutlich, dass nicht nur die eben durch diesen Entwertungsprozess vermittelte Verunmöglichung der Erzielung von Rendite durch Mehrwertgewinnung zu einem Ausweichen auf die Spekulationsebene, sondern die darin gipfelnde Dynamik zum tatsächlichen Verfall des Kapitalismus führt (Kurz, 1986, S. 35). Diese Fokussierung auf den Wert/Mehrwert als die gesellschaftliche Grundform genügt unseres Erachtens indes nicht. Stattdessen ist davon auszugehen, dass nicht nur der Wert/das Kapital als automatisches Subjekt totalitätskonstituierend ist, sondern es muss gleichermaßen dem „Umstand“ Rechnung getragen werden, dass im Kapitalismus auch Sorgetätigkeiten anfallen, die vor allem von Frauen

erledigt werden. Es findet dabei eine Abspaltung vom Wert statt. Wert-Abspaltung meint im Kern, dass als weiblich bestimmte Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften und Haltungen (Emotionalität, Sinnlichkeit, Fürsorgetätigkeiten) eben vom Wert abgespalten sind und minderbewertet werden. Die weiblichen Reproduktionstätigkeiten im Kapitalismus haben so einen anderen Charakter als die abstrakte Arbeit, deshalb können sie auch nicht ohne Weiteres unter diesen Begriff subsumiert werden. Es handelt sich um eine Seite der kapitalistischen Gesellschaft, die durch das Marx'sche Begriffsinstrumentarium nicht erfasst werden kann. Diese Seite ist mit dem (Mehr-) Wert zusammengesetzt, andererseits befindet sie sich jedoch außerhalb desselben und ist deswegen seine Voraussetzung. Wert und Abspaltung stehen so in einem dialektischen Verhältnis zueinander: Das eine kann nicht aus dem anderen abgeleitet werden. Die Wert-Abspaltung muss als Metalogik begriffen werden, die die ökonomischen Binnenkategorien übergreift. Dabei muss die Wert-Abspaltung auch in der soziopsychischen Dimension erfasst werden. Bestimmte Eigenschaften (Sinnlichkeit, Emotionalität, schwaches Über-Ich und ähnliche) werden vom männlichen Subjekt abgespalten und in „die Frau“ projiziert. Solche Zuschreibungen kennzeichnen wesentlich die symbolische Ordnung des kapitalistischen Patriarchats als Ganzes (Scholz, 2011). Dabei ist die Abspaltung nicht – wie es scheinen könnte – eine statische Struktur, während die Wertlogik das dynamische Prinzip darstellt, sondern sie ist in dialektischer Verwobenheit die-

ser zugleich vorgelagert und ermöglicht den „prozessierenden Widerspruch“ erst. Daher ist von einer prozessierenden Wert-Abspaltungslogik auszugehen. Nicht zuletzt in den Naturwissenschaften, deren Anwendung im Produktionsprozess die Produktivkraftentwicklung im kapitalistischen Patriarchat erst ausmacht, aber auch für die Herausbildung einer Arbeitswissenschaft, bei der es um die optimale Steigerung der Effizienz und rationellen Organisation des Produktionsprozesses geht (Stichwort Taylorismus), waren eine Abspaltung des Weiblichen und entsprechende Frauenbilder die stumme soziopsychische Voraussetzung ihrer Existenz, die auch in der kulturell-symbolischen Dimension ihren Ausdruck findet (Frauen sind weniger rational, schlechter in Mathematik und naturwissenschaftlichen Fächern und ähnliches). Auch in philosophischen, theologischen, medizinischen Diskursen seit der Neuzeit zeigt sich eine Abspaltung des Weiblichen. In der fordistischen Phase nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kleinfamilie als allgemeines Lebensmodell durchgesetzt; der Mann wurde nun auch in unteren Gesellschaftsschichten Familienernährer, die Frau Hausfrau. Unabdingbar für die Produktivkraftentwicklung und den prozessierenden Widerspruch ist somit die Abspaltung des Weiblichen. Ohne diese Abspaltung auch keine mikroelektronische Revolution, kein Obsoletwerden der abstrakten Arbeit und keine damit verbundene Erosion der Kleinfamilie und der entsprechenden traditionellen Geschlechtsrollen. Dabei können Frauen heute auch nicht mehr auf den Reproduktionsbereich festgelegt werden, auch wenn sie professionell

dann doch häufig wieder bei Care- oder ähnlichen Dienstleistungen landen und faktisch immer noch für Haushalt und Kinder zuständig sind; die „Abspaltung“ ist somit nicht verschwunden, sie zeigt sich zum Beispiel auch in geringeren Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten. Gleichzeitig werden auch die Beschäftigungsverhältnisse von Männern prekär. Die Institutionen Familie und Erwerbsarbeit erodieren. Bei zunehmenden Krisen- und Verelendungstendenzen verwildert das Patriarchat so nur, ohne dass die Geschlechterhierarchien und grundsätzliche patriarchale Strukturen verschwunden wären. Unabdingbar für die Produktivkraftentwicklung und den prozessierenden Widerspruch ist somit die Abspaltung des Weiblichen (Scholz, 2013, S. 18ff.). Die Wert-Abspaltung als historisch-dynamisches Grundprinzip, verbunden mit der auf ihr basierenden Produktivkraftentwicklung, untergräbt so ihr eigenes Fundament, die Reproduktionstätigkeiten in der Privatsphäre. Es ist somit die Wert-Abspaltung als gesellschaftlicher Grundzusammenhang, die den prozessierenden Widerspruch mit sich bringt, und nicht allein der Wert. Auf ihr Konto – gewissermaßen – gehen die heutigen globalen Probleme: sozialökonomische Verelendung, Klimawandel und vieles mehr. Und nicht allein auf den des „Werts“, wie eine androzentrische Sichtweise hartnäckig suggeriert, die das Abgespaltene minderbewertet.

### **Klassenpolitik oder Identitätspolitik?**

Der Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, von der industriellen/produktionszentrierten Arbeitsgesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft, brachte es vor dem

Hintergrund der skizzierten Wert-Abspaltungsdynamik mit sich, dass neue soziale Bewegungen jenseits der alten Arbeiterbewegung entstanden: Alternativbewegung, Frauenbewegung, Ökologiebewegung, Friedensbewegung usw.; nicht zuletzt ein Standpunkt des wachsenden Humankapitals wurde dabei sichtbar, das das Industrieproletariat hinter sich gelassen hatte. Themen der Reproduktion standen nun im Zentrum (vgl. Rucht, 1995). Den anti-autoritären Nach-68ern geschuldet ging man zunächst von einer Politik der ersten Person aus. Im Feminismus entsprach dies dann dem Parteilichkeitspostulat der sogenannten „Bielefelderinnen“ (Mies, 1978) Maria Mies und Co. Dementsprechend war auch eine Multikulturalismus-Perspektive vorherrschend, bis diese nach dem Zusammenbruch des Ostblocks in der neoliberalen Euphorie des Siegeszuges des Kapitalismus überhaupt in die Dekonstruktion von Identitäten umschlug. Spätestens seit den 1990er Jahren machte sich eine massive Kulturalisierung des Sozialen bemerkbar. Zugleich kam es im Zuge von Globalisierungstendenzen zur „Große[n] Wanderung“ (Enzensberger, 1994) und durch (Bürger-) Kriege und massive Verelendungsprozesse in der sogenannten „Dritten Welt“ zu Flüchtlingsbewegungen.

In der sogenannten „Postmoderne“ werden dabei Flexi-Zwangsidektitäten – hier sei als Stichwort auch das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling, 2007) genannt – gefordert, die zum Teil aus traditionellen Rollen aussteigen müssen. Von U. Beck wurde dieser Prozess beschönigend als Individualisierung beschrieben beziehungsweise sogar gefeiert (Beck, 1986). Konzepte, wie das

von J. Butler, in denen es um die Dekonstruktion von Geschlecht ging, passten gut in diese Entwicklung (Butler, 1991). Damit einher ging eine oben schon genannte Kulturalisierung des Sozialen, auf die im Fortgang der Krise und mit einem Prekärwerden der Existenz spätestens seit 2008 eine Wiederbelebung des Materialismus und des Klassenbegriffs folgte, was wohl auch mit Abstiegsängsten in den Mittelschichten zusammenhängt. Als gesellschaftliche Widerspruchskonstellation stehen sich so eine neue Klassenpolitik und eine Identitätspolitik (wobei der Begriff sehr unscharf verwendet wird, zum Beispiel für Multikulturalität, homosexuelle Community, frauenbewegte Forderungen usw. oder auch für Differenzierungen innerhalb solcher Bewegungen und Communities, die bisweilen in uferlosen und absurden Verfeinerungen münden) gegenüber. Unter Klassenpolitik ist dabei häufig ein Kampf gegen die ökonomisch ungleiche Verteilung gemeint, wohingegen unter Identitätspolitik der Kampf gegen Sexismus, Rassismus, Homophobie und Transfeindlichkeit auf einer kulturellen Ebene verstanden und abstrakt ein einheitliches Bewusstsein vom Standort der jeweiligen Gruppe aus angenommen wird. Weitgehend vergessen wird heute, dass eine Dekonstruktion von Identitäten bereits stattgefunden hat, nicht nur in J. Butlers Unbehagen der Geschlechter (ebd.), sondern gerade auch in postkolonialen Positionen (vgl. Hall, 1994, S. 182). Heute jedoch wird alles über den Identitätskamm geschoren, weswegen Überreste von Identität kaum mehr überleben dürfen, sondern nur in der Überanpassung im Rekurs auf Identität überleben können. Deswegen ein

erneuter Rückgriff auf Identitäten, die in der Dekonstruktion schon einmal abstrakt negiert worden waren. Eine Klassenpolitik soll so noch in eine Identitätskategorie im „Klassismus“ (Kemper & Weinbach, 2009) umgebogen werden, wobei andererseits dann wieder in dieser Diskussion auf der Objektivität der Klassenkategorie als Gegenargument bestanden wird.

Dabei steht Klassenpolitik heute als Chiffre für sozial Schwache, ohne zu sehen, dass diese von der Arbeiterbewegung schon immer ausgegrenzt wurden (vgl. Kronauer, 2002, S. 86f.).

### **Wert-Abspaltung und Kritik der Identitätslogik**

Ein Spezifikum der Wert-Abspaltungstheorie ist es, dass sie die Wertkritik von Moishe Postone und Robert Kurz mit einer Kritik der Identitätslogik und ihrem Beharren auf dem Nichtidentischen in einer neuen Theoriearchitektur metamorphosiert (vgl. Adorno, 1966). Um das Verhältnis Wert-Abspaltungs-Kritik und eine Kritik der Identitätslogik soll es im Folgenden gehen, da dies auch für die Bedeutung von Rassismus und Sexismus als maßgebliche Ungleichheitsdimensionen zentral ist.

Adorno hat eine Kritik der Identitätslogik aus dem Tausch abgeleitet. Aber entscheidend ist nicht einfach, dass das gemeinsame Dritte – unter Absehung von Qualitäten – die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit, die abstrakte Arbeit ist, die gewissermaßen hinter der Äquivalenzform des Geldes steht, sondern dass diese es ihrerseits wiederum nötig hat, das als weiblich konnotierte, nämlich die „Hausarbeit“, das Sinnliche, Emotionale, Nicht-Eindeu-

tige, mit wissenschaftlichen Mitteln nicht klar Erfassbare auszugrenzen und als minderwertig zu betrachten. Damit ist die Abspaltung des Weiblichen jedoch keineswegs deckungsgleich mit dem Nichtidentischen bei Adorno. Denn gerade der „besondere“ Gegenstand des Geschlechterverhältnisses, das zudem auch noch ein grundlegendes Gesellschaftsverhältnis ist, bräuchte nun aber auf einer ganz grundsätzlichen theoretischen Ebene selber einen „Begriff“; denn bezeichnenderweise galten gerade dieses Verhältnis und „das Weibliche“ als dunkler Bereich, der geradezu als dualistischer Gegensatz zum Begrifflichen existierte. Es wäre einigermaßen absurd, die Hälfte der Menschheit als Nichtidentisches zu deklarieren, jedoch geht die Denkform des Nichtidentischen aus dieser Grundstruktur hervor. Die Denkform der Identitätslogik ist also mit der Wert-Abspaltung als gesellschaftlich-konstituierendem Basiszusammenhang gesetzt und nicht erst mit dem Tausch oder dem Wert. Die Abspaltung ist also nicht das Nichtidentische. Sie ist aber die Voraussetzung, dass ein formales und positivistisches Denken in Wissenschaft, Politik dominierend wurde, das von der besonderen Qualität der konkreten Sache und entsprechenden Differenzen, Widersprüchen, Brüchen usw. abstrahiert. Entscheidend ist dabei jedoch, von einem modifizierten prozessierenden Widerspruch gemäß der Wert-Abspaltungstheorie auszugehen (siehe oben), der schließlich zum Obsoletwerden der abstrakten Arbeit führt, aber auch von Haushaltstätigkeiten im modernen Sinne. Von abstrakter Arbeit kann erst dann geredet werden, wenn das Kapital vor dem Hintergrund der Wert-Abspal-

tungslogik auf seinen eigenen Grundlagen zu prozessieren begonnen hat. Nichtidentität ist das, was im Begriff, der Struktur nicht aufgeht. Dabei kann das Nichtidentische nicht von vornherein konkret definiert werden, da es selbst immer an den konkreten Inhalt und die Sache an sich gebunden ist. Für die Kritik der Identitätslogik aus der Warte der Wert-Abspaltungskritik bedeutet dies, dass die verschiedenen Ebenen und Bereiche und die „Sache“ selbst nicht bloß irreduzibel aufeinander bezogen werden müssen, sondern gleichermaßen auch in ihrer „inneren“ Verbundenheit auf der Ebene der Wert-Abspaltung als in sich gebrochener, negativ-dialektischer Basiszusammenhang der gesellschaftlichen Totalität zu betrachten sind. Dabei geht die Wert-Abspaltungskritik jedoch so weit – im Gegensatz zu einer fundamentalen Wertkritik, da sie schon immer um ihre Begrenztheit weiß –, dass sie sich selbst als übergreifende Metaebene nicht absolut setzt, sondern eben auch die „Wahrheit“ anderer, partikularer Ebenen und Bereiche anzuerkennen weiß; so etwa die sozialpsychologische und psychoanalytische Dimension anerkennen muss, die sie aufgrund ihrer notwendigen Abstraktheit theoretisch nicht erfassen kann. Ebenso muss die Wert-Abspaltungstheorie auch in dem Sinne gegen sich selbst denken, als sie andere soziale Disparitäten und Ungleichheiten (Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Homophobie usw.) miteinbeziehen muss. Sie kann sich nicht wie die Werttheorie absolut setzen, ohne sich selbst zu widersprechen, indem sie sich wiederum absolut setzt vor dem Hintergrund eines autonomen, widerspruchsfreien (männlichen) Subjekts. Nur indem

die Wert-Abspaltungskritik sich selbst infrage stellt und relativiert, kann sie sich andererseits auch als Absolute und zentraler gesellschaftlicher Basiszusammenhang behaupten (siehe oben). Bei Adorno ist „die Frau“ dabei nicht das Nichtidentische, sondern dieses wird bloß über den Tausch begründet; die Abspaltung des Weiblichen fristet dabei bloß ein deskriptives Dasein, sie hat weder einen kategorialen Status noch ist sie, wie gesagt, das Nichtidentische. Damit ist freilich, allerdings mit einem nun modifizierten Verständnis von Adorno, auch die Dominanz eines identitätslogischen Denkens weiterhin grundsätzlich infrage gestellt, das in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft alles über einen Leisten schlägt, ohne den spezifischen Inhalt und die Sache selbst im Blick zu haben. Diversifizierung und Kritik der Identitätslogik dürfen allerdings nicht dazu führen, dass das Allgemeine „vergessen“ wird. Einzelne Momente, Bereiche und Diskriminierungsarten müssen gleichermaßen in ihrer objektiven und inneren Verbundenheit auf der grundsätzlichen Ebene der Wert-Abspaltung als Formprinzip der gesellschaftlichen Totalität betrachtet werden. Auch wenn sie als übergreifende Ebene und Metalogik nicht absolut gesetzt werden kann, kann von ihr als Entscheidende nicht abstrahiert werden (Scholz, 2011, S. 124f.).

### **Die Kritik der Identitätslogik und die Eigenlogik diverser sozialer Ungleichheiten**

Diese übergreifende Ebene kann weder von Identitäts- noch von Klassenpolitik erklommen werden. Bei beiden ist der Ausgangspunkt der Gesellschaftskritik die Betroffen-

heit (siehe dazu, was Klasse betrifft, etwa Baron, 2020; Eribon, 2016). Dabei führt eine neue Klassenpolitik, ein vermeintlich neuer Klassen-Marxismus, der nicht selten populistisch daherkommt, Sexismus, Rassismus usw., wieder zu Nebenwidersprüchen. So betont etwa Roldán Mendívil (2021), wenn sie Rassismus und Sexismus in die Marx'sche Analyse mit hineinnehmen will, die „Zentralität der Arbeiterklasse und die Notwendigkeit klassenbasierter Organisation“ (ebd., S. 191).

„Klasse“ (und nicht bloß Klassismus) wird dabei häufig als objektive Kategorie beschworen, die Ausbeutung zum Charakteristikum hat. An einer „Lifestyle-Linken“ (Wagenknecht, 2021) ist jedoch nicht zu kritisieren, dass sie Klasse und Soziale Frage vergisst, sondern dass Rassismus, Antisemitismus und Sexismus strukturell bedingte Diskriminierungsformen sind, die zunächst einmal nichts mit Identitäten zu schaffen haben und als solche nicht etwa unbedingt im Sinne der Wert-Abspaltungskritik gewissermaßen gleichberechtigt einzubeziehen wären (vgl. dazu ausführlich Scholz 2005). Dabei ist zu vermuten, dass ein neuer Klassendiskurs und eine „neue Klassenpolitik“ vor allem deshalb so aktuell sind, weil die Mittelschichten heute selbst abstiegsgefährdet sind. Als solcherart „Betroffene“ kommt ihnen nun die „Klasse“ wieder in den Sinn. Dabei wäre zu beachten, dass Migrantinnen und Frauen objektiv am unteren Ende des sozialen Gefüges stehen und Rassismus und Sexismus dann doch in ihrer Eigenlogik theoriewürdig sein müssten, jenseits einer (Arbeiter-)Klassenideologie, die heute, ob des Obsoletwerdens der Arbeiterschaft, selbst bloß einen phan-

tasmatischen, rückwärtsgewandt-nostalgischen Charakter für eine abstürzende Mittelschicht hat, die sich nicht als überflüssig betrachten möchte, was sie objektiv ist beziehungsweise wird. Stattdessen wollen die abstiegsgefährdeten Mittelschichten sich selbst noch in einem kohärenten stabilen Sozialgefüge nun als Klasse imaginieren, das es heute im Verfall des kapitalistischen Patriarchats nicht mehr gibt, wenn Degradierung und Überflüssigwerden verschiedene Abstufungen von Ungleichheiten und Stratifikationen wesentlich bestimmen.

Bemerkenswert scheint mir hier insbesondere, dass es dabei in Querfrontpolitiken zu einer Durchmischung von linken und rechten Einschätzungen und Bewältigungsstrategien kommt. Dies geht so weit, dass Rechte mittlerweile angeblich gegen Antisemitismus sind und ihr Herz für Israel entdecken. Auch in solchen Querfronttendenzen lösen sich die gewohnten Kriterien auf. Dabei sind häufig ein Rückfall in einen kruden Traditionsmarxismus und eine personalisierende Kapitalismuskritik zu verzeichnen, die meines Erachtens einem (strukturellen) Antisemitismus zuarbeiten (vgl. Postone, 1988). Damit einhergehend machen sich immer mehr eine Praxishypostasierung und Theoriefeindlichkeit breit. Hierauf kann hier nicht weiter eingegangen werden. Auch auf der Ebene des Bewusstseins/der Ideologie kommt es somit zu Verwerfungen und es macht sich ein Verfall des kapitalistischen Patriarchats bemerkbar.

### **Zur Notwendigkeit der Theorie**

Angesichts der heutigen Theorielandschaft ist erst recht auf ein übergreifendes Denken

und ein Totalitätsverständnis zu pochen, das die Formbestimmung, den Fetischismus, die verselbstständigten gesellschaftlichen Verhältnisse und ein fragmentiertes Ganzes im Sinne der Wert-Abspaltungskritik jenseits eines personalisierenden Kapitalismusverständnisses ins Zentrum stellt. Dies schließt ein kritisches praktisches Engagement nicht aus, betreibt jedoch keine Priorisierung von Praxis. Ebenso wird dabei ein abstrakter Partikularismus, wie wir ihn von einer Wissenssoziologie oder von Standpunkttheorien kennen, infrage gestellt (vgl. etwa Harding, 1994; Lenk, 1972). Es gilt so einem Abstraktionstabu sowohl von alltagspositivistischen Identitätspolitiken als auch von einer vulgärmarxistischen Klassenpolitik zu begegnen; beide bedingen sich gegenseitig. Stattdessen ist die Spannung zwischen Begriff und Differenzierung im Sinne einer Orientierung auf den Inhalt des konkreten Gegenstands auszuhalten, ohne die kein neuer, dringend benötigter Universalismus (auch in der Praxis) zu haben sein dürfte. Zusammengefasst: Empirie im hier reflektierten Sinne der Sache selbst und ein übergreifender Begriff der Wert-Abspaltung als gesellschaftliches Formprinzip können nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Theorie kann folglich nicht verstoßen werden, vielmehr ist eine heute wieder verstärkt sichtbar werdende Theorie- und Intellektuellenfeindlichkeit, die schon immer Begleitmusik vor allem von Antisemitismus war und eine unmittelbarkeitsfixierte Praxis einfordert, selbst Bestandteil der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft im Verfall. Eine Theorieabwesenheit tut dabei gerade auch der Praxis nicht gut, die sich verschie-

denen Diskriminierungsarten zuwenden müsste, ohne problematische patriarchale Ideologien (die nicht nur den Islam umfassen) kulturrelativistisch zu goutieren, um zu qualitativ neuen Emanzipationsvorstellungen jenseits des kapitalistischen Patriarchats zu gelangen. Dies müsste auch die Richtschnur in praktischen Initiativen sein, die allerdings in widersprüchlichen Verfallszeiten auch flexibel und nicht identitätslogisch dem heutigen identitären Zeitgeist zu widersprechen hätten. Wer patriarchale oder rassistische, antisemitische, antiziganistische (was oft vergessen wird und vielleicht deswegen gerade auf eine zentrale Dimension verweist – vgl. Scholz, 2007) Inhalte vertritt, ist vehement zu kritisieren, jedoch von einer kontextsensiblen und intentionsberücksichtigenden Wert-Abspaltungswarte aus, die ihre Grundsätzlichkeit gerade in der widersprüchlichen Relativierung bestimmt, im Wissen, dass Sprache auch immer geronnene Herrschaft ist, aber nicht in kleinlicher Weise autoritär auf politische Korrektheit in Cancel-Culture-Manier setzt.

### **Wert-Abspaltung und sozialpsychische Matrix des bürgerlichen Subjekts**

Im identitätskritischen Wissen, dass Soziologie und Psychologie nicht einfach in eins gesetzt werden können (Adorno, 1998), sondern es sich um verschiedene Gegenstandsbereiche handelt, halten wir die Psychoanalyse für unabdingbar, um die Verfasstheit der heutigen Subjekte bestimmen zu können. Leider fehlt hier der Raum, um auf die Entstehungs- und Verinnerlichungsgeschichte des Kapitalismus und auf die mit dieser verbundenen Konstitutions-

geschichte des bürgerlichen Subjekts einzugehen (vgl. hierzu Wissen, 2017, 38ff.). Insgesamt gehen wir aber davon aus, dass innerhalb der kapitalistischen Geschichte ein bürgerlich-kapitalistisches Subjekt entstanden ist, dem die Form des Kapitalismus nicht äußerlich bleiben konnte. Dies spiegelt sich in einer für das bürgerliche Subjekt spezifischen sozialpsychischen Matrix wider. Mit dem Begriff der „Matrix“ ist dabei eine Grundstruktur angesprochen, die nicht als starr, sondern als prozesshaft und dynamisch gedacht werden muss. In aller Kürze lässt sich zu der sozialpsychischen Matrix des bürgerlichen Subjekts Folgendes sagen: Sie beruht zentral auf der Abspaltung des Weiblichen (s.o.), dem Phantasma der Naturbeherrschung und der Imagination der (männlichen) Selbstsetzung. Sie ist zudem wesentlich mit der Verinnerlichung des Arbeitsethos verbunden, wobei eine zentrale psychische Voraussetzung für die Verausgabung abstrakter Arbeit der Triebverzicht ist. Entsprechend konstituierte sich im Kontext der Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus eine Triebdynamik, in der bei Triebaufschub die Libido in froher Erwartung auf die „Belohnung für diese Versagung“ in die Höhe schnellte, und so den Verzicht ertragbar macht. Dieser „Trick“ der Libido, mit Triebversagungen umzugehen, legt gleichzeitig auch die Spur für Triebsublimierungsprozesse, deutet aber bereits an, wie heikel es werden kann, wenn der „Lohn“ für die Entsagung ausbleibt. Mit Freud gehen wir von einer Triebstruktur aus, in der Ich, Es und Über-Ich als getrennte, miteinander in Konflikt stehende und damit die psychische Dynamik vermittelnde Instanzen interagieren.

Diese Prozesse und Dynamiken verlaufen zum Großteil unbewusst und speisen sich auch aus einem gesellschaftlichen Unbewussten. Anders als Freud verorten wir diese Konstitution aber nicht in der Menschheitsgeschichte, sondern in der Geschichte des kapitalistischen Patriarchats.

### **Form, Subjekt und Individuum**

Diese Lesart von Freuds Psychoanalyse ist dabei nur vor dem Hintergrund einer radikalen Aufklärungs- und Subjektkritik möglich. Das Subjekt als „moderne[r] Handlungsträger der abstrakten Arbeit und ihrer abgeleiteten Funktionen“ ist nichts anderes als die „gesellschaftliche Form des Handelns an den Individuen selbst: Wahrnehmungsform, Denkform, Beziehungsform, Tätigkeitsform“ (Kurz, 2005, S. 210). Das Subjekt ist nicht mit dem sozial-sinnlichen Individuum identisch, sondern „der bewusste (individuelle wie institutionelle) Träger der subjektlosen Verwertungsbeziehung“ (Kurz, 2004, S. 57). In Bezug auf die sozialpsychische Matrix des Subjekts bedeutet die Unterscheidung zwischen Subjekt und sozial-sinnlichem Individuum, dass der/die Einzelne zwar mit der sozialpsychischen Matrix des bürgerlichen Subjekts „konfrontiert“ ist, sich gewissermaßen in ihren Bahnen sozialisiert, aber nicht in dieser aufgeht. Das „Subjekt der Wertform“ kann mit Robert Kurz zunächst als „männlich“ und „weiß“ definiert werden (ebd., S. 24): Die in der Aufklärung „zu sich kommende Subjektform ist [...] abstrakt-universell“ (ebd., S. 23) und das Subjekt versteht sich als freies, gleiches und vernünftiges. Dabei kann sich das (männliche) Subjekt nur vermittelt über die Abspaltung

des Weiblichen und der mit diesen assoziierten minderbewerteten Eigenschaften wie Emotionalität, Verstandesschwäche, Passivität etc. als freies, autonomes Subjekt konstituieren. Das Subjekt ist dabei zudem ein Konkurrenzsubjekt. Die Konkurrenz entscheidet, wer, wann, wie aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen herausfällt. Qua westlicher, aufklärerischer Selbstdefinition wird die „Konkurrenz a priori“ (ebd., S. 26) rassistisch, sexistisch, antisemitisch und antiziganistisch besetzt.

Weiter hat Robert Kurz den Zusammenhang zwischen der irrationalen Selbstverwertung des Kapitals, die mit voranschreitender Krise substanzlos und damit leer wird, und dem Subjekt als „Selbstbezüglichkeit der leeren metaphysischen Form ‚Wert‘ und ‚Subjekt‘“ (Kurz, 2008, S. 69) beschrieben: „Die Form ‚Wert‘ und damit die Form ‚Subjekt‘ (Geld und Staat) ist sich ihrem metaphysischen Wesen nach selbst genug und muss sich doch in die wirkliche Welt ‚entäußern‘; aber nur, um stets zu sich selbst zurückzukehren [...]. In dieser Selbstgenügsamkeit, dennoch nötigen Entäußerungsbeziehung und letztlichen Selbstbezüglichkeit der leeren metaphysischen Form ‚Wert‘ und ‚Subjekt‘ gründet ein Potenzial der Weltvernichtung, weil nur im Nichts und damit in der Vernichtung der Widerspruch zwischen metaphysischer Leere und ‚Darstellungszwang‘ des Werts in der sinnlichen Welt zu lösen ist. Die Inhaltsleere von Wert, Geld und Staat muss sich in ausnahmslos alle Dinge dieser Welt entäußern, um sich als real darstellen zu können“ (ebd., S. 69f.).

### **Subjekt und Krise**

Nun sind diese Gedanken natürlich nicht

eins zu eins auf die sozialpsychologische Ebene beziehungsweise auf die Psyche des Einzelnen übertragbar. Aber dennoch ist längst sichtbar, dass sich die von Kurz beschriebene „Inhaltsleere“ auch in Menschen, die ja in der Subjektform gebannt sind, niederschlägt. Vermittelt über die postmodernen Krisenprozesse geht dem bürgerlich-kapitalistischen Subjekt mit dem Schwinden von Arbeit als substanzieller Grundlage für die Produktion von Wert und Mehrwert seine eigene Grundlage immer weiter verloren, weil die Formen der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion (Arbeit, Familie, Staat) als Halterungen einbrechen. Begleitet werden die Krisenerscheinungen von Individualisierungs- und Flexibilisierungsprozessen, die das Scheitern an der Realität als individuelles Versagen brandmarken.

Dies schlägt sich nicht zuletzt in Depressionen nieder, in denen Menschen vor allem damit beschäftigt sind, sich permanent selbst anzuklagen und zu richten. Auf sich selbst zurückgeworfen werden sie ihr eigener Kläger und Richter zugleich. Dabei darf auch die Nähe von Narzissmus und Depressionen nicht übersehen werden: In beiden ist der Weg zu der Welt der Objekte versperrt, vielmehr kreisen sie um sich. Sich selbst groß zu machen, wenn „man“ sich eigentlich klein fühlt, ist neben der Depression eine andere Variante, mit der unerträglichen (narzisstischen) Dauerbedrohung „es nicht zu packen“, umzugehen. Hier werden eigene Ohnmachts-, Abhängigkeits- und Kränkungerfahrungen und die damit zusammenhängenden Ängste verleugnet, verdrängt und die eigene Genialität kompensatorisch im narzisstischen

Größenwahn imaginiert. Dabei können auch autoritäre Identifizierungen attraktiv werden, hier kann man sich an den Glanz und die Größe eines hochbesetzten Objekts anlehnen und gewissermaßen an der vermeintlichen Größe des idealisierten Objekts partizipieren.

Insgesamt werden nun die „Belohnungen“ für „Triebverzicht“ immer geringer und sind für viele schon gar nicht mehr spürbar, während die Zumutungen für die Einzelnen stetig wachsen. Auch wenn Einzelne sicherlich ganz unterschiedliche Wege haben, mit den beschriebenen gesellschaftlichen Zumutungen und Widersprüchlichkeiten umzugehen, bieten sich narzisstische Verarbeitungsweisen geradezu an – gerade, weil die subjektiven Möglichkeiten der Verarbeitung an ihr Ende kommen und insofern die Flucht nach vorn der Weg zurück in den Narzissmus ist. Analog zu den zitierten Analysen von Robert Kurz lässt sich mit Blick auf die sozialpsychische Ebene des bürgerlichen Subjekts sagen: Der letzte Anker des bürgerlichen Subjekts ist sein „Narzissmus“, hier zieht sich das Subjekt auf sich selbst zurück, um sich überhaupt noch „entäußern“ zu können beziehungsweise um überhaupt noch lebens- und handlungsfähig zu bleiben. Dabei ist jedoch „der Kern dieses Subjekts ein Vakuum“, es handelt sich um eine Form, „die ‚an sich‘ keinen Inhalt hat“ (Kurz, 2003, S. 68). Auch wenn die Einzelnen nicht in der Subjektform aufgehen: Einsamkeit, Entfremdungsgefühle à la „Macht es eigentlich Sinn, was ich tue?“, Beziehungsunfähigkeit, Burnout und Depression stehen mit dieser Sinnlosigkeit und Inhaltsleere in Verbindung.

Bei der Verarbeitung der allgemeinen ge-

sellschaftlichen Krisenprozesse spielen geschlechtsspezifische Faktoren eine nicht unerhebliche Rolle. Weiter oben wurde das bürgerlich-kapitalistische Subjekt mit Robert Kurz zunächst als „weiß“ und „männlich“ definiert. Das bedeutet auch, dass Männer mit anderen sich aus der Subjektform ergebenen „Ansprüchen“ konfrontiert sind als Frauen. So ist für das männliche Subjekt, das sich ja als autonom, potent usw. gerieren muss, jegliche Form von Abhängigkeit, Ohnmacht, Schwäche usw. eine Bedrohung, die abgewehrt, verleugnet, verdrängt werden muss. Dabei ist die Abspaltung des Weiblichen als wesentliche Grundlage männlicher Subjektivität auch kein bloß einmal in der Sozialisation zu vollziehender Akt, sondern sie muss immer wieder neu hergestellt werden, besonders dann, wenn die eigene Autonomie und Potenz infrage gestellt sind. Kastrationsangst ist dem männlichen Subjekt gewissermaßen inhärent und muss immer wieder aufs Neue abgewehrt werden.

Wenn nun die Möglichkeiten halbwegs „zivilisierter“ Sublimierungsmöglichkeiten immer weiter ausgehöhlt werden, ist gerade das männliche Subjekt in Not und gezwungen, andere Wege der Selbstsetzung zu finden. Dabei ist nicht zuletzt Gewalt ein recht naheliegendes Instrument für eine männliche „Pseudostabilisierung“ (vgl. Pohl, 2013, S. 145), so kann im Außen die eigene Potenz dargestellt werden. Der Zusammenhang zwischen Krisenmännlichkeit und Narzissmus wird im Amok besonders deutlich: Im erweiterten Suizid des Amoks, in dem schlussendlich auch die Weltvernichtung imaginiert wird, wird zugleich der Akt der männlichen Selbstsetzung vollzogen. Auch

wenn vereinzelt auch Frauen Amok laufen, ändert dies nichts daran, dass am Amok der Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt sehr deutlich wird. So ist es weder zufällig, dass die meisten Taten von Männern verübt werden, noch dass überproportional oft Frauen zu Amokopfern werden. Letzteres dürfte damit zusammenhängen, dass Frauen beziehungsweise Weiblichkeit nicht zuletzt durch die durch sie ausgelöste sexuelle Erregung gewissermaßen Männern immer wieder auch ihre eigene Abhängigkeit und die Bedrohung durch Kontrollverlust anzeigen (vgl. ebd.).

Allerdings müssen auch Frauen ihre Haut zu Markte tragen. Vor dem Hintergrund der Doppelbelastung von Frauen, Beruf und Familie gleichermaßen bewerkstelligen zu müssen, tun sie dies häufig unter deutlich prekäreren Umständen als Männer. Zudem müssen auch Frauen Abstiegsängste, Gefühle der Ohnmacht und eigenen Wertlosigkeit verarbeiten. Da können auch für sie kleinbürgerliche Krisenideologien, Verschwörungstheorien, Esoterik, Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus Entlastungsstrategien sein. Die jüngste Vergangenheit hat schließlich immer wieder gezeigt, dass Frauen etwa auch in der nach wie vor eher männerbündischen Rechten Aufstiegschancen haben (siehe etwa Meloni oder Le Pen). Insofern haben sie mittlerweile in der heutigen Krisenverwaltung durchaus Platz, wenn es darum geht, „den Karren aus dem Dreck zu ziehen“.

### **Abstraktionsverbot und Narzissmus**

Was hat das nun mit dem Abstraktionsverbot in der Linken zu tun, wie es von Roswitha Scholz im ersten Teil des Beitrags be-

schrieben wurde? Die sich verschärfenden Krisenprozesse erleben wir hierzulande im Vergleich zu globalen Entwicklungen immer noch eher abgeschwächt, auch wenn sie sicherlich durch Corona und den Ukraine-Krieg nochmals näher gerückt sind. Und dabei ist die Ukraine bei Weitem nicht der einzige Krisenherd. Nicht zuletzt im Nahen Osten spitzen sich die Konflikte weiter zu. Der Iran entwickelt weitestgehend unbehelligt von der Weltgemeinschaft weiter Atomwaffen. Bürgerkriegsähnliche Zustände und korrupte Banden herrschen in vielen Ländern. In den westlichen Ländern kann man zusehen, wie sich die Demokratie von innen heraus immer weiter zersetzt, sich Rechte zusammenrotten, auch gerne in Form von männerbündischen Splittergruppen innerhalb nationaler Militärapparate. Und hier sind die Themen Migration und Klima noch gar nicht angesprochen. Trotzdem scheint die komplexe, in sich gebrochene Totalität der Wert-Abspaltungsgesellschaft, die aufgrund ihrer eigenen widersprüchlichen Logik mit Höchstgeschwindigkeit auf ihre „innere Schranke“ (vgl. Kurz, 2007, S. 278) zurast, nicht ins Blickfeld zu rücken. Mit der „inneren Schranke“ sind die Grenzen der dem Kapitalismus immanenten Entwicklung angesprochen, was sich wiederum in bereits angesprochenen Verwilderungs- und Verfallsprozessen tendenziell äußerst brutal entlädt, wenn nicht die Notbremse gezogen wird. Dass diese nicht gezogen wird, kann durchaus auch sonderbar anmuten. Wenn nun aber stimmt, dass gerade die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse Menschen auch „psychisch über ihre Verhältnisse leben lassen“ (frei nach Freud; vgl.

Freud, [1915] 1981, S. 336)<sup>1</sup>, wird dies verständlicher. Nicht zuletzt, weil das Leben von Menschen unter dem permanenten Optimierungsdiktat kaum ein Innehalten zulässt, ist kritische Distanz zu einer Mammutaufgabe geworden. Dazu kommt, dass unter narzisstischen Vorzeichen die Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit schlicht nicht akzeptier- und aushaltbar sind – alles muss irgendwie handhabbar und lösbar gemacht werden – egal wie sehr die realen Verhältnisse das Gegenteil kundtun. Zudem kann die Welt aus einem narzisstischen Blickwinkel heraus insofern nur verzerrt wahrgenommen werden, als Objekte, dazu gehören auch Inhalte, Geschehnisse etc., nur unmittelbar einverleibt (zum Beispiel über unmittelbare Identifizierungen) oder aber verleugnet beziehungsweise vernichtet werden müssen. Gerade der unmittelbare, narzisstische Zugriff auf die Welt der Objekte ist ein guter Nährboden für Identitätspolitik: hier kann fleißig und flexibel, immer dem Zeitgeist entsprechend, an der eigenen (optimalen) Identität gebastelt werden, während gleichzeitig die identitären Zuordnungen die Welt einfacher und handhabbarer erscheinen lassen. Aber auch der Klassendiskurs scheint hier ansprechend zu sein: Hier können in einfachen Freund-Feind- und „Die da

---

<sup>1</sup>Bei Freud heißt es: „Wer so genötigt wird, dauernd im Sinne von Vorschriften zu reagieren, die nicht der Ausdruck seiner Triebneigungen sind, der lebt, psychologisch verstanden, über seine Mittel und darf objektiv als Heuchler bezeichnet werden, gleichgültig ob ihm diese Differenz klar bewusst geworden ist oder nicht. Es ist unleugbar, dass unsere gegenwärtige Kultur die Ausbildung dieser Art von Heuchelei in außerordentlichem Umfange begünstigt“ (Freud, 1981 [1915], S. 336).

oben“-Mentalitäten ebenfalls gewisse Eindeutigkeiten erreicht werden, leider mit dem Nebeneffekt, dass einmal mehr kleinbürgerliche Krisenideologien bemüht werden, die naturgemäß offen für Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Verschwörungstheorien, Sexismus etc. sind. Zudem darf nicht vergessen werden, dass der postmoderne-narzisstische Sozialtypus ohne Ende „flexibel“ ist – ein Hin- und Herfallen zwischen den Polaritäten, Szenen etc. ist damit gewissermaßen sein Schicksal. Das bedeutet aber auch, dass einmal mehr die Gefahr eines Umkippens in rechte Ideologien besteht und es gerade auch deshalb einer kritischen Theorie bedarf, die offene Flanken nach rechts schließt. Insofern stellen autoritäre und narzisstische Dispositionen auch gar keinen Widerspruch dar: Gerade das „Autoritäre“ kann gefährlich attraktiv werden, um narzisstische Gefahren abzuwehren – zumal sich die autoritären Milieus häufig auch als besonders „gemeinschaftlich“ gerieren: Hier findet das schwache, narzisstische Ich Unterstützung bei der Abwehr von durchaus auch paranoid gefärbten Kastriations- und Verfolgungsängsten, gemeinsam geteilte Abwehrstrategien wirken besonders gut – dies freilich mit dem Nebeneffekt, dass auch Hemmschwellen für das Ausagieren von Affekten wegbrechen.

### **Abschluss und Zusammenfassung**

In unserem Beitrag ging es um das Abstraktionsstabu in der Linken im Hinblick auf eine heute vieldiskutierte Klassen- und Identitätspolitik. Damit ist vor allem eine Absenz der Formbestimmtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse gemeint, und

zwar im Sinne der Wert-Abspaltung als gesellschaftlicher Grundform, also ein Absehen von einer gesellschaftlichen Totalität in ihrer Komplexität, die Betroffenheiten vorgelagert und mit diesen vermittelt ist. Es kann dabei nicht zu einem alten, obsoleten Klassenkampfmarxismus zurückgekehrt werden, der Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus zu Nebenwidersprüchen erklärt, sondern diese müssen in Eigenlogiken einbezogen werden. In der fundamentalen Krise des kapitalistischen Patriarchats kehrt man so zu vermeintlichen Gewissheiten zurück, um Ordnung in einer aus den Fugen geratenen Welt zu schaffen. Dies gilt auch für eine Identitätspolitik, wenn sie einseitig ihren Ausgang bei Betroffenheit nimmt und das übergreifende Ganze aus dem Blick gerät. Eine unterkomplexe Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse steht dabei immer in Gefahr eines strukturellen Antisemitismus, indem sie eine personalisierende Kapitalismuskritik betreibt.

Im zweiten Teil zeigten wir auf, wie ein Abstraktionsverbot auf der Ebene des Subjekts verankert ist, indem es sein unmittelbares Sosein und sein Eigeninteresse absolut setzt. Mit dem Schwinden von abstrakter Arbeit und damit der Produktion von Wert und Mehrwert gehen dem Subjekt auch institutionelle Halterungen wie Arbeit, Familie und Staat in der Krise verloren. Die Folgen sind nicht zuletzt Depressionen und narzisstische Tendenzen. Der Stress für die Einzelnen wird immer größer. Belohnungen für Triebverzicht werden seltener. Entwertungsgefühle, Beziehungslosigkeit und eine innere Leere sind die Konsequenz auch von Flexibilisierungszwängen. Auch

die Zunahme männlicher Gewalt, die sich in Amokläufen und erweitertem Selbstmord zeigt, kann in diesem Sinne interpretiert werden; ebenso die Bildung von rechten, meist männlichen Splittergruppen.

Gerade der narzisstische Zugang zur Welt macht für eine falsche Unmittelbarkeit anfällig. Es entsteht einerseits eine Bastelmentalität in Bezug auf identitäre Optionen, andererseits wird die Welt durch die Identifikation mit einer Gruppe leichter erklärbar. Dies gilt ebenso für die Identifikation mit der Zugehörigkeit zu einer „Klasse“. Derartige Konstellationen und Ambivalenzen sind auch die Voraussetzung für Rassismus, Antisemitismus und Verschwörungstheorien. Durch eine innere Flexionierung des Subjekts besteht dabei jederzeit die Tendenz, in die andere Richtung zu kippen, auch in eine autoritäre.

All dies macht eine kritische Distanz schwierig, die aber gerade nötig wäre, um komplexe gesellschaftliche Verhältnisse auf einem gebotenen Abstraktionsniveau zu dechiffrieren. Allerdings gehen die Verhältnisse auch niemals im Begriff auf. So ist zu hoffen, dass in der Krise auch ein Bewusstsein, eine Einsicht entsteht, dass keine Auswege aus der Misere nur durch den Rekurs auf das Konkrete und die Unmittelbarkeit zu finden sind, sondern ein übergreifender Blick auf die Formebene aus der Vogelperspektive vonnöten ist. Gesellschaft ist auch immer als Widerspruchsstruktur zu begreifen und kein hermetisches Ganzes.

## Literatur

- Adorno, T.W. (1966). *Negative Dialektik*. Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1998). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: *Soziologische Schriften I*, 42–85. Suhrkamp.
- Baron, Ch. (2020). *Ein Mann seiner Klasse, Autobiographie*. Claassen-Verlag.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Suhrkamp.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp.
- Enzensberger, H.M. (1994). *Die große Wanderung: Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten der Menschenjagd“*. Suhrkamp.
- Eribon, D. (2016). *Rückkehr nach Reims*. Suhrkamp.
- Freud, S. ([1915] 1981). *Zeitgemäßes über Krieg und Frieden*. In ders., *Gesammelte Werke* (Bd. X, S. 323–355). Fischer.
- Hall, S. (1994). Die Frage der kulturellen Identität. In S. Hall (Hrsg.), *Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften* (Bd. 2, S. 180–222). Argument.
- Harding, S. (1994). *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Campus.
- Kronauer, M. (2002). *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Campus.
- Kemper, A. & Weinbach, H. (2009). *Klassismus. Eine Einführung*. Unrast Verlag.
- Kurz, R. (1986). Die Krise des Tauscherts. Produktivkraft Wissenschaft, produktive Arbeit und kapitalistische Reproduktion. In ders., *Marxistische Kritik 1: Krise der Arbeit – Arbeit der Krise* (S. 7–48). Horlemann.
- Kurz, R. (1991). *Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie*. Eichborn.
- Kurz, R. (2003). *Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung*. Horlemann.
- Kurz, R. (2004). *Blutige Vernunft. Essays zur emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Moderne und ihrer westlichen Werte*. Horlemann.
- Kurz, R. (2005). *Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung. Zweiter Teil. Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft*, 1, 162–235.

Kurz, R. (2007). Marx Lesen! Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert. Herausgegeben und kommentiert von Robert Kurz, 2. Aufl. Eichborn.

Kurz, R. (2008). Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung. Horlemann.

Kurz, R. (2012). Geld ohne Wert. Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie. Horlemann.

Lenk, K. (1972). Marx in der Wissenssoziologie. Zu Klampen Verlag.

Mies, M. (1978). Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 1(1), 41–63.

Pohl, R. (2013). Paranoide Abwehr-Kampf-Haltung und männliche Adoleszenz. Was verbindet Tim Kretschmer mit Anders Behring Breivik? In M. Brunner & J. Lohl (Hrsg.), Normalungetüme. School Shootings aus psychoanalytischer Perspektive (S. 131–161). Psycho-sozial-Verlag.

Postone, M. (1988). Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. In D. Diner (Hrsg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Fischer.

Postone, M. (2003). Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx. Ça ira Verlag.

Roldán Mendivil, E. (2021). Klasse und Rassismus. Notizen für ein aktualisiertes Marxverständnis. In M.E. Roldán & B. Sarbo (Hrsg.), Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus (S. 183–194). Dietz.

Rucht, D. (1995). Neue soziale Bewegungen. In U. Andersen & W. Woyke (Hrsg.), Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-322-97316-0\\_87](https://doi.org/10.1007/978-3-322-97316-0_87)

Scholz, R. (2005). Differenzen der Krise – Krise der Differenzen. Die neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter und der Zusammenhang von „Rasse“, Klasse, Geschlecht und postmoderner Individualisierung. Horlemann.

Scholz, R. (2007). Homo sacer und „die Zigeuner“. Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb „vergessenen“ Variante des modernen Marxismus. Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 4, 177–227.

Scholz, R. (2011 [2000]). Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Kapitalismus. Horlemann.

Scholz, R. (2013). Feminismus – Kapitalismus – Ökonomie – Krise: Wert-Abspaltung. Kritische Einwände gegenüber einigen Ansätzen feministischer Ökonomiekritik heute. Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 6, 15–63.

Scholz, R. (2018). It's the class, stupid? Deklassierung, Degradierung und die Renaissance des Klassenbegriffs. [www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=aktuelles&index=106&posnr=743](http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=aktuelles&index=106&posnr=743)

Wagenknecht, S. (2021). Die Selbstgerechten. Mein Gegenprogramm – Für Gemeinsinn und Zusammenhalt. Campus.

Wissen, L. (2017). Die sozialpsychische Matrix des bürgerlichen Subjekts in der Krise. Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 14, 29–49.

### **Bibliographischer Hinweis zur Veröffentlichung:**

Böttcher, E. & Scholz, R. (2024). Identitätspolitik und Klassenpolitik. Einige gesellschaftskritische und sozialpsychologische Anmerkungen zum linken Abstraktionsverbot. In S. Elsner, C. Höcker, O. Decker & C. Türcke (Hrsg.), Desintegration und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis (S. 65–86). Gießen: © Psycho-sozial-Verlag.

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Psychosozial-Verlags, Gießen 2024, [www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de).



## Amok oder Terror? Die dunkle Seite des Alltags – Zur Konjunktur der Messerattacken

GÖTZ EISENBERG

*„Die Untergrundbahn während der Hauptverkehrszeit. Was ich von den Menschen sehe, sind müde Gesichter und Glieder, Hass und Ärger. Ich habe das Gefühl, in jedem Augenblick könnte jemand ein Messer hervorziehen – nur so.“ (Herbert Marcuse)*

Am Freitag, den 25. Juni 2021 hat ein Mann in der Würzburger Innenstadt mit einem Messer auf Passanten und Kundinnen eines Kaufhauses eingestochen. Drei Menschen wurden getötet, mehrere Personen wurden zum Teil schwer verletzt und schweben noch in Lebensgefahr. Courageierten Bürgern gelang es, den Täter in eine Seitenstraße abzudrängen, wo die Polizei ihn anschießen und festnehmen konnte. Es soll sich um einen abgelehnten Asylbewerber handeln, der im Jahr 2015 aus Somalia nach Deutschland gekommen ist. Er lebte in einem Obdachlosenheim und soll sich nach Angaben des bayerischen Innenministers

Herrmann in psychiatrischer Behandlung befunden haben, weil er verschiedentlich durch Gewaltbereitschaft aufgefallen sei. So habe er beispielsweise Anfang des Jahres im Obdachlosenheim andere mit einem Küchenmesser bedroht. Schon im Jahr 2016 war es in der Nähe von Würzburg in einem Zug zu einer Messer- und Axt-Attacke gekommen. Ein in Deutschland als minderjährig und unbegleitet registrierter Flüchtling verletzte fünf Menschen mit einem Beil und einem Messer, vier davon schwer. Der Täter wurde in der Folge von einem Spezialeinsatzkommando der Polizei erschossen. Renate Künast hatte anschlie-

ßend per Tweet gefragt: „Wieso konnte der Angreifer nicht angriffsunfähig geschossen werden????“ - und einen Shitstorm dafür geerntet. Die Polizei ist manchmal doch lernfähig. Die Ermittlungsbehörden gingen damals von einer islamistisch motivierten Tat aus, was im jetzigen Fall noch geprüft wird. Im aktuellen Fall waren alle drei Todesopfer Frauen, so dass man vermuten kann, dass ein privat oder religiös begründeter Frauenhass ein Tatmotiv gewesen sein könnte. Das erste Opfer war die Verkäuferin, von der der Täter sich das Messer zeigen ließ. Auch unter den Verletzten waren drei Frauen und ein Mädchen. Anders als beim blinden In-die-Menge-Schießen erlaubt eine Messerattacke die gezielte Auswahl der Opfer. Wer zur privilegierten Zielgruppe gehört, wird davon abhängen, wem der Hass des Täters gilt, vom wem der Täter sich schwerpunktmäßig gedemütigt und gekränkt fühlte. Wer sich, wie Robert S. in Erfurt, vom Lehrkörper falsch behandelt fühlt, wird sich an Lehrerinnen und Lehrern rächen wollen; wer sich, wie Tim K. aus Winnenden, vor allem von Mitschülern gehänselt und gemobbt fühlt, dessen Zorn wird hauptsächlich den Mitschülern gelten; wer von Fremdenhass motiviert ist, wie David S. aus München, wird seinen Vernichtungswillen auf Migranten konzentrieren. Wer sich von Frauen nicht beachtet, abgelehnt oder verhöhnt fühlt, dessen Wut wird sich vor allem gegen Frauen richten. Zum jetzigen frühen Zeitpunkt der Ermittlungen wird man beim Würzburger Täter eine trübe Melange aus Frauenhass und islamistischen Motiven vermuten können. Alles muss einstweilen im Konjunktiv und vorbehaltlich weiterer Ermittlungsergebnisse

formuliert werden. Einige Zeugen wollen gehört haben, dass der Täter während seines Wütens „Allahu Akbar“ gerufen hat, was aber nicht viel heißen muss. Im Jahr 2016 hat ein 27 Jahre alter Mann aus Grünberg bei Gießen im bayrischen Grafing am Bahnhof wahllos auf Passanten eingestochen und dabei einen Menschen getötet und drei weitere schwer verletzt. Auch er hatte während der Attacke mehrfach „Allahu Akbar“ gebrüllt. Mein Eindruck war damals: Auch Amokläufern ist das Bedürfnis nicht fremd, ihre Handeln mit Sinn auszustatten und in eine halbwegs plausibel klingende Erzählung einzubetten. Der junge Mann, der in seinem Heimatort als Drogenkonsument, aber nicht als Dschihadist bekannt war, bediente sich dabei einer in der Luft liegenden Kodierung. Man wird dem rhetorischen Überbau keine allzu große Bedeutung beimessen und sich von ihm nicht täuschen lassen dürfen. Die Versprachlichungen - mögen sie nun Hitler, Mohammed, IS oder sonst wie heißen - sind meist nur Chiffren, um einem namen- und subjektlosen Hass einen Namen und eine Adresse zu geben. Aufschluss über die Frage nach einem möglichen islamistischen Hintergrund der Würzburger Tat erhoffen sich die Ermittler von der Auswertung zweier Mobiltelefone, die der Somalier in Gebrauch hatte. Im Felde dessen, was man Terrorismus nennt, gibt es neue Phänomene. Vor einer Weile konnten wir beobachten, wie das Automobil als Waffe in Gebrauch kam. Seit Mohamed B. am 14. Juli 2016 in Nizza mit einem LKW in eine Menschenmenge raste und dabei 86 Menschen tötete und über 400 verletzte, gab es weltweit eine ganze Serie von solchen Taten.

Hierzulande raste zuletzt im Dezember 2020 ein Mann mit seinem SUV durch die Fußgängerzone von Trier. In jüngster Zeit häufen sich Attentate, bei denen die Täter mit Messern auf Menschen losgehen. Meist werden die Opfer zufällig gewählt. Es kann aus der Sicht der meist muslimischen Täter in der Masse der Ungläubigen keinen Fal-schen treffen. Es sind, so teilen uns die Ermittler mit, junge Leute, die auf eigene Faust handeln und gerade nicht im Auftrag irgendeiner Terror-Organisaton. Dass die Täter nicht Teil einer Struktur sind und der gewissermaßen handwerkliche Charakter ihrer Angriffe, macht sie für die Behörden unberechenbar und gefährlich. Sie fliegen gewissermaßen unter dem Radar und sind schwer auszumachen. Messer gibt es überall zu kaufen, mit einem Messer kann jeder sofort zustechen. Es ist, wie der Göttinger Soziologe Wolfgang Sofsky bemerkte, „die demokratische Waffe par excellence“, auch dann, wenn die meisten Täter mit Demokratie nichts am Hut haben und sie verachten. An eine Schusswaffe ist viel schwerer heranzukommen und ihr Gebrauch will erlernt sein. Je mehr eine Waffe beherrscht werden muss, desto mehr wird ihr Gebrauch zum Privileg von trainierten Fachleuten. Freilich begrenzt das Messer als Waffe auch die Zahl der potenziellen Opfer. Es werden bei einer Messerattacke selten mehr als zwei oder drei Menschen getötet. Der Täter bewegt sich anonym in einer anonymen Menge und sticht in ihrem Schutz plötzlich und unvermittelt zu. So geschehen zum Beispiel im Mai 2006 während der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Berliner Hauptbahnhofs, als ein junger Mann blindlings auf Passanten in der Menge einstach.

Er verletzte 37 Menschen, acht davon schwer. Anders ist der Ablauf bei Tätern, die aus rassistischen oder antisemitischen Motiven handeln und ihre Opfer mit Bedacht wählen. Sie lauern ihren Opfern vor Kirchen und Synagogen auf. So geschehen wiederum in Nizza im Oktober 2020, wo ein Attentäter drei Menschen in einer Kirche tötete. Oder in Dresden, wo ein 20-jähriger Syrer auf ein schwules Paar einstach und einen der Männer tötete. Die Zahl der Messerattacken im Alltag ist Legion. Der einsam operierende Amokläufer, ob mit oder ohne islamistischen Hintergrund, verkörpert die dunkle Seite unseres Alltags, seinen verborgenen Schrecken. Er stellt die Sicherheitsorgane auch deswegen vor große Probleme, weil er sich anders verhält als andere Täter. Sie begreifen ihre Tat als eine Art Opfergang, bei dem sie selbst sterben werden. Sie nehmen ihren eigenen Tod nicht nur in Kauf, sondern streben ihn an – als eine Art Billett für den Eingang ins Paradies. Über jemand, der den Tod nicht fürchtet, hat man keine Macht. Er entzieht sich jeder Kontrolle. In gewisser Weise kommt der Amok in jüngster Zeit auf seine Ursprünge zurück, die im südostasiatischen Raum liegen. Dort besaß der Amoklauf den Status eines kulturellen Musters, einer Ventil-sitte, wie man es in der Ethnologie nennt. Ventil-sitten fungieren als sozialpsychologische Schleusen, durch die Gesellschaften den Spannungs- und Panikpegel des Gesellschaftskörpers und ihrer Mitglieder regulieren. Wer einen nicht zu verkraftenden Gesichtsverlust, eine außerordentliche Kränkung, ein schweres Trauma erlitten hat, dem stellte zum Beispiel die malaiische Kultur den Ausweg zur Verfü-

gung, nach einer Phase des sozialen Rückzugs und „Brütens“ mit dem Ruf „Amok!Amok!“ und „verdunkeltem Blick“ auf die Straße zu stürzen und mit seinem Dolch auf jeden einzustechen, der seinen Weg kreuzt. Auf diesen Ruf, so der französische Ethnopsychanalytiker Georges Devereux, reagierten die Malaien etwa so, wie wir auf eine Alarmsirene reagieren. An den Straßenecken hatten die Behörden Lanzen aufgestellt, mittels derer die Passanten versuchen konnten, sich den Amokläufer vom Leib zu halten. Der Amoklauf endete im Regelfall mit dem Tod des Amokläufers. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begegnen wir einer abgewandelten Form des Amoklaufs in den USA, wobei der Krummdolch durch Schusswaffen ersetzt wird, gegen die Lanzen keinen Schutz mehr bieten. Der Ur-Amoklauf dieses neuen Typs fand im August 1966 in Austin/Texas statt. Der ehemaligen Marinesoldat, Pfadfinderführer und Waffenliebhaber Charles Whitman erstach zunächst seine Mutter und seine Frau, verbarrikadierte sich anschließend auf der Aussichtsplattform eines Turms, von wo aus er das Feuer auf den Campus der Universität von Austin eröffnete und 15 weitere Menschen tötete, bevor er selbst schließlich von einem Polizisten erschossen wurde. Eine literarische Schilderung dieses Amoklaufs finden wir in Lars Gustafssons Erzählung Die Tennisspieler, Peter Bogdanovich drehte 1968 in freier Anlehnung an diesen Fall den Film Targets – Bewegliche Ziele. Im Rückblick bildet die Campus-Schießerei des 25-jährigen Charles Whitman den Auftakt einer nicht mehr abreißen lassen Serie von Amokläufen in den USA und der westlichen Welt. In

Sandor Márais Tagebüchern stieß ich auf einen Eintrag über einen Amoklauf, der sich vor seiner Haustür im amerikanischen San Diego ereignete. Ich zitiere den Eintrag vom 20. Juli 1984 ausführlich, weil er er uns in seinem letzten Satz unter die giftigen Bäume unseres eigenen Dschungels führt und es uns erschwert, die alte Büchner'sche Frage: „Was ist das, was in uns lügt, stiehlt und mordet?“ von uns zu weisen und das Problem auf die Anderen zu verschieben. „Einige Straßen weiter ist um vier Uhr nachmittags ein Mann in eine Imbissstube getreten, er hielt eine Waffe im Anschlag und forderte, dass sich die Gäste und das Personal bäuchlings auf den Fußboden legten, dann machte er eine Stunde lang Zielschießen auf die liegenden Opfer. Er war ganz ruhig, immer wieder lud er nach, er beobachtete, wer noch lebte und sich verdächtig machte, indem er sich scheintot stellte, der bekam dann noch einen Schuss. Hin und wieder schoss er durch die Glastür auf die Straße und traf Passanten. Die Polizei umstellte das Gebäude, und nach einer Stunde traf ein Scharfschütze von der Straße aus den Massenmörder. Insgesamt wurden zweiundzwanzig Menschen getötet, darunter drei Angestellte. Am Abend äußerte sich die Witwe auf dem Bildschirm. Sie sagte, ihr Mann habe gelegentlich ‚Stimmen gehört‘. Das ist möglich. Manchmal flüstert einem der Teufel etwas zu. Wir müssen ihn nicht suchen, er ist ganz nah, in uns drinnen.“ Nahezu alle spektakulären Schulschießereien und sonstigen Amokläufe wurden mit Schusswaffen durchgeführt. Mit verheerenden Folgen und Opferzahlen, die teilweise weit im zweistelligen Bereich liegen. So erschoss zum Beispiel der aus

Südkorea stammende Cho Sueng-Hui im April 2007 an der technischen Universität von Virginia 32 Studenten und Dozenten, bevor er sich selbst tötete. In Deutschland tötete im April 2002 der 19-jährige Robert Steinhäuser im Erfurter Gutenberg-Gymnasium 16 Menschen und sich selbst. Seit einigen Jahren ist es hierzulande zu solchen Amoktaten nicht mehr gekommen. Der letzte spektakuläre Fall ereignete sich im Jahr 2016 in München, wo ein 18-Jähriger in einem Einkaufszentrum neun Menschen tötete und zahlreiche weitere verletzte. Er hatte seine Tat zu Ehren von Anders Breivik begangen, der exakt fünf Jahre zuvor in Oslo und auf der Insel Utøya aus rechtsradikalen Motiven 77 Menschen umgebracht hatte. Solche aus politischen Gründen begangenen Taten stellen eigentlich einen anderen Typus dar, auch wenn dieser vom Amok oft nicht exakt zu trennen ist. Der klassische Amokläufer handelt nicht im Bann einer Ideologie. Als man Brenda Spencer, die 1979 mit einem halbautomatischen Gewehr aus einem Fenster ihres Elternhauses auf das gegenüberliegende Gelände einer Schule in San Diego geschossen und dabei den Schulleiter und den Hausmeister getötet hatte, nach ihren Motiven fragte, antwortete sie: "I don't like Mondays." Im Unterschied zur gänzlich diffusen Motivlage Brenda Spencers beherrschen gegenwärtig faschistische und dschihadistische Täter die Gewaltszene. Die Täter von Halle und Hanau handelten aus antisemitischen und rassistischen Motiven. Die jungen Männer, die aus Afghanistan oder Syrien nach Westeuropa gekommen sind und denen es nicht gelungen ist, hier Fuß zu fassen, stechen auf Repräsentanten

einer Lebensform ein, die ihnen fremd ist und bedrohlich vorkommt. Im November 2020 wurde berichtet, dass in schweizerischen Lugano eine IS-Sympathisantin in einem Kaufhaus mit einem kurz zuvor dort entwendeten Messer unter „Allahu akbar“-Rufen auf Kundinnen einstach. Eine Frau wurde schwer verletzt. Früher schritt ein Amokläufer einfach so zur Tat, heute brüllt er „Allahu akbar“, und damit gilt die Angelegenheit als geklärt. Dabei ist gar nichts klar. Wir denken lediglich, es sei geklärt, weil wir erleichtert sind und sagen: „Aha, das ist es also wieder mal! Ein Islamist.“ Unbekanntes scheint in Bekanntes verwandelt und dadurch weniger bedrohlich. Diese Taten scheinen auf dem Vormarsch und gegen sie gibt es aus den oben genannten Gründen kaum Schutz. Wir können natürlich auf die alte malaiische Tradition zurückgreifen und an den Straßenecken Lanzen aufstellen. Die Stühle, zu denen Würzburger Bürger griffen, um sich den Täter vom Leib zu halten, erinnern ja an jene Lanzen. Die Messerattacken sind Ausdruck einer Dialektik der Einsamkeit und gehören zur kriminellen Physiognomie des globalen Zeitalters. Man versetze sich für einen Moment in die Lage eines jungen Mann aus Syrien, Somalia oder Afghanistan, den es nach Wien, Paris, Berlin oder Würzburg verschlagen hat. Was fühlt er, was hofft er, wonach sehnt er sich? Hat er Heimweh? Er kam nach Europa mit dem Kopf voller Träume, die an einer gänzlich anderen Realität zuschanden wurden. Die geflüchteten jungen Männer bleiben unter sich, hausen in Ghettos und finden keinen Zugang zu Frauen. Das lässt in ihnen einen Hass auf Frauen wachsen, denen sie auf den

Straßen begegnen, die aber in unerreichbarer Ferne bleiben. Schon sprachlich können sie sich ihnen nicht nähern. Wie der Fuchs die Trauben, an die er nicht herankommt, für sauer erklärt, so werden den jungen Migranten die Frauen in ihrem verführerischen Outfit, das ihre Phantasien stimuliert, zu „Schlampen“. Aus einem überschaubaren ländlich-dörflichen Leben sind sie in eine Welt der Unübersichtlichkeit, Anonymität und Einsamkeit geraten. All die Dinge, von deren Erwerb sie geträumt hatten und um derentwillen sie sich auf den Weg gemacht haben, bleiben außerhalb ihrer finanziellen Möglichkeiten. Nur plündernd kommen sie gelegentlich an sie heran. Das Leben in der Stadt befreit sie von den Beschränkungen ihrer Herkunft und den Festlegungen durch Familie und Dorfgemeinschaft, aber sie sind aufgrund ihrer Lage nicht imstande, Gebrauch von den neuen Freiheiten zu machen. Die neu gewonnene Freiheit erweist sich als Danaergeschenk. Und so fliehen sie innerlich zurück unter die Fittiche der Religion. Im Extremfall attackieren sie in ihren Namen eine Umwelt, die sie zurückgewiesen hat und die sie als bedrohlich erleben. Das entschuldigt nichts, liefert aber vielleicht einen Ansatz, das rätselhafte Phänomen des Dschihadismus zu verstehen, das sich mitten unter uns ausbreitet. Camus' Roman Die Pest klingt so aus: Die Seuche ist auf dem Rückzug, die Menschen ergießen sich auf Straßen und Plätze und feiern Freudenfeste. Plötzlich schießt ein Mann blindlings in die Menge. „Eine Verrückter, was sonst!“, beschwichtigen sich die Leute - genau wie heute, wenn jemand mit seinem Auto in den Karnevalszug oder durch die Fußgän-

gerzone rast oder mit einem geklauten Messer auf Menschen einsticht. Die Rede vom „psychisch gestörten Einzeltäter“ wirkt wie ein Tranquilizer, durch dessen Einnahme wir uns beruhigen sollen. Solcherart ruhig gestellt, sollen wir nicht gewahr werden, dass inmitten einer auf Sicherheit bedachten und oberflächlich befriedeten Gesellschaft eine extreme Form der Unsicherheit zurückkehrt. Der Schrecken wohnt hinter der glitzernden Fassade des Konsums und der Spaßkultur. Es ist unsere nach-bürgerliche Normalität, die neue Ungeheuer gebiert. Schon am Montag darauf kam es in Erfurt zu einer weiteren Messerattacke. Ein 32 Jahre alter Deutscher griff offenbar wahllos zwei Männer an und verletzte sie. Sie befinden sich nicht mehr in Lebensgefahr. Die Polizei nahm den Tatverdächtigen fest. Es ist beinahe eine Faustregel, dass spektakuläre Verbrechen andere nach sich ziehen. Latent tatgestimmte Menschen fühlen sich animiert, es dem Täter gleichzutun. Bei dieser Art von Ansteckung spielen die Medien und die riesige Aufmerksamkeit, die dem Täter zuteil wird, eine nicht zu unterschätzende und stimulierende Rolle. Mediale Zurückhaltung nach spektakulären Morden wäre ein wichtiger Akt der Prävention. Da die Medien von solchen verbrecherischen Sensationen vampiristisch zehren, ist mit einer solchen Zurückhaltung nicht zu rechnen.

---

Der Text erschien zuerst im Juni 2021 auf telepolis.de. Götz Eisenberg, Sozialwissenschaftler und Publizist, schreibt an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist. Seine Alltagsbeobachtungen und Miniaturen erscheinen fortlaufend unter dem Titel „Durchhalteprosa“ im Online-Magazin der GEW Ansbach: <https://www.gew-ansbach.de/tag/durchhalteprosa/>.



# Männliche Gewaltbereitschaft und Amok vor dem Hintergrund einer sich zuspitzenden kapitalistischen Krisendynamik

LENI WISSEN

## 1. Einleitung

Die Warnungen, dass unter der zivilisierten, kultivierten Schicht des bürgerlichen Subjekts auch etwas ‚Anderes‘, etwas Zerstörerisches, Brutales, Mörderisches lauert, sind alt (nicht zuletzt Freud und Adorno, aber auch in der jüngeren Geschichte Roswitha Scholz und Robert Kurz) und werden dennoch weitestgehend ignoriert. Das hat vielfältige Gründe. Ein zentraler Grund ist sicherlich in der Konstitution des bürgerlichen Subjekts selbst zu suchen – dazu unten mehr. Aber auch der Druck der Normalität ist zu groß und das ‚Immer-weiter-so‘ kennt keinen Raum für ein Innehalten und reflektiertes Nachdenken. Es muss einfach alles gut, normal oder zumindest lös-

und machbar sein. Die destruktive Potenz des bürgerlichen Subjekts darf nicht benannt werden, obwohl sie uns permanent um die Ohren fliegt. Nicht zuletzt war (und ist – nur ist das Kriegsgeschehen mittlerweile bereits wieder in den Hintergrund getreten) im Kontext des Ukraine-Kriegs eine gesteigerte, fast schon allgemeine Gewalt- und Eskalationsbereitschaft zu beobachten. Und auch die Massaker der Hamas an Juden vom 7. Oktober 2023 und die Reaktionen hierauf haben diese auf erschütternde und brutale Weise deutlich gemacht. Aber auch schon in den Debatten rund um Corona und geflüchtete Menschen zeigte und zeigt sich eine zunehmende aggressive Enthemmung und Gewaltbereitschaft. Die-

ser Artikel basiert auf einem Vortrag, den ich im Frühjahr 2022 im Rahmen des Koblenzer Sozialforums gehalten habe. In diesem Text möchte ich auf eher blitzlichtartige Weise versuchen, diese Phänomene vor dem Hintergrund der allgemeinen kapitalistischen Krisendynamik verstehbar zu machen. Dabei soll gezeigt werden, wie gerade in den gesellschaftlichen Krisenzusammenhängen eine Dynamik entsteht, die Menschen immer abhängiger werden lässt von den globalen Krisenprozessen und dazu treibt, die eigene Autonomie, die eigene Freiheit angesichts des Drucks zur Anpassung umso heftiger zu verteidigen. Das sich als frei und autonom wahnende, real aber immer ohnmächtiger werdende (männliche) Subjekt sieht sich umso mehr gezwungen, die eigene Autonomie unter Beweis zu stellen – und dies zur Not eben auch unter Anwendung von Gewalt. Dabei ist es nicht zufällig, dass Männer häufiger ‚Täter‘ und Frauen häufiger ‚Opfer‘ von Gewalt sind. Wie schon angedeutet, sind die zunehmende Gewaltbereitschaft und die Eskalation von Gewalt dabei aber nur vor dem Hintergrund des dem Kapitalismus selbst innewohnenden Gewalt- und Vernichtungspotentials verstehbar. Darum soll es zu Beginn um die Frage der Selbst- und Weltvernichtung im Kapitalismus gehen. Anschließend soll anhand der Freud’schen Figur des ‚Kulturheuchlers‘ und der Figur des ‚Normalungetüms‘ (Christine Kirchoff im Rückgriff auf Adorno) auf die dem Subjekt innewohnende Tendenz zu Brutalität und Gewalt eingegangen werden, wie sie nicht zuletzt am Amok und einer paranoid gefärbten männlichen Abwehr-Kampf-Haltung deutlich wird. Nicht jeder aggressive

Affekt mündet nun aber in offener Gewalt. Einige aggressive Affekte können verbal entsorgt werden, andere werden gegen das eigene Ich gewendet. Was sich hierzulande an Gewaltpotential zwar andeutet, aber noch halbwegs unter dem Teppich gehalten werden kann, eskaliert in anderen Teilen der Welt schon lange auf brutale Weise. Gerade in Teilen der Welt, die längst vom Weltmarkt abgehängt und sich perspektivlos selbst überlassen sind, gehört Gewalt häufig zum brutalen Alltag der Menschen. Dabei wird Gewalt aber nicht einfach ‚nur‘ zu reinen Überlebenszwecken eingesetzt. Vielmehr zeigt sich hier die Brutalität des kapitalistisch-männlichen Subjekts zum Beispiel in einer weiteren Brutalisierung der Bandenkriminalität und in einer sinnlosen Gewalt gegen Frauen (z. B. in Form von Femiziden). Auch Menschen, die historisch nichts mit dem Subjekt, das sich im Zusammenhang der europäischen Aufklärung und der Durchsetzung des Kapitalismus konstituiert hat, zu tun haben, sind über Kolonialismus, Globalisierung etc. in die Subjektform gebannt. Auch überflüssig gemachte und nicht verwertbare Menschen können nicht außerhalb des Kapitalismus leben und sind gerade durch den ‚Ausschluss‘ in diesen auf negative Weise inkludiert, was gerade in ihrem ‚Scheitern‘ in der Subjektform deutlich wird (vgl. Kurz 2021, 68ff.).

## **2. Selbstvernichtung und Weltvernichtung im Kapitalismus**

Die Zunahme einer allgemeinen Gewaltbereitschaft ist – wie eben bereits angedeutet – nur im Zusammenhang einer dem Kapitalismus innewohnenden Tendenz zur Selbst- und Weltvernichtung zu verstehen,

die vor allem in seiner sich zuspitzenden Krise sichtbar wird. Die kapitalistische Produktionsweise ist dem abstrakten und irrationalen Selbstzweck unterworfen, Geld/Kapital um seiner selbst willen zu vermehren. Dies ist nur möglich, wenn hinreichend Arbeit für den Zweck der Produktion von Wert und Mehr-Wert eingesetzt werden kann. Der sich aus der Konkurrenz ergebende Zwang, Arbeit durch Technologie zu ersetzen, befeuert die Produktivität und untergräbt zugleich die Arbeit als Substanz der Produktion von Wert und Mehr-Wert, eben dadurch, dass Arbeit überflüssig gemacht wird. Mit der mikroelektronischen Revolution lässt sich der Verlust an Arbeit auch nicht mehr über die Auswertung von Produktion und Märkten kompensieren.

In der aktuellen Krisensituation, von der auch die sog. Großmächte immer mehr betroffen sind, so dass deren hegemoniale Stellung ins Wanken gerät, wird deutlich, dass auch die neoliberalen Instrumente der Verzögerung der Krise wie Globalisierung, simulierte Akkumulation über die Finanzmärkte, Finanzierung von Konsum über Verschuldung angesichts von Stagflation und Deindustrialisierung auf ihre Grenzen stoßen. Damit schwinden zugleich die politischen Möglichkeiten, die Krise durch deren Verwaltung zumindest in den Zentren abzumildern. Das kapitalistische Betriebssystem läuft ins Leere.

Nun ist diese Potenz des Kapitalismus zur Selbstvernichtung und damit zur Weltvernichtung, obwohl die beiden Weltkriege und insbesondere der Holocaust als eliminatorische Vernichtung der Juden (vgl. Kurz 1999, 478ff.) diese bereits mehr als angedeutet haben, eine, die vom allgemei-

nen Bewusstsein tendenziell verleugnet und verdrängt wird. Gleichzeitig zeigen Beschäftigungen mit Weltuntergangsszenarien in der Literatur, im Film und in Serien an, dass hier gewisse bürgerliche ‚Ur‘-Ängste, aber auch ‚Ur‘-Sehnsüchte berührt werden; so ganz kommt das bürgerliche Subjekt dann doch nicht an der Frage der eigenen Endlichkeit bzw. der Endlichkeit der Welt bzw. der Frage nach dem Ende der kapitalistischen Welt vorbei. Und irgendwie scheint solche Endlichkeit besser ertragen werden zu können, wenn sie mit der Phantasie von Weltvernichtung einhergeht. In Weltuntergangsszenarien kann die Kränkung angesichts des eigenen Todes über die Phantasie einer übergroßen, unbezwingbaren Macht abgeschwächt werden. Zudem leben diese Inszenierungen nicht selten von einem (männlichen) Helden, der irgendwie dann doch noch die Gesamtbedrohung bekämpfen kann. Auch wenn Weltuntergangsszenarien in Filmen, Serien etc. etwas Reales verarbeiten, darf dieser reale Aspekt nicht ‚bewusst‘ werden. Statt also die „Notbremse“ (W. Benjamin) zu ziehen, geschieht das Gegenteil: die weitere Eskalation wird auf allen Ebenen fortgesetzt (vgl. dazu Böttcher 2023). Aber auch wenn die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus als finale Krise nicht gedacht werden darf/kann, muss sie verarbeitet werden und kann nicht spurlos an den Subjekten vorbeigehen. Gerade in dem fortgesetzten Wahnsinn zeigt sich die Heftigkeit der Abwehr und Verleugnung der ‚finalen Krise‘. Sie wird abgewehrt, weil dieser Gedanke zu sehr die Grundpfeiler des bürgerlichen Subjekts bedroht. Die bürgerlichen Subjekte, die den Anspruch auf Autonomie und Selbstbe-

stimmung erheben, stehen real unter den Zwängen zu funktionieren. Marx hat das im Zusammenhang der Warenproduktion mit dem Begriff des ‚automatischen Subjekts‘ zum Ausdruck gebracht (vgl. Marx 2005, 169) und so deutlich gemacht, dass die Automatismen der Warenproduktion sich über die in ihrem Rahmen handelnden Akteure vollziehen. Diese Automatismen haben sich so verselbständigt und totalisiert, dass ein Ausstieg durch das unmittelbare Handeln Einzelner nicht möglich ist. Darin bricht bzw. dementiert sich das Bewusstsein, als autonomes Subjekt agieren zu können. Dieser Widerspruch darf aber nicht ins Bewusstsein treten. Er ist zu kränkend und untergräbt zudem die Funktionsfähigkeit des Subjekts. Hier kommt die Dynamik von Wert und Abspaltung ins Spiel: nämlich die Abspaltung der Reproduktion von der Produktion, wobei die abgespaltene Reproduktion mit Weiblichkeit und die Produktion mit Männlichkeit assoziiert ist. Damit ist ein spezifisches Geschlechterverhältnis entstanden, in dem Wert und Abspaltung als gleichursprünglich in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen und die Gesamtdynamik des Kapitalismus befeuern. Zentral ist hier, dass die Abspaltung zwar grundlegend ist, aber selbst qua Abspaltungsverhältnis inferior und begrifflich stumm bleiben muss. Dies spiegelt sich im bürgerlichen Subjekt wider, das von seiner Form her als weiß und männlich bestimmt werden muss. Das männliche-weiße Subjekt imaginiert sich als potent, vernunftbegabt, unabhängig und frei, und diese Imagination beruht gewissermaßen auf der Abspaltung des Weiblichen (vgl. Scholz 1992).

Wichtig ist hier, zwischen Subjekt und Individuum zu unterscheiden – denn das sozial-sinnliche Individuum ist nicht mit dem Subjekt gleichzusetzen und geht auch nicht im Subjekt auf. Mit Robert Kurz ist das Subjekt als „moderne[r] Handlungsträger der abstrakten Arbeit und ihrer abgeleiteten Funktionen“ (Kurz 2005, 210) zu verstehen. Das Subjekt ist eingebettet in den Formzusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft. Insofern ist es nichts anderes als die „gesellschaftliche Form des Handelns an den Individuen selbst: Wahrnehmungsform, Denkform, Beziehungsform, Tätigkeitsform“ (ebd.). Das Subjekt ist also nicht mit dem sozial-sinnlichen Individuum identisch, sondern „der bewusste (individuelle wie institutionelle) Träger der subjektlosen Verwertungsbewegung“ (Kurz 2004, 57). Für die Kritik der sozialpsychischen Matrix des Subjekts bedeutet dies, dass auch hier zwischen Subjekt und Individuum zu unterscheiden ist. Denn das sozial-sinnliche Individuum ist zwar mit der sozialpsychischen Matrix des bürgerlichen Subjekts konfrontiert, geht aber nicht in dieser auf. Die sozialpsychische Matrix gibt gewissermaßen die Bahnen vor, in der die psychische Vermittlung stattfindet (vgl. Wissen 2017). Diese sozialpsychische Matrix ist selbst in den kapitalistischen Verhältnissen verortet und darf keinesfalls ontologisiert werden. Dabei ist es gerade ein ‚gesellschaftlich Unbewusstes‘, das sich im Triebleben der Subjekte reproduziert und den Prozess der Sozialisation maßgeblich prägt. Was hat das nun mit der oben benannten Verrohung und zunehmenden Eskalations- und Gewaltbereitschaft zu tun? Gerade der Drahtseilakt, den das männliche Subjekt zu

vollbringen hat, nämlich die eigene Abhängigkeit zu verdrängen, um sich der eigenen Autonomie gewiss sein zu können, macht es besonders krisenanfällig. Dabei kann die Bedrohung der eigenen Autonomie vielfältig abgewehrt werden: sie kann verdrängt, verleugnet, verschoben, projiziert werden; es können Spaltungsmechanismen und Allmachtsphantasien bemüht werden; es kann zu depressiven, narzisstischen oder paranoiden Verarbeitungsweisen kommen usw. Und das ‚Schöne‘ ist, all die angedeuteten Abwehrarten können auch beliebig kombiniert werden.

In all dem kann Gewalt zu einem probaten Mittel werden, die narzisstischen, existenziellen Gefahren abzuwehren. Am Amok wird der Zusammenhang zwischen der Abwehr narzisstischer Gefahren und Gewalt besonders deutlich. Er erscheint dem männlichen Subjekt als einziger Ausweg, seine eigene Potenz im erweiterten Suizid, der schlussendlich die Weltvernichtung imaginiert, unter Beweis zu stellen. Was sich hier individuell, eruptiv entlädt, deutet an, was sich gesamtgesellschaftlich, weit weg vom allgemeinen Alltagsbewusstsein, ohnehin abspielt: die absolute Selbstverwirklichung des Kapitalismus in seiner Selbstvernichtung, die gleichzeitig scheinbar unaufhaltsam zur Weltvernichtung drängt.

Am Amok werden die zentralen Konfliktlinien männlicher Subjektivität und die Abwehr von narzisstischen Gefahren, die nicht selten mit Gewalt oder zumindest einer Gewaltbereitschaft einhergehen, sehr deutlich. Dabei ist der erschreckendste Gedanke, dass potenziell jeder Amok laufen kann. Amok hat also etwas mit der Normalität der

Verhältnisse zu tun. Insofern scheint es mir sinnvoll zunächst mit Freud und Christine Kirchhoff daran zu erinnern, dass es eine dem Subjekt selbst innewohnende Potenz zur Brutalität, zum ‚Bösen‘, gibt.

### **3. Normalungetüme und ‚Kulturheuchler‘**

Freud hat sich vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs mit der Frage beschäftigt, wie ‚zivilisiert‘ der moderne Mensch ist. In dem Text „Zeitgemäßes über Krieg und Frieden“ beschreibt er, dass die Enttäuschung angesichts des Ersten Weltkriegs selbst auf einer Illusion beruht. So seien „innerhalb der Nationen der Kulturgemeinschaft [...] hohe sittliche Normen für den einzelnen aufgestellt worden“ (Freud 1981, 326), die viel von den Einzelnen abverlangten, die aber gleichzeitig auch mit einem gewissen Genuss verbunden seien, wenn nicht die „Not des Lebens“ ihn daran hinderte, „aus allen Vorzügen und Reizen der Kulturländer ein neues großes Vaterland“ zusammensetzen (ebd., 327). Dann kam jedoch die ‚Enttäuschung‘ angesichts des Ersten Weltkriegs: „Er wirft nieder, was ihm im Wege steht, in blinder Wut, als sollte es keine Zukunft und keinen Frieden unter den Menschen nach ihm geben“ (ebd., 328f.).

Dass die Enttäuschung angesichts des Ersten Weltkriegs auf einer Illusion beruht, hat nach Freud damit zu tun, dass häufig angenommen werde, dass die „bösen Neigungen“ über Erziehung und Kulturumgebung ausgerottet werden könnten. Aber dem sei nicht so: Triebregungen sind elementarer Natur und lassen sich ohnehin nicht in gute und böse aufteilen; vielmehr werden sie von uns „je nach ihrer Beziehung

zu den Bedürfnissen und Anforderungen der menschlichen Gemeinschaft“ (ebd., 332) klassifiziert. Alle als ‚böse‘ verpönten Triebregungen sind nach Freud ‚primitive Triebregungen, die einen Entwicklungsweg zurücklegen. Dabei werden die „eigen-süchtigen Triebe“ durch die „Zumischung der erotischen Komponenten [...] in soziale umgewandelt“ (ebd., 321). Für diesen Prozess ist der äußere Faktor der Erziehung, in die freilich wiederum gesellschaftliche Normen einfließen, entscheidend. Über sie werde äußerer Zwang beständig in inneren Zwang umgesetzt. Dabei unterliegt – wie Freud betont – der Einzelne auch dem Einfluss der Kulturgeschichte seiner Vorfahren. Schlussendlich habe die Kulturgemeinschaft, „die die gute Handlung fordert und sich um die Triebbegründung derselben nicht kümmert“, „eine große Zahl von Menschen gewonnen, die dabei nicht ihrer Natur folgen“ (ebd., 335). Freud schreibt: „Wer so genötigt wird, dauernd im Sinne von Vorschriften zu reagieren, die nicht der Ausdruck seiner Triebneigungen sind, der lebt, psychologisch verstanden, über seine Mittel und darf objektiv als Heuchler bezeichnet werden, gleichgültig ob ihm diese Differenz klar bewusst geworden ist oder nicht. Es ist unleugbar, dass unsere gegenwärtige Kultur die Ausbildung dieser Art von Heuchelei in außerordentlichem Umfange begünstigt“ (ebd., 336).

Freud beschreibt hier sehr eindrücklich, dass das Leben in der ‚Kulturgemeinschaft‘, also ein Leben unter kapitalistischen Vorzeichen, für die Einzelnen bedeutet, „psychologisch über ihre Mittel“ zu leben aufgrund des massiven, täglich zu erbringenden Triebverzichts. Er fragt angesichts

des Ersten Weltkriegs eben nicht nach der Psyche der einzelnen Kriegführenden, sucht das vermeintlich ‚Böse‘ (vermeintlich und in Führungszeichen, weil Freud bezogen auf die Triebwelt auf die Unterscheidung zwischen Gut und Böse verzichtet) nicht in ihnen, sondern sagt, dass gerade alle als ‚Kulturheuchler‘ jederzeit regredieren können. Das ‚Böse‘ ist nichts von außen Kommendes, sondern eine Potenz im bürgerlichen Subjekt.

Bemerkenswert ist, dass ein recht interessanter Sammelband zum Thema Amok mit dem Titel „Normalungetüm“ überschrieben ist. Auch dieser Begriff verweist schlussendlich auf diese Potenz innerhalb bürgerlicher Subjektivität. Christine Kirchhoff interpretiert diesen Begriff, den Adorno auf „die Schinder von Auschwitz“ (Adorno 1970, 282f.)<sup>1</sup> bezogen hatte. Sie fragt in ihrem Artikel in oben genanntem Sammelband zunächst mit Max Frisch: „Gesetzt den Fall, Sie haben nie einen Menschen umgebracht: Wie erklären Sie es sich, dass es dazu nie gekommen ist?“ (Max Frisch zit.

---

<sup>1</sup>Der Zusammenhang bei Adorno ist etwa so: Theorie und Praxis lassen sich „nicht zur Synthese zusammenleimen“. Der „Schauplatz von Moral heute“ ist der Widerspruch, nicht zu dulden, „dass das Grauen weitergehe“ und dem „theoretischen Bewusstsein, das durchschaut, warum es gleichwohl unabsehbar weitergeht“. Fokus dieser Reflexion ist die Frage nach der Verurteilung der „Normalungetüme“. Eine Verurteilung durch „eine Justizmaschine mit Strafprozessordnung, Talar und verständnisvollen Verteidigern“ ist „kompromittiert vom gleichen Prinzip, nach dem die Mörder einmal handelten“. Das macht Gerechtigkeit obsolet. Wenn „theoretisch reflektierte Justiz“ (ebd.) diesem Widerspruch „nicht selber zum Bewusstsein“ hilft, „so ermutigt sie, als Politikum, die Fortsetzung der Foltermethoden, auf die ohnehin das kollektive Unbewusste hofft und auf deren Rationalisierung es lauert“ (Adorno 1970, 281f.).

n. Kirchhoff 2013, 59). Weiter zitiert sie Herbert Marcuse, dem auf einer Fahrt mit der ‚Untergrundbahn‘ folgendes einfiel: „Was ich von den Menschen sehe, sind müde Gesichter und Glieder, Hass und Ärger. Ich habe das Gefühl, in jedem Augenblick könnte jemand ein Messer hervorziehen – nur so“ (Marcuse zit. n. ebd.). Mit diesen Zitaten stellt sie die Selbstverständlichkeit der Annahme, dass Menschen nicht töten, in Frage und folgert aus diesen Gedanken: „Nicht zu töten und nicht Amok zu laufen ist also eine kulturelle Leistung mit Geschichte und damit ebenso wenig selbstverständlich wie die gesamte Kultur“ (ebd.). In Bezug auf den Begriff des Normalungetüms schreibt Kirchhoff: „Wenn Adorno von Normalungetümen schreibt, dann scheint er das Unheimliche an den Ungetümen wieder zurückzunehmen, schließlich sollen sie ja normal sein. Indem er aber etwas zusammenzieht, was nicht zusammengehört, betont er gerade damit die Wirkung des Unheimlichen, die daraus resultiert, dass etwas allzu vertraut ist: Ist das Ungetüm etwas, das aus der Art schlägt, mit Gesetzen nicht fassbar ist [...], ist das Normalungetüm gerade deswegen schauerlich, weil es genauso nicht ist, es ist ja schließlich normal. [...] So wie das Ganze Adorno zufolge das Unwahre ist [...], ist das Ungeheuerliche gerade das Normale, ein Normalungetüm eben“ (ebd., 64).

#### **4. Amok als männliche Gewalt**

Gerade Amok wird gewöhnlich als der Einbruch von etwas ‚Bösem‘ in die Normalität verstanden, dabei verweist Amok gewissermaßen auf die Normalität selbst. Und diese Normalität ist eine postmoderne, d.

h. eine individualisierte und flexibilisierte. Das ‚unternehmerische Selbst‘ (vgl. Bröckling 2013) ist längst als Leitbild zu einer kulturellen Norm geworden. Darin wird Unterwerfung, i.S. einer Anpassung an die Verhältnisse, zum Ausdruck von Selbstverwirklichung. Nun sieht Sebastian Winter gerade in dem Widerspruch von ‚Selbstverwirklichung‘ und ‚Anpassung‘ einen guten Nährboden für amokartige Gewalt, denn der „Orientierung am Ziel der Selbstverwirklichung“ stehe stets die „Kränkung als nicht ausbleibende Erlebnisse des Scheiterns“ gegenüber (ebd., 119). Gerade diese ‚gesellschaftlichen Verzahnungsmängel‘, wie Pohl diese Widersprüchlichkeit zwischen der Forderung nach Selbstverwirklichung und nicht vorhandenen Möglichkeiten hierzu benennt, erzeugen „gewaltförmige Reaktionsbereitschaften“, die sich eruptiv oder geplant gegen gesellschaftliche Zwänge und Zumutungen des Alltags richten (vgl. ebd.). Amok ist dabei ‚männliche‘ Gewalt, auch wenn vereinzelt Frauen Amok laufen. Und dies ist nicht zufällig so. Denn der Widerspruch zwischen Anpassung und Selbstverwirklichung bzw. auch Autonomie ist für das männliche Subjekt besonders prekär. Das hat mit der Abspaltung des Weiblichen zu tun, die ja gerade mit der Verleugnung eigener Abhängigkeit einhergeht. Diese wiederum ist entscheidend dafür, sich überhaupt als männliches Subjekt setzen zu können. Dabei ist die Abspaltung des Weiblichen nicht ein einmal in der Sozialisation zu vollziehender Akt, sondern sie muss gewissermaßen immer wieder neu hergestellt werden, und zwar besonders dann, wenn die eigene Potenz und Autonomie in Frage gestellt ist. Dass Frauen

überproportional Opfer von Amok sind, ist dabei auch nicht zufällig. Denn wie ich nun anhand der von Pohl entwickelten Figur einer ‚paranoiden Abwehr-Kampf-Haltung‘ zeigen werde, sind es gerade auch Frauen bzw. die mit ‚Weiblichkeit‘ Assoziierten, die Männer immer wieder aufs Neue mit ihrer eigenen Abhängigkeit konfrontieren.

### **5. Paranoide Abwehr-Kampf-Haltung – Gewaltbereitschaft und Frauen- und Fremdenhass**

Pohl beschäftigt sich ebenfalls mit dem Verhältnis von Normalität und Pathologie. Mit Freud erinnert er daran, dass jeder Normale „eben nur durchschnittlich normal“ ist, und sich „sein Ich [...] dem des Psychotikers in dem oder jenem Stück, in größerem oder geringerem Ausmaß“ (Freud zit. n. Pohl 2013, 137) nähert. Mit Blick auf den Attentäter Breivik folgert er mit Just, dass es der „beunruhigendste und damit notwendige Gedanke“ sei, „sich Breivik als normalen Menschen vorzustellen“ (zit. n. Pohl, ebd., 140). Dabei habe Breivik in seinem Manifest durchaus ein „irrationales Bedrohungsszenario“ entworfen, das „eine Mischung aus Rassismus, Frauenfeindlichkeit, Antiislamismus und Antikommunismus mit einer dezidierten Abwehr der Kritischen Theorie“ (ebd., 141) sei.<sup>2</sup>

Pohl folgert aus diesen Gedanken, dass sich an Breivik „in Extremform die in männ-

lich dominierten Gesellschaften weiterhin verbreitete, mit spezifischen Ängsten verknüpfte und mit virulenten Hass- und Gewaltbereitschaften aufladbare Mischung aus Frauenfeindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit nachweisen“ (ebd., 142) lasse. In einem „maskulinen Habitus“ komme eine „irrationale Aggressivität“ zum Vorschein, die sich „gegen den weiblichen Körper und gegen die Imagination von weiblicher Sexualität kehren“ (ebd.). Dies habe mit den Krisenhaftigkeit der männlichen Subjekt-konstitution zu tun, die sich „als latentes, ins Unbewusste verbanntes Konfliktpotential in Sexismus und Frauenfeindlichkeit“ (ebd.) und auch – wie ergänzt werden darf – in Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus zeigen könne. Dabei werden auch „paranoid getönte Anteile“ sichtbar, was auf einen „projektionsbereiten Umgang mit geschlechtlich codiertem ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘“ (ebd.) zu tun habe. Mit dem Unterscheidungsvermögen zwischen Ich und Nicht-Ich – hier ist gewissermaßen eine sehr frühe Entwicklungsphase angesprochen, in der das Baby allmählich realisiert, dass es getrennt von der Mutter, also nicht Eins mit der Welt ist – entsteht nach Pohl die Neigung, Spannungen, Frustrationen, Ängste und auch Aggressionen bis hin zum Hass in entsprechenden inneren Bildern bei diesen zunächst fremden Vertretern der Außenwelt unterzubringen. Auf diesen primitiven Spaltungsmechanismus kann jederzeit zurückgegriffen werden, gerade weil er nicht nur die Basis für die ambivalenten Gefühlseinstellungen, sondern auch für eindeutige Hassrelationen gegenüber ‚fremden‘ und ‚vertrauten‘ Objekten darstellt. Dass erste Hass- bzw. Liebesobjekt ist

---

<sup>2</sup>Pohl wählt hier unglücklicherweise den Begriff Antiislamismus, der eigentlich bedeutet, gegen Islamismus zu sein, ähnlich dem Begriff Antifaschismus. Er meint hier aber sicherlich nicht eine kritische Haltung gegen eine fundamentalistische Ausrichtung einer Religion, sondern hat wahrscheinlich einen antimuslimischen Rassismus im Blick.

dabei weiblich bzw. wird „nachträglich als weiblich kodiert“ (ebd., 149). Gerade in dieser Codierung als ‚weiblich‘ wird wiederum deutlich, inwieweit die Verarbeitung von allem Bedrohlichen und Fremden immer auch mit der Abspaltung des Weiblichen und der mit dieser verbundenen Krisenanfälligkeit des männlichen Subjekts zu tun hat. Mithilfe entwicklungspsychologischer Überlegungen rund um die Adoleszenz arbeitet Pohl heraus, wie der Phallus zum „symbolische[n] Träger von Unabhängigkeit, Größe, Macht und (sexueller und sozialer) Potenz“ (ebd.) wird. Der Penis ist dabei nicht nur das „Organ sexueller Erregung, Lust und Befriedigung“ (ebd.) und „Ausgangspunkt des Wunsches nach Autonomie und Kontrolle“, sondern auch Quelle einer „Angst vor Abhängigkeit“ (ebd.). Pohl schreibt: „Gerade die (vermeintlich) durch Frauen ausgelöste sexuelle Erregung zeigt, dass die im männlichen Autonomiewahn enthaltene Idee einer vollkommenen Beherrschung und Kontrolle eine Illusion ist“ (ebd., 154). Dies führt direkt zum grundlegenden „Paradox in der Konstitution der männlichen Geschlechtsidentität“: „Im Selbstverständnis des vermeintlich starken, autonomen und überlegenen Geschlechts ist das, was Quelle von Begierde und Lust ist, gleichzeitig, gerade weil es das ist, die größte Quelle von Unlust und Angst“ (ebd.). Dabei kann das männliche Subjekt, wenn die eigene Autonomie bedroht wird, potenziell „auf Gewalt als eine Art Plombe zur Pseudostabilisierung“ (ebd., 144) zurückgreifen. Eindringlich schreibt Pohl: „Eines der bevorzugten Ausdrucksmittel maskuliner Konfliktlösungsstrategien besteht im Einsatz des narzisstisch hoch-

besetzten männlichen Geschlechtsorgans als Insignium von Macht, Größe und, in Fällen sexueller Gewalt, häufig auch als Waffe“ (ebd., 145). Pohl bringt dabei die beschriebenen Konfliktlinien männlicher Sozialisation mit „männlich hegemonialen Gesellschaften“ in einen Zusammenhang: In ihnen unterliegen Männer „dem strukturellen Zwang“, „sich nicht nur als ein anderes, sondern als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen“ (ebd., 148). Dabei ist gerade „eine aus Angst, Lust und Hass gekennzeichnete Einstellung zu allem Bedrohlichen [...] Ursprung und Kern der durch diesen Zwang verstärkten paranoiden Abwehr-Kampfbereitschaft [...]“ (ebd.). Das männliche Subjekt ist also gezwungen, sich als autonom und potent zu setzen, und muss hierfür eigene Abhängigkeit leugnen bzw. ins Weibliche projizieren und hier abwerten. Gerade in diesem projektiven Umgang mit dem ‚Weiblichen‘, in dem Weiblichkeit mit Passivität und Schwäche assoziiert wird, sitzt zugleich das Einfallstor für Bedrohungen der eigenen illusionären Autonomie. In dem gewissermaßen konstitutionellen Spannungsverhältnis zwischen dem Zwang, die eigene Autonomie unter Beweis stellen zu müssen, und der Angst vor Abhängigkeit, Scheitern etc. wird ein latentes Konfliktpotential deutlich, das jederzeit aktualisiert werden kann. Und wie bereits angedeutet, kann hier jederzeit auf Gewalt als eine ‚Art Plombe zur Pseudostabilisierung‘ zurückgegriffen werden...

## **6. ‚Gekränkte Freiheit‘ – Querdenker, Verschwörungstheoretiker etc. und Aggressionen**

Das gerade beschriebene Konfliktpoten-

tial der (männlichen) Subjektkonstitution, das sich jederzeit auch in Gewalt entladen kann, wird aktuell nicht zuletzt in der Querdenkerszene deutlich. Amlinger/Nachtwey bringen das Phänomen der Querdenker/-innen mit dem Begriff des „libertären Autoritarismus“ in einen Zusammenhang: Beim ‚libertären Autoritarismus‘ gehe es um die Verteidigung der individuellen Freiheit, die als Freiheit zur Selbstverwirklichung verstanden wird. Dies geschehe dabei auf autoritäre Weise, d. h. in autoritär geführten Auseinandersetzungen, in denen andere Sichtweisen automatisch als Angriff empfunden und abgewehrt werden müssen. Die Konflikte entzündeten sich dabei an Einschränkungen individueller Freiheiten und wenden sich autoritär gegen ihre vermeintlichen Verursacher. Bestraft werden sollen diejenigen, die „Selbstbestimmung einschränken, wie ‚die‘ Virolog:innen und ‚die‘ Regierungen“ (Amlinger; Nachtwey 2022, 24). Diese ‚autoritäre Rebellion‘, die im Gestus des Heroischen daherkomme, wird dabei von Amlinger/Nachtwey „als Nebenfolge spätmoderner Gesellschaften“ (ebd., 13), deren Versprechen der Möglichkeit individueller Selbstverwirklichung auf Einschränkungen stoßen, verortet. Das werde als Kränkung erfahren und gehe mit Ohnmacht einher. Im Unterschied zum ‚autoritären Charakter‘, wie er von der Kritischen Theorie rund um Adorno und Horkheimer gefasst wurde, scheint es aktuell jedoch weniger zu einer Identifikation mit einer Führerfigur zu kommen, sondern vielmehr zu einer Identifizierung mit der eigenen Autonomie (vgl. ebd., 16). Die Erfahrungen von Ohnmacht und Kränkung würden dabei auch aggressive Affekte mobilisieren. Die

Autoren unterscheiden hier verschiedene Typen dieser aggressiven Affekte. Zunächst nennen sie den ‚Groll‘. In diesem würden die Verletzung und Gefühle der Ohnmacht auf ein Gegenüber übertragen, dem die Schuld an der eigenen Misere gegeben werden soll. Auch im Zorn würden die eigene Kränkung und das Gefühl der Ohnmacht auf ein Objekt im Außen übertragen, dieses soll hier aber geschädigt werden. Im Unterschied zum Groll, der „murrend nach oben blickt, kehrt sich im Zorn die Blickrichtung um. Dies teilt er mit der Verachtung, bei der man sein Gegenüber herablassend verurteilt“ (ebd., 142). Darum wohne dem Zorn „strukturell Gewalt“ inne – und zwar „im Sinne der von dem Soziologen Heinrich Popitz formulierten ‚Aktionsmacht‘, die andere schädigen und verletzen möchte“ (ebd.). Als drittes benennen die Autoren schließlich das Ressentiment. Dieses sei prinzipiell reaktiver Natur und beschreibe eher eine „schwelende aggressive Energie“ (ebd., 143), die aber nicht ausagiert werde. Dabei sei das Ressentiment ein „verallgemeinertes Gefühl der Missgunst, das keinen konkreten Gegner“ (ebd.) habe. Das Objekt der Missgunst ist zweitrangig, wichtig ist nur, dass ein Objekt gefunden werden kann, auf das die eigene Missgunst und Racheimpulse gerichtet werden können.

So interessant ich die Ausführungen von Amlinger/Nachtwey auch finde, bleiben sie in vielerlei Hinsicht auch verkürzt. So ist der ‚libertäre Autoritarismus‘ keine „Nebenfolge der Herausbildung des befreiten mündigen Individuums, das mit Abhängigkeiten konfrontiert ist“ (ebd., 21), sondern Ausdruck der zu verarbeitenden Krisensituation, die immer mehr in Abhängigkeiten

treibt, die es dann zu verarbeiten gilt. Erst in diesem Zusammenhang werden die von den beiden Autoren herausgearbeiteten Einsichten wie die über das Verteidigen der eigenen Freiheit, die eigenen Abhängigkeits- und Ohnmachtsgefühle, die den narzisstischen Haushalt von Menschen zunehmend ins Wanken bringen und abgewehrt werden müssen, verständlich.

Leider entgeht Amlinger/Nachtwey auch, dass hinter dem Libertären schlussendlich die Anrufung einer abstrakten Freiheit steht. Damit rücken die ‚autoritären Rebellen‘ in eine gefährliche Nähe zu den ‚Demokraten‘, denen als ‚Normalungetüme‘ ihre Potenz zur Brutalität nicht auf den ersten Blick anzusehen ist. Diese Demokraten versuchen ihre abstrakte und damit leere Freiheit als Demokratie gegen den ‚libertären Autoritarismus‘ in Stellung zu bringen und übersehen dabei ihre eigene Nähe zu Brutalität. Freiheit wird da barbarisch, wo sie leer wird – auch das gilt für die Demokratie, in der sich die Leere des Verwertungsprozesses in seiner Krise spiegelt. Die Demokraten und die ‚libertären Autoritären‘ bilden lediglich die jeweils anderen Seiten derselben Medaille, wobei sie sich gegenseitig bedingen. Die zunehmenden feindlichen Affekte, die sich immer unmittelbarer im oben beschriebenen Groll, Zorn und Ressentiment entladen, führen zu einer Enthemmung und Enttabuisierung auch auf der Ebene der sogenannten demokratischen ‚Mehrheitsgesellschaft‘ (vgl. Kurz 1993 sowie Heitmeyer 2018, 2020).

Wie gefährlich dies werden kann, zeigt sich auch hierzulande in einem Anstieg politisch motivierter Gewalttaten, wobei hier interessant ist, dass die Delikte nicht mehr

klar dem linken und rechten Spektrum zugeordnet werden können. Laut Pressemitteilung des Innenministeriums zeige dies, „dass die Tathintergründe diffuser und vielfältiger geworden sind“ (Pressemitteilung des Bundesministeriums). Im Jahr 2020 wurde ein Höchststand von politisch motivierter Gewalt festgestellt. Auch wenn im Jahr 2021 die Zahlen wieder leicht sanken, ist dies kein Grund zur Entwarnung, zumal es Hinweise darauf gibt, dass die Gewalt brutaler geworden ist – zumindest ist trotz des leichten Rückgangs die Zahl der Opfer gestiegen. Dass antisemitische Straftaten 2021 um 29 Prozent gestiegen sind, dürfte da kaum wundern. Der Antisemitismus war also auch hierzulande schon vor dem 7. Oktober auf dem Vormarsch (dazu unten mehr).

Und noch eine kleine Anmerkung: Freilich gehören auch Frauen zu den Anhängern von Querdenkern etc. Auch sie müssen sich schließlich zu Markte tragen – vor dem Hintergrund ihrer ‚doppelten Vergesellschaftung‘ häufig unter deutlich prekäreren Umständen als Männer– und auch sie müssen Abstiegsängste, Gefühle der Ohnmacht und eigenen Wertlosigkeit verarbeiten. Auch für sie können hier kleinbürgerliche Krisenideologien, Verschwörungstheorien, Esoterik, Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus attraktive Entlastungsstrategien sein. Dennoch dürfte das Gewaltpotential von Männern höher ausfallen: Denn wie oben gezeigt, sind gerade für das männliche Subjekt Ohnmacht, Entwertung etc. nicht ertragbare Zustände, da sie – anders als Frauen – ihre eigenen ‚Abhängigkeiten‘ verdrängen müssen, um als männliches Subjekt funktionsfähig zu bleiben.

## 7. Globale Verhältnisse: Frauenhass und Gewalt

In Deutschland geht es trotz aller Besorgnis erregenderer Entwicklungen im globalen Vergleich gesehen noch relativ ‚zivilisiert‘ zu. Die Risse des zivilisierten Anstrichs werden noch fleißig ausgebessert, auch wenn die Farbe bereits knapp wird. Es ist sehr schwer, den gemeinsamen Formzusammenhang, also die Wert-Abspaltung-vergesellschaftung in ihrer finalen Krise, und gleichzeitig die Unterschiede in den globalen Verläufen darzustellen. Dennoch seien zwei Blitzlichter auf den globalen Süden gewagt:

In einem Artikel aus dem INKOTA-Dossier ist über die Bedingungen von im Bergbau in Kongo arbeitenden Frauen zu lesen: „Fast 40 Prozent der Frauen, die in kongolesischen Minen arbeiten, werden sexuell missbraucht. Wehren sie sich dagegen, dürfen sie nicht arbeiten und erhalten keinen Zugang zu lebensnotwendigen Gütern“ (Lotendo 2022, 16). Die meisten der Frauen seien eigentlich Hausfrauen und müssten sich aufgrund der ‚verantwortungslosen Einstellung ihrer Ehemänner‘ aufopfern, um sich und ihre Familie zu ernähren: „Die arbeitslosen und faulen Männer rühren keinen Finger, um ihre Situation zu ändern und ihre Verantwortung zu tragen. [...] Sie zwingen ihre Frauen dazu zu arbeiten“ (ebd.).

Aus Südafrika ist bekannt, dass die Rate der Femizide fünfmal höher ist als im weltweiten Durchschnitt. Zwar war hier die Zahl der Fälle in den letzten Jahren etwas gesunken, aber nun sei wieder ein erneuter Anstieg zu verzeichnen. Nach einem Interview mit Abrahams, einer Kennerin der Situation vor Ort, habe die insgesamt hohe

Zahl der Femizide mit der Vergangenheit des Apartheidregimes zu tun: „Die Menschen wurden von dort, wo sie früher lebten, vertrieben und an überfüllte Orte wie die Cape Flats gebracht, wo sich Gangstertum bis heute ausbreitet. Die Apartheid hat immer noch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir mit Konflikten umgehen. Während dieser Zeit ging es ums Überleben durch Stärke und Dominanz. [...] Der einzige Ort, an dem schwarze Männer Macht ausüben konnten, war in ihrer eigenen Familie, hinter verschlossenen Türen. Und all die sozialen Ungerechtigkeiten dauern an. Viele junge Männer verstehen Gewalt als Zeichen von Männlichkeit, manchmal ist es das Einzige, was ihnen bleibt. Bei Gleichartigen verschafft ihnen das Anerkennung“ (Hoffmann 2022).

Wie oben schon angedeutet, können die globalen Geschehnisse nicht einfach so mit der westlichen Sozialisation und deren Ausgangsbedingungen in eins gesetzt werden. Dennoch stehen die beschriebenen Phänomene nicht außerhalb des kapitalistischen Formzusammenhangs. Denn die Eskalation von Gewalt ist gerade in den Regionen der Welt besonders dramatisch, die schon längst im Kontext des allgemeinen Zerfallsprozesses vom Weltmarkt und damit von jeglichen immanenten Entwicklungsmöglichkeiten abgeschnitten sind. Als ‚eingeschlossene Ausgeschlossene‘ müssen sie um ihr nacktes Überleben kämpfen (vgl. Kurz 2021, 356ff.). Die neoliberalen Strukturanpassungsprogramme, die Ausdruck der Zwangsintegration in den Weltmarkt sind, verschlimmern die Zustände für Menschen dramatisch, weil es ja gerade die Zwangsintegration im Verbund

mit einer Kolonialgeschichte war, die dafür gesorgt hatten, dass die ‚traditionellen‘ Reproduktionsmöglichkeiten dieser Regionen mit teilweise extrem mörderischen Folgen zerstört wurden. Dieser Teil der Geschichte wird vom ‚Werte-Westen‘ mit seiner Glanz-und-Glorie-Geschichtsschreibung gerne unterschlagen. Obwohl diese Regionen also gewissermaßen von außen in ein ihnen fremdes System gezwungen wurden, sind in ihnen auch weiterhin regionale kulturelle Zusammenhänge lebendig – und dies sowohl in widerständigem als auch im destruktiven Sinne.

Gerade in diesem Verhältnis einer ‚einschließenden Ausschließung‘ zeigt sich das kapitalistische Totalitätsverhältnis, dem Gewalt inhärent ist. Auch die Ausgeschlossenen werden von diesem Verhältnis geprägt. Von daher wundert es nicht, dass die Gewalt genau da eskaliert, wo die Lebensgrundlagen zunehmend weggebrochen sind. Dabei zeigt sich beispielsweise mit Blick auf die Gewalt von Banden und

Gangs in zerfallenden Staaten, dass die Gewalt nicht ‚nur‘ darauf konzentriert ist, an verwertbare Ressourcen zu kommen, sondern die Eskalation deutlich über eine ‚instrumentelle Gewalt‘ hinausgeht. So wird immer wieder berichtet, dass Gangs ganze Stadtteile ‚säubern‘, wobei Frauen Freiwild sind und Vergewaltigung auch hier als Waffe eingesetzt wird. Das Beispiel aus dem Kongo deutet an, dass Frauen in diesem Überlebenskampf doppelt bedroht sind: Sie sind häufig für das alltägliche Überleben zuständig und dabei noch der Gefahr, Opfer männlicher Gewalt zu werden, ausgesetzt. Gerade hierin zeigt sich, dass Gewalt eben nicht nur Mittel zum Zweck ist, sondern auch zur männlichen Selbstbestätigung eingesetzt werden kann. Gerade da, wo die männlich-dominante Rolle aufgrund des Zusammenbruchs familiärer, gesellschaftlicher und sozialer Zusammenhänge nicht mehr lebbar ist, wird Gewalt als Mittel zur Selbstbestätigung attraktiv.



## Lackierte Kampfhunde – Über das Automobil als Waffe und männliche Selbstwertprothese

*„... die Voraussetzung dafür, jemanden guten Gewissens umzubringen, ist das grüne Licht der Ampel.“ (Theodor W. Adorno)*

GÖTZ EISENBERG

Es war an einem dieser heißen Sommertage. Ich war mit dem Rad auf dem Weg zur Lahn, um schwimmen zu gehen. Ich hielt an einer Ampel an der Westanlage. Zwei schwarze Limousinen kamen nebeneinander zu stehen - mit abgedunkelten Scheiben und zu Schlitzern verengten Scheinwerfern. Musik wummerte aus beiden Wagen. Betont lässig hing die Arme der Fahrer aus den geöffneten Fenstern. Die beiden jungen Männer nahmen Witterung auf und checkten ab, ob „etwas ging“. Reflexe schnappten ein und setzten einen Mechanismus in Gang, der kaum noch zu stoppen war. Sie betrieben

ein nervöses Wechselspiel zwischen Kuppelung und Gaspedal, so dass die Autos leicht vor und zurück wippten. Ihre Blicke gingen hektisch zwischen den Lichtern der Ampel und dem Rivalen hin und her. Die Szenerie erinnerte an Duelle zwischen Revolverhelden in gewissen Italowestern. Beide warteten auf das Startsignal. Die Ampel sprang auf Gelb und innerhalb von Sekundenbruchteilen gaben sie Gas. Die soundverstärkten Motoren heulten auf, Reifen quietschten, die Wagen schossen leicht schlingernd davon. Ein paar hundert Meter weiter mussten sie ihr Rennen vor der

nächsten roten Ampel ebenso rabiat unterbrechen. Dass bei solchen innerstädtischen Rennen an Ampeln gehalten wird, ist keineswegs mehr selbstverständlich. Im Februar 2016 haben zwei junge Männer auf dem Berliner Kurfürstendamm während eines nächtlichen Rennens gleich mehrere rote Ampeln überfahren. Einer der beiden rammte dann mit circa 160 Stundenkilometern einen Wagen, dessen Fahrer noch am Unfallort starb. Ein Berliner Gericht befand, die beiden jungen Männer hätten mit „bedingtem Vorsatz“ gehandelt und den Tod anderer Verkehrsteilnehmer billigend in Kauf genommen. In erster Instanz wurden sie wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. Der Bundesgerichtshof hob am 1. März 2018 das erstinstanzliche Urteil auf. Die Karlsruher Richter sahen einen bedingten Tötungsvorsatz nicht ausreichend belegt und verwiesen den Fall zur Neuverhandlung an das Landgericht zurück. Die Entscheidung steht noch aus. Im Juni 2020 hat der Bundesgerichtshof die neuerliche Verurteilung des Fahrers, der direkt an dem tödlichen Unfall beteiligt war, wegen Mordes bestätigt. Mit der Strafbarkeit seines Kontrahenten muss sich das Landgericht noch ein drittes Mal beschäftigen. Seine Verurteilung als Mittäter sah der Bundesgerichtshof nicht als ausreichend begründet an.

### **Lamborghini gegen Porsche:**

#### **Ein Rennen auf der A 66**

Im Herbst 2020 sorgte ein neuer Fall von tödlicher Raserei für mediale Aufmerksamkeit. Drei junge Männer veranstalteten am Samstag, dem 10. Oktober 2020, auf der stark befahrenen Autobahn 66 zwi-

schen Wiesbaden und Frankfurt mit ihren Sportwagen ein Rennen. Einer von ihnen verlor bei Tempo 200 die Kontrolle über seinen Wagen, prallte gegen die Leitplanke und raste dann in einen PKW, der sofort in Flammen aufging. Die 71-jährige Fahrerinnen verbrannte in ihrem Automobil. Ihre Identität konnte nur mittels DNA-Spuren ermittelt werden. Mehrere andere Verkehrsteilnehmer erlitten Verletzungen. Der Fahrer des Lamborghini wurde lediglich leicht verletzt und konnte sich aus seinem ebenfalls brennenden Wagen befreien. Ein am Rennen beteiligter Porschefahrer fuhr zunächst weiter, stellte sich dann aber in Aachen der Polizei. So lang war der Bremsweg, oder anders gesagt: Das Gewissen des Mannes brauchte 250 Kilometer, um sich zu melden und Einfluss auf sein Handeln zu gewinnen. Meine Erfahrung als Gefängnispsychologin lässt mich allerdings vermuten, dass es weniger die Stimme des Gewissens war, die den Mann dann doch noch anhalten ließ, sondern ein Telefonat mit seinem Anwalt. Dieser wird ihm geraten haben, sich zu stellen. Das könnte sich vor Gericht günstig auf das Strafmaß auswirken. Der dritte am Rennen Beteiligte, ein Bekannter des Lamborghini-Fahrers, ist flüchtig. Gegen alle drei wurde Haftbefehl wegen Mordes erlassen. Von der entscheidenden Phase des Rennens existiert ein Video. Die Ermittlungsbehörden prüfen, ob es sich bei diesem Video um eine Auftragsarbeit handelt. Dieser Verdacht wird durch den Umstand genährt, dass es sich bei dem 29-jährigen Lamborghini-Fahrer um einen aus dem Iran stammenden Mann handelt, der sein Geld mit windigen Social-Media-Geschäften „verdient“. Er soll Instagram-Follower

akquirieren und an Leute verkaufen, die wiederum Follower brauchen, um höhere Werbeeinnahmen erzielen zu können. Der eine filmt mit einer Helmkamera sein Mord an neuseeländischen Muslimen - so geschehen in Christchurch im März 2019 - und überträgt es mit einem Live-Streaming auf Facebook, andere lassen ihr Rennen auf einer dicht befahrenen Autobahn filmen und laden es anschließend hoch, um neue Follower zu gewinnen. Alles ist möglich und geschieht unter unseren Augen. Neuerdings werden Menschen getötet, misshandelt und gefoltert, um Bilder zu erzeugen und zu verbreiten. Die Wahrnehmung der Betrachter wird das Ziel der Tat. Und mit den Daten, die diese mediale Wahrnehmung erzeugt, wird obendrein noch Handel getrieben und Gewinn erzielt. „Jede Gesellschaft bekommt die Verbrecher, die sie verdient“, sagte der französische Rechtsmediziner Lacassagne schon vor über einhundert Jahren. Die kriminelle Physiognomie unseres Zeitalters wird von einem unappetitlichen und hoch toxischen Amalgam aus medialem Narzissmus und Profitstreben geprägt. Tage später wird gemeldet, dass die Staatsanwaltschaft Frankfurt den Mordvorwurf gegen die Raser fallengelassen habe. Man gehe nunmehr nicht länger von einem Tötungsvorsatz aus, sondern ermittle nur noch wegen eines verbotenen Rennens. Die beiden Männer, die nach dem tödlichen Unfall in Untersuchungshaft genommen worden waren, wurden auf freien Fuß gesetzt. Damit droht den Männern, da es zu einem „Personenschaden“ kam, wie es in der Juristensprache heißt, eine Haftstrafe von maximal zehn Jahren.

### **Viagra des männlichen Stolzes**

Im März 2018, einen Tag, nachdem in den Medien groß über die Karlsruher Entscheidung, die das Berliner Mordurteil aufhob, berichtet worden war, kam es in Gießen am helllichten Tag auf dem innerstädtischen Anlagenring zu einem Rennen. Ein Porsche kam von der Fahrbahn ab und prallte gegen den Mast einer Ampel. Diesem Umstand verdankte ein 12-jähriger Junge sein Überleben. Vom Berliner Urteil hatte man sich eine abschreckende Wirkung versprochen: Potenzielle Täter sollten wissen, dass sie mit einer harten Bestrafung rechnen müssen, wenn sie das Leben anderer leichtfertig aufs Spiel setzen. Bislang wurden Raser auch dann, wenn Todesopfern zu beklagen waren, in der Regel nur wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Die Höchststrafe hierfür beträgt fünf Jahre. Kommt bei einer innerstädtischen Raserei niemand zu Schaden, wird sie als Ordnungswidrigkeit behandelt, die mit einer Geldstrafe und einem befristeten Führerscheintzug geahndet wird. Möglicherweise hatten die beiden Gießener Raser die enthemmende Botschaft, die von der Aufhebung des Urteils ausging, empfangen und feierten das auf ihre Weise. Es kann aber auch sein, dass solche Straftaten zu jenen Delikten gehören, bei denen juristische Abschreckung nur bedingt oder gar nicht funktioniert. Es sind, wie wir eingangs gesehen haben, gruppendynamische Faktoren und psychische Prozesse am Werk, die den Gedanken an eine mögliche Strafe gar nicht aufkommen lassen. Salopp gesagt: Wenn die männliche Ehre auf dem Spiel steht, ist alles andere egal! Um eine Kränkung abzuwehren, wird notfalls sogar der eigene Untergang in Kauf genommen.

Wie gewisse Hunde keine Tiere, sondern das nach außen verlegte Aggressionspotenzial ihrer Besitzer sind, so sind gewisse Autos keine Fortbewegungsmittel, sondern lackierte Kampfhunde, die ihre Fahrer aufeinander loslassen. Es sind männliche Selbstwertprothesen, die das schwächelnde männliche Selbstgefühl aufmöbeln. Die Kraft der Motoren entscheidet über den Status: je stärker und lauter, desto männlicher. Statt die Motorengeräusche zu dämpfen, werden sie durch Soundgeneratoren mutwillig verstärkt. Jeden Abend verwandelt sich der innerstädtische Anlagenring in eine Rennstrecke. Einheimische und migrantische Jungmänner präsentieren stolz ihre aufgedonneten Limousinen, meist schwarz und mit getönten Scheiben. Oft gehen die Mütter putzen, damit die Söhne die Leasingraten für ihre Luxus Schlitten bezahlen und sich abends auf der Rennstrecke sehen lassen können. Die ganze Stadt dröhnt von den Motoren. Einen besonderen Kick vermitteln künstlich erzeugte Fehlzündungen. Wie muss es um ein männliches Selbstwertgefühl bestellt sein, wenn es solcher Hilfsmittel und Prothesen bedarf? Das Automobil erfüllt wie der Fußball in unserer Gesellschaft eine wichtige sozialpsychologische Funktion. Der Gashebel ist der einzige Hebel, den man noch betätigen kann, und das Auto wird zum Ventil, durch das die gestaute Wut derer entweichen kann, die in einem Universum permanenter Verteidigung und Aggression leben müssen und gleichzeitig in Unmündigkeit und Ohnmacht gefangen sind. So entwickelt sich der Straßenverkehr mehr und mehr zu einer Form des Krieges. Nach einem Bericht der Weltgesundheits-

organisation fallen diesem Krieg weltweit jährlich 1,25 Millionen Menschen zum Opfer. Der steigende Absatz von Geländewagen, SUVs und Pick-ups zeugt auch hierzulande davon, dass auf den Straßen Krieg herrscht. Jeder macht sich zum Kommandanten seiner eigenen rollenden Festung. Wie in jedem Krieg, gibt es auch in diesem Leute, die gut an ihm verdienen. Wenn es wahr ist, „dass man eine Nation erst dann wirklich kennt, wenn man in ihren Gefängnissen gewesen ist“, wie Nelson Mandela gesagt hat, so könnte man auch den Straßenverkehr als Gradmesser dafür nehmen, wie es um die Zivilisiertheit einer Gesellschaft bestellt ist. Statt im Verkehr abzurüsten, was einer wahrhaft demokratischen Gesellschaft gut zu Gesicht stünde und auch der Umwelt zugutekäme, werden wir Zeugen einer gigantischen Auto-Mobilmachung.

### **Das Automobil als Waffe**

„Auch für Bevölkerungsmehrheiten ist ... der PKW längst zu einem gesellschaftlich akzeptierten Instrument der Realisierung homicidaler und suizidaler Tendenzen geworden“, schrieb Peter Brückner in seiner Sozialpsychologie des Kapitalismus bereits im Jahr 1972. Mord und Selbstmord liegen oft dicht beieinander, für einen Moment ist in der Schwebe, in welche Richtung die destruktiven Energien sich wenden. Das Auto erlaubt die Verknüpfung beider in Gestalt einer spezifischen Form des erweiterten Suizids, für die sich der Begriff Amokfahrt eingebürgert hat. Die Kette der in Deutschland mit Autos begangenen Amoktaten ist lang, unser Gedächtnis kurz. Eine der letzten fand Silvester 2018/19 in Bottrop statt, wo ein 50-jähriger arbeitsloser Deut-

scher seinen Wagen gezielt in Gruppen von Ausländern steuerte. Damals wurde zehn Menschen verletzt. Im April 2018 raste ein Mann in Münster mit seinem Kleintransporter in ein Café und tötete vier Menschen. Das Auto ist die Amokwaffe für Leute, die über keine Schusswaffen verfügen und auch nicht wissen, wie man sich welche beschaffen kann. In Heidelberg raste am Nachmittag des 25. Februar 2017 ein Auto in eine Menschenmenge vor einer Bäckerei eingangs der Fußgängerzone. Das Auto erfasste drei Passanten, bevor es gegen einen Pfosten prallte und zum Stehen kam. Zwei dieser Passanten wurden leicht verletzt, ein 73-jähriger Mann erlag Stunden nach der Tat in einer Klinik seinen Verletzungen. Der Fahrer floh zu Fuß und wurde später von der Polizei erschossen.

Am 1. August 2013 ist in Regensburg ein 46-jähriger Mann mit seinem Auto durch die Stadt gerast. Er durchbrach eine Baustellenabspernung, fuhr in Höchstgeschwindigkeit durch eine Fußgängerzone, wobei er Passanten erfasste und verletzte, und krachte schließlich in die gläserne Eingangstür eines Waschalons. Dabei erfasste der Wagen ein fünfjähriges Mädchen und ihre dreijährige Schwester. Das fünfjährige Mädchen starb, ihre jüngere Schwester wurde schwer verletzt.

Während der Fußballweltmeisterschaft 2006 durchbrach ein Mann mit seinem PKW die Absperrung um die Fanmeile am Brandenburger Tor, fuhr in die Menschenmenge und verletzte circa 20 Menschen. Ein Gericht erklärte ihn später für geisteskrank und wies ihn in die Psychiatrie ein.

In meinem Archiv stieß ich auch auf eine Amokfahrt in Österreich. Im Juni 2015 ras-

te der 26-jährige Alen R. mit einem grünen Geländewagen in eine Menschenmasse in der Fußgängerzone der Grazer Innenstadt. Danach ging der Österreicher mit bosnischen Wurzeln mit einem Messer auf Passanten los. Bilanz der Bluttat: Drei Menschen starben, über 30 wurden verletzt.

In der Folge von Nizza, wo im Jahr 2016 am französischen Nationalfeiertag ein Mann mit einem LKW in die Menge der Feiern raste und 86 Menschen tötete, hat sich der Amok mit einem Automobil als Waffe als neues „Modell des Fehlverhaltens“ etabliert. Darunter versteht der französische Ethnologe Georges Devereux „Inszenierungsschablonen“, die eine Gesellschaft, jenen zur Verfügung stellt, die diffus tatgestimmt sind. Diese zeigen, wie man es machen kann, wenn man denn glaubt, es machen zu müssen. Eine solche Resonanzstrafat ereignete sich am Abend des 19. Dezember 2016 in Berlin. Ein islamistischer Attentäter lenkte einen Sattelzug in eine Menschenmenge auf dem Weihnachtsmarkt auf dem Breitscheidplatz. Dabei starben 12 Menschen und 55 wurden verletzt.

Fünf Tage nach dem rassistisch motivierten Massaker von Hanau, also am 24. Februar 2020, steuerte der 29-jährige Maurice P. im nordhessischen Volkmarshausen einen silbergrauen Mercedes in den Rosenmontagszug. Dabei hat er Dutzende von Menschen verletzt, darunter auch eine größere Anzahl von Kindern. Der Täter wurde verhaftet und muss sich wegen 91-fachen versuchten Mordes vor dem Landgericht Kassel verantworten. Der Prozess steht noch aus.

### **Die Amokfahrt von Trier**

Im vorweihnachtlichen Trier raste am

Dienstag, den 1. Dezember 2020, ein Mann mit einem SUV durch die Fußgängerzone. Nach bisherigem Ermittlungsstand tötete er fünf Menschen und verletzte vierundzwanzig weitere zum Teil schwer. Nach rund einem Kilometer gelang es der Polizei, den Fahrer zu stoppen und festzunehmen. Es soll sich um einen 51-jährigen Deutschen aus dem Umland von Trier handeln. Der Mann soll alkoholisiert gewesen sein und die letzten Nächte in seinem Auto verbracht haben, heißt es aus Kreisen der Ermittler. Es klingt nach einem gut situierten Mann, der durch irgendein Ereignis aus seiner gewohnten Ordnung katapultiert worden ist und den Halt verloren hat. Er befand sich im freien Fall, den er offenbar nur noch katastrophal aufzuhalten vermochte. Die Tat erinnert an die bereits kurz erwähnte Amokfahrt, die im April 2018 in Münster stattfand. Dort fuhr ein 48-jähriger Deutscher mit einem Kleinbus in ein Straßencafé, tötete zwei Menschen und verletzte zwanzig weitere. Der Mann erschoss sich anschließend selbst. Die Motive des Mannes blieben im Dunklen. Die Tat wurde als erweiterter Suizid aus persönlichen Gründen zu den Akten genommen. Der Täter von Trier hat seine Amokfahrt überlebt und so besteht Aussicht, dass der Mann selbst Aufschluss über seine Beweggründe geben kann. Meist kennen diese aber auch die Täter selbst nicht. Der Täter wird sich voraussichtlich als freundlicher, unauffällig und zurückgezogen lebender Einzelgänger entpuppen, wie so viele Amoktäter seines Alters und Schlages vor ihm. Nachbarn und Freunde werden ihn als „sympathisch und still“ schildern. Nichts Monströses wird zum Vorschein kommen. Er entsprä-

che damit ziemlich genau dem Profil des Amokläufers, das darin besteht, keines zu sein, weil es auf Millionen von unauffällig lebenden Menschen zutrifft. Er verkörpert eher eine Form von Hypernormalität, die offenbar manchmal mit ihrem Gegenteil schwanger geht. Die Normalität der bürgerlichen Ordnung gebiert Ungeheuer. Nach der Festnahme werden die Täter so lange befragt und von ihren Anwälten beraten, bis sie schließlich eine halbwegs plausibel klingende Erklärung abgeben. Das anfängliche „Ich weiß nicht, warum ich das getan habe“ war oft noch das Ehrlichste und kam der Wahrheit am nächsten. Wieder einmal liegen Idyll und Grauen dicht beieinander. Mitten im vorweihnachtlichen Einkaufsrummel bricht plötzlich die Gewalt hervor und demonstriert, dass die an der Oberfläche ach so friedliche Gesellschaft der Waren und des Geldes die permanente Kriegsdrohung zu ihrem verborgenen Kern hat. Es scheint mir kein Zufall, dass die Tatwaffe ein SUV gewesen ist. Ursprünglich fürs Militär entwickelt, verwandeln sie heute die Straßen in ein Kriegsgebiet. Man klettert an Bord, sinkt in die Ledersitze und lässt die Tür ins Schloss fallen. Alle Geräusche verebben, nichts kann einem mehr etwas anhaben. SUV-Fahrer haben das Gefühl, in einer Burg zu sitzen. Je höher man sitzt, desto eher unterschätzt man die Geschwindigkeit und man neigt dazu, riskanter zu fahren. Ein kleiner Druck aufs Gaspedal und schon bewegt man sich mit 160 oder 180 Stundenkilometern auf der Autobahn fort. Der starke Motor brummt und vermittelt ein Gefühl unbegrenzter Machtfülle. Klein- und Mittelklassewagen werden aus der Sicht des SUV-Fahrers zu Ungeziefer,

das vor der schieren Masse dieser Wagen erschrocken ausweicht. Erst recht Fußgänger und Radfahrer. Mit dem SUV hat der Sozialdarwinismus das ihm gemäße Gefährt hervorgebracht. Man ist Herr der Lage. Man reitet eine Kanonenkugel. Man ist der King. Auch Herr über Leben und Tod, wie man in Trier gesehen hat.

### **Mein Auto fährt auch ohne Wald**

Bei einer Wanderung auf einem kurzen Straßenabschnitt entlang eines feuchten Talgrundes stieß ich auf drei von Autoreifen zerquetschte Feuersalamander. Dem Feuersalamander gehört seit je her meine besondere Sympathie. Als Kind war ich großer Fan der Lurchi-Comics mit ihren gereimten Texten, die man in Schuhgeschäften gratis bekommen konnte. Meine Stiefmutter versuchte mir weiszumachen, man bekomme die nur, wenn man etwas kaufe. Dem war aber keineswegs so. Man musste einfach nur zu Kasse gehen, dort lagen sie stapelweise zum Mitnehmen bereit. Die Produktbindung hat bei mir nicht funktioniert, aber geblieben ist mir eine Verehrung der Feuersalamander. Als ich die plattgewalzten Salamander auf der Straße liegen sah, fiel mir eine Szene aus Malapartes Roman *Die Haut* ein. Beim Einmarsch der Amerikaner in Rom läuft ein Mann jubelnd auf eine Panzerkolonne zu. Er möchte die amerikanischen Soldaten als Befreier vom Faschismus begrüßen. Er rutscht aus, wird von einem Panzer überrollt und regelrecht plattgewalzt. Dann wird das, was von ihm übrig ist, von anderen „wie ein Teppich aus Menschenhaut aus dem Straßenstaub gelöst“ und „wie eine Fahne geschwenkt“. „Das ist die Fahne Europas dort, das ist

unsere Fahne“, ruft jemand. Aus irgendeinem Grund ist mir diese Szene im Gedächtnis geblieben, und die toten Salamander haben sie aus den Tiefen meines inneren Literatur-Ozeans an die Oberfläche geholt. Auch aus ihnen hätte man kleine Fähnchen machen können, um mit ihnen gegen den mörderischen Straßenverkehr und die Vernichtung der Natur zu demonstrieren. Auf dem Heimweg sahen wir am Straßenrand einen toten Fuchs liegen. Die Zahl der von Automobilen getöteten Tiere ist Legion. Wer begriffen hat, dass ein Hase, ein Igel, ein Rotkehlchen und ein Fuchs dasselbe Existenzrecht besitzen wie ein Mensch, und dass wir mit ihnen dieselbe Erde bewohnen, den packt angesichts dieses Massakers das Grausen. Drei Tote Salamander auf einem Straßenabschnitt von 150 Metern Länge müssten eigentlich Anlass genug sein, diese Straße für den Autoverkehr zu sperren. Aber man komme mal im Gemeinderat mit einem solchen Vorschlag! „Das wäre ja noch schöner, wo kommen wir da hin!“, würden die Vertreter der auto-philien Parteien fragen, sich kopfschüttelnd abwenden und nach der Sitzung ihren SUV besteigen. Die Naturzerstörung geht ungebremst weiter. Die Leute wohnen der Abholzung der Wälder – aktuell in unserer Region des Dannenröder Forstes – ungerührt bei. Sie verfahren nach einem Motto, das mein Freund Fritz vor vielen Jahren angesichts des Waldsterbens so formuliert hat: „Mein Auto fährt auch ohne Wald!“

### **Zur Dialektik des Automobils**

Das Auto hatte bei uns Linken nicht immer eine derart schlechte Presse. In seinen Anfängen als Alltagsvehikel war es für viele

Mitglieder meiner Generation auch ein Instrument der Befreiung. Das Wirtschaftswunder, in das wir hineinwuchsen, wurde von den fordistischen Industrien mit dem Automobil als zentralem Produktions- und Konsumgut getragen, das auch für die kleinen Leute erschwinglich wurde. Ob vom ersten selbst verdienten Geld für ein paar hundert Mark gekauft oder vom Vater oder älteren Geschwistern geliehen, erweiterte das Auto den Radius, in dem wir uns bewegten. Den Führerschein machte man mit dem achtzehnten Geburtstag. Er galt als Kennzeichen der endlich erreichten formellen Erwachsenenheit, die für uns gleichbedeutend war mit dem Schwund elterlicher Kontrolle und Bevormundung. Die Revolte der späten 1960er Jahre bediente sich des Automobils, und zwar in verschiedener Weise. Die Notstandsgesetze drohten, der Krieg in Vietnam eskalierte, an den Universitäten gährte und brodelte es. Die Kader reisten in alten, schrottreifen Kisten von Teach-in zu Teach-in, nahmen auf der Rückbank eine Mütze Schlaf oder machten sich Notizen für den nächsten Auftritt. Hans-Jürgen Krahl, der klügste Kopf des antiautoritären Flügels des SDS, ist auf einer solchen Tour im Februar 1970 in Nordhessen ums Leben gekommen. Auf den Rücksitzen der Autos wurden aber nicht nur Reden vorbereitet, sondern es wurde auch geknutscht und dabei Musik gehört. Jerry Rubin, eine Ikone der amerikanischen Gegenkultur, schrieb in seinem Buch *Do it!* über dieses Thema: „Während es vorn im Wagen aus dem Radio ‚Turn Me Loose‘ rockte, machten sich die Kids auf den Rücksitzen von den Fesseln los. Manche Nacht wurde auf dunklen, einsamen Straßen damit verbracht, dass man

zu hartem Rock vögelte. Der Rücksitz des Automobils war die Wiege der sexuellen Revolution und das Autoradio das Medium der Subversion.“ Diese emanzipatorischen Aspekte, die das Auto auch einmal besaß, sollten wir nicht unterschlagen und vergessen. Lang ist’s her! In fast jedem Familienalbum finden sich Fotos, auf denen sich der Besitzer des ersten Automobils stolz vor seinem Gefährt ablichten ließ, gern mit den Kindern an seiner Seite. Diese Bilder zeugen vom Stolz auf eine neu erworbene Freiheit. Wo ist sie abgeblieben? Wann kippte das? Allein die Entwicklung der Zahlen ist ein Beleg dafür, dass mit einem Auto kein Distinktionsgewinn mehr zu erzielen ist: 1960 waren in der alten Bundesrepublik knapp 5 Millionen Autos zugelassen, letztes Jahr waren es beinahe 48 Millionen. Aus einem Fortbewegungsmittel ist ein Verstopfungsmittel geworden. 23 Stunden am Tag stehen die Autos unbenutzt herum und belegen einen großen Teil des öffentlichen Raums, wenn man sie benutzt, steht man ab der nächsten Ecke im Stau. Rasender Stillstand, lautete deswegen die Diagnose des im Jahr 2018 gestorbenen französischen Philosophen Paul Virilio.

### **Fahrradkapitalismus**

Ich habe Freunde und Bekannte, die haben sich ganz dem Kampf für eine autofreie Stadt und für die Einrichtung von Fahrradstraßen verschrieben. Ich unterstütze diesen Kampf, weil er nach Maßgabe einer ökologischen Vernunft richtig ist, bin aber skeptisch, ob uns das einer befreiten Gesellschaft näher bringt. Auch eine Gesellschaft von lauter Radfahrern und Radfahrerinnen würde am kapitalistischen

Charakter der Gesellschaft nichts ändern. Ein grüner, digitaler Kapitalismus könnte sich durchaus von den fossilen Brennstoffen und vom Verbrennungsmotor verabschieden und voll und ganz auf neue Formen der Mobilität setzen. Aber noch der schönste, gendergerechteste und fahrradbasierte Kapitalismus bleibt Kapitalismus. Anders gesagt: Nicht die Art Weise, wie die Menschen sich fortbewegen und welche Identität sie sich geben, entscheidet über den Charakter einer Gesellschaft, sondern die Art Weise, wie produziert und der produzierte Reichtum verteilt wird. Solange die Produktion eine kapitalistische ist, werden die wesentlichen Entscheidungen unter dem Aspekt der Profitrate getroffen. Woraus dieser Profit geschlagen wird, ist dem Kapital im Prinzip egal. Dem Geld ist es schnuppe, ob einer oder eine schwul, lesbisch oder nichts von beidem ist oder welche Hautfarbe er oder sie hat.

Hauptsache, es lässt sich Gewinn aus seiner Arbeitskraft schlagen. In Anzeigen und Werbespots sind die sogenannten people of color auf dem Vormarsch. Manche Firmen sind sogar regelrecht versessen auf Transgender-Menschen und Diverse, weil sie als besonders kreativ und empathisch gelten. Empathie und Kreativität sind die neuen Produktivkräfte im Zeitalter des digitalen Kapitalismus. Die menschliche Speerspitze der digitalen Revolution bewegt sich auf Rennrädern durch die Städte, ernährt sich vegan und besitzt eine fluide Identität. Das privilegierte Fortbewegungsmittel des flexiblen und digitalen Menschen ist das Rad, der E-Skooter und das Skateboard.

*Der Text ist zuerst im Frühjahr 2021 in Heft Nr. 81 des Wiener Magazins Streifzüge erschienen, das sich schwerpunktmäßig dem Thema Auto gewidmet hat.*



## Israel in der globalen Krise des Kapitalismus

HERBERT BÖTTCHER

### Ausweitung des Kriegs gegen die Hamas

Die Regierung Netanjahu hat beschlossen, den Krieg gegen die Hamas auszuweiten. Die Pläne sehen neben der Einnahme der Stadt Gaza auch die Zerschlagung der Hamas in den Flüchtlingslagern des Gaza-streifens vor. Es ist damit zu rechnen, dass sich die Kämpfe um die Stadt Gaza auf die Hochhausviertel im Westen der Stadt konzentrieren. Sowohl in der Stadt als auch in den Flüchtlingslagern wird die von der Hamas als ‚Schutzschild‘ instrumentalisierte Zivilbevölkerung immer weiter in die Kämpfe involviert. Gefährdet ist dabei nicht zuletzt das Leben der von der Hamas entführten Geiseln, die in der Stadt Gaza vermutet werden. Das Grauen für die Bevölkerung wird mit der Ausweitung des Krieges ebenso weiter zunehmen wie die Zahl der Toten. Die Pläne zur Ausweitung

des Krieges sind begleitet von massiver Kritik in Israel. Zu den Kritikern gehören auch europäische Regierungen bis hin zur deutschen Bundesregierung, die Waffenlieferungen an Israel einschränken will. Während der Rückhalt Israels auch in den Staaten der EU bröckelt, steht Israel in der internationalen Öffentlichkeit am Pranger der Kritik, die befeuert wird durch den sich global artikulierenden Antisemitismus, von dem Juden in ihren Lebenszusammenhängen unmittelbar betroffen sind. Mehr noch: „Seit dem 7. Oktober 2023 müssen Juden in Europa erkennen, dass Antisemitismus Hochkonjunktur hat und Juden zunehmend zur Jagd freigegeben werden. Die Bilanz der vergangenen Wochen: In Österreich wurde ein Ehepaar vom Campingplatz geschmissen, weil sie hebräisch sprachen, in Griechenland konnte ein Kreuzfahrtschiff

mit israelischen Touristen wegen gewalt-samen Protesten nicht anlegen, in Italien wurden israelische Touristen aus einem Restaurant gejagt, in Spanien wurde eine ganze Reisegruppe französischer Juden aus einem Flugzeug entfernt<sup>1</sup> schreibt der Vorsitzende der Frankfurter Jüdischen Gemeinde Benjamin Graumann. Kritik an Israel legitimiert sich mit dem realen Leid und der verzweifelten Lage der palästinensischen Bevölkerung. In der Debatte um Israel und Palästinenser\*innen geraten identitäre Positionierungen aneinander<sup>2</sup>. Das dürfte einem Bedürfnis nach eindeutiger inhaltlicher Positionierung sowie dem Verlangen nach eindeutiger Identifizierung der Gruppenzugehörigkeit geschuldet sein. Es geht darum, moralisch auf der richtigen Seite zu stehen, zu den entsprechenden sozialen Spektren zu gehören und dabei auch aktionsfähig zu sein. In einer entsprechenden Lagerlogik scheinen ‚Solidarität mit Israel‘ und Empfindsamkeit für das Leid von Palästinenser\*innen ausgeschlossen. Und nicht zuletzt: Unter dem Druck des Bedürfnisses nach Eindeutigkeit geraten gesellschaftliche wie moralische Widersprüchlichkeiten aus dem Blick. Diese aber zu reflektieren, statt moralisierend wie identitär verschwinden zu lassen, wäre eine wesentliche Voraussetzung für eine kritische Reflexion des Grauens, das mit dem auf die Vernichtung Israels zielenden Anschlag der Hamas und seinen krie-

gerischen Folgen für die palästinensische Bevölkerung verbunden ist.

### **Der Doppelcharakter des Staates Israel**

Eine kritische Reflexion muss zum einen dem Doppelcharakter Israels als Rettungsprojekt für verfolgte und von Vernichtung bedrohte Juden/Jüdinnen und darin als Projekt gegen Antisemitismus wie als kapitalistischem Staat in den global eskalierenden Krisenzusammenhängen und den damit einhergehenden zerstörerischen Widersprüchlichkeiten und Aporien Rechnung tragen. Gegen die auf die Vernichtung Israels zielenden Strategien der Hamas und deren Unterstützung von Staaten aus dem sog. Nahen und Mittleren Osten und den sie begleitenden auf Israel bezogenen Antisemitismus ist das Eintreten für Israel in den aktuellen Auseinandersetzungen unverzichtbar. Das impliziert die Kritik an der Rolle der Hamas. Sie ist keine Befreiungsbewegung, sondern eine auf die Vernichtung Israels zielende Terrororganisation. Zu ihrer Strategie gehören die zynische und als Drohung gegen Israel gerichtete Inszenierung der Barbarei, die Instrumentalisierung der eigenen Bevölkerung als Geisel im Kampf gegen Israel, die Unterdrückung und das Aushungern der eigenen Bevölkerung. Hunger und Elend in Gaza werden wiederum quasi ausschließlich Israel und seiner aktuellen Regierung angelastet. All das geschieht in einer globalen Situation, die vom Verfall des Kapitalismus gekennzeichnet ist, in der immer deutlicher wird, dass in die damit verbundenen Prozesse auch die ehemaligen Großmächte einbezogen sind. Dies stellt zum einen anti-imperiale Strategien in Frage, die nach dem personalisierenden Schema der Befreiung der

---

<sup>1</sup>Benjamin Graumann, Die Juden sind allein in Europa, in: FAZ vom 18.8.25, <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/antisemitismus-in-europa-juden-fuehlen-sich-bedroht-110642849.html>.

<sup>2</sup>Vgl. Udo Wolter, Moralischer Maximalismus, in: Jungle World 26/2025, <https://jungle.world/artikel/2025/29/kritik-des-antisemitismus-israel-solidaritaet-moralischer-maximalismus>.

Unterdrückten von ihren Unterdrückern funktionieren und in dieser Sichtweise vom Kampf der unterdrückten Palästinenser gegen Israel als imperiale Macht bzw. als Statthalter imperial-kapitalistischer Macht im sog. Nahen Osten ausgehen. Zugleich ist der Zerfall kapitalistischer Herrschaft mit sich zuspitzenden Krisenprozessen verbunden, die begleitet sind von um sich greifenden Prozessen der Barbarisierung, identitärem Blockdenken und vor allem mit wachsendem Antisemitismus als projektiver Krisenverarbeitung. Solche Prozesse, die in den letzten Jahren in zahlreichen zerfallenden Staaten zu beobachten waren, finden immer deutlicher auch auf globaler Ebene im Agieren der ehemaligen Großmächte ihren Ausdruck. Mixturen aus Autoritarismus und Militarisierung, Identitätspolitik und Repression bestimmen das Handeln politischer Akteure – angetrieben und begleitet von ‚roher Bürgerlichkeit‘ und einer Fetischisierung der Normalität, die durch sozialdarwinistische Strategien vor dem Zerfall gesichert werden soll. In Deutschland wird die Befürwortung von Militarisierung und Kriegstauglichkeit zum Lackmustest politischer Loyalität. Repressionen richten sich vor allem gegen Migrant\*innen, letztlich gegen alle, deren Arbeitskraft im kapitalistischen Verwertungsprozess ‚überflüssig‘ ist, wie gegen diejenigen, die sich vermeintlich der Arbeitspflicht entziehen. Sie werden als Bedrohung ausgemacht, während die realen und für immer mehr Menschen tödlichen ökologischen Bedrohungen ignoriert werden ebenso wie die gesellschaftlichen Prozesse sozialer Spaltung. Die Eskalation vernichtender Gewalt wird politisch ‚hoffähig‘, gesellschaftlich akzeptiert und in verschie-

denen sozialen Zusammenhängen auch exekutiert. All das ist zurückgebunden an die Krise der Verwertung der Arbeit und der mit ihr einhergehenden Krise der Reproduktion, dem Zerfall von Arbeit und Familie bzw. von sozialen Beziehungen, die konkurrenzvermittelt in einen barbarisch-anomischen Kampf aller gegen alle übergehen, in dem das ‚Recht des Stärkeren‘ regiert.

Auch Israel ist als kapitalistischer Staat diesen Krisenprozessen und den mit ihnen einhergehenden Aporien und Widersprüchlichkeiten ausgesetzt – und das in einer Situation, in der Israel als ‚Jude‘ unter den Staaten zunehmend antisemitisch attackiert wird, ohne auf Antisemitismus als projektive Krisenverarbeitung zugreifen zu können. Nach dem auch krisenbedingten Zerfall der Arbeiterpartei hat sich in Israel eine autoritär-rechts-fundamentalistische Regierung etabliert, die auf den Ausbau der Besiedlung palästinensischer Gebiete – im Westjordanland – setzt und Siedler autoritär-repressiv schützt. Die Regierung Netanjahu hat den Rechtsstaat ausgehöhlt, demokratische Strukturen wie die Gewaltenteilung – trotz des Protestes großer Teile der Bevölkerung – abgebaut, rechts-extremen Fundamentalisten mehr Macht eingeräumt und dabei das Land zerrissen und gespalten, so dass heute Menschen aus dem Land auswandern, das doch Verfolgten Zuflucht bieten will. Prozesse, die auf autoritäre Repression und identitäre Legitimation zielen, finden in einer Kriegführung ihre Fortsetzung, die daran zweifeln lässt, dass sie mit der Selbstverteidigung gegen Vernichtung gerechtfertigt ist, bzw. sogar mit innenpolitischen Prozessen einhergeht, die auf die Selbstvernichtung Israels hinauszulaufen drohen.

## **Aktuelle Pläne der Regierung Netanjahu**

Die Beschlüsse der Regierung Netanjahu zur Ausweitung des Krieges stoßen auch in Israel auf Protest. Der ehemalige Ministerpräsident Olmert spricht von einem „Krieg [...] ohne Ziele oder klare Planung und ohne Aussicht auf Erfolg“<sup>3</sup>. Damit fügt sich die Regierung Netanjahu ein in das irrationale Agieren politischer Akteure im Zerfall des Kapitalismus. Sie ist offensichtlich bereit, für ein unbestimmt-allgemeines Ziel wie die Zerschlagung der Hamas in Hochhausvierteln der Stadt Gaza wie in Flüchtlingslagern das Leben der Geiseln zu gefährden und darüber hinaus mehr Todesopfer und die Verschärfung der Lage der palästinensischen Zivilbevölkerung billigend in Kauf zu nehmen. In einer Erklärung des Büros von Netanjahu wurden vom Sicherheitskabinett „fünf Prinzipien zur Beendigung des Krieges verabschiedet [...]: die Entmilitarisierung des Gazastreifens, die militärische Kontrolle des Küstengebiets durch Israel sowie die Einrichtung einer Zivilverwaltung, die weder der Hamas noch der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) unterstehen soll“<sup>4</sup>. Wie diese Ziele strategisch erreicht werden sollen und was die genannten Prinzipien im Blick auf die Gefährdung der Zivilbevölkerung, für die Geiseln wie für den Einsatz israelischer Soldat\*innen bedeutet, bleibt offen. Zu befürchten ist die Flucht weiterer Menschen. Bereits jetzt sind Flüchtlingslager überfüllt und die hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen inhuman. Mit dem Eindringen des Militärs in die anvisierten Gebiete erhöht sich zudem das Risiko für die Geiseln.

Vor einer vollständigen Eroberung des Gaza-Streifens hatte auch der Generalstabschef der israelischen Armee gewarnt<sup>5</sup>. Das legitime Ziel Israels, sich gegen drohende Vernichtung zu verteidigen, droht ohne Vermittlung mit der Frage nach konkreter bestimmbarer Zielen und Strategien sowie deren Aussichten auf Erfolg zu einer Legitimation zu werden, in deren Rahmen tendenziell alle Mittel apriori gerechtfertigt scheinen, weil sie unmittelbar aus der Notwendigkeit zur Selbstverteidigung abgeleitet werden. Rechtsextrem-fundamentalistische Koalitionspartner fordern die Eroberung des gesamten Gebietes und die Vertreibung aller Palästinenser, während Oppositionsparteien dies ablehnen. Durch solche Konstellationen und die Verweigerung einer reflektierten Diskussion durch identitäre Positionierungen der Regierung dürfte die Spaltung der Gesellschaft Israels weiter vorangetrieben werden. Ein entsprechendes irrational-autoritäres militärisches Projekt einer Besetzung Gazas liefe zudem Gefahr, für den sozialen Zusammenhalt dringend benötigte Ressourcen zu verschlingen und die eigene Gesellschaft zu zermürben. Statt dies in den Blick zu nehmen, scheint es unter dem Druck extrem rechter Regierungsmitglieder neben einer möglichen Besetzung Gazas auch Pläne für den weiteren Bau von Tausenden von Wohneinheiten und den Siedlungsausbau im Westjordanland zu geben. Eine Seite des irrationalen Agierens scheint nationaler Größenwahn zu sein. In diesen Zusammenhängen dürfte es immer schwieriger werden, Grenzen des militärischen Einsatzes

---

<sup>3</sup>Kölner Stadt-Anzeiger vom 6.8.25

<sup>4</sup>Vgl. Kölner Stadt-Anzeiger vom 9.8.25

---

<sup>5</sup>Kölner Stadt-Anzeiger vom 15.8.25

zu erkennen. Solche Grenzen dürften auch dadurch – wie Erfahrungen aus den Weltordnungskriegen zeigen – markiert sein, dass Militär im Einsatz gegen Guerilla-Strategien von Terrorbanden nur teilweise erfolgreich sein kann.

### **Globale Krise des Kapitalismus und Antisemitismus**

Der auf Vernichtung zielende Terror gegen Israel wie die Fokussierung der Kritik auf Israel ist weder von der globalen Krise des Kapitalismus noch von dem inmitten dieser Krise global eskalierenden Antisemitismus zu trennen. Die kritische Theorie in der Tradition Horkheimers und Adornos hat darauf bestanden, dass Kapitalismus und Antisemitismus insofern zusammengehören, als Antisemitismus als projektive Reaktion auf die mit dem Kapitalismus einhergehenden Krisen und Verwerfungen zu verstehen ist.<sup>6</sup> In der globalen Krise wird deutlich, dass der Kapitalismus auf seine immanente logische wie historische Schranke stößt. Die unter dem Zwang der Konkurrenz ‚entsorgte‘ Arbeit lässt sich nicht mehr kompensieren – weder durch die Ausweitung von Märkten noch durch Scheinakkumulation auf den Finanzmärkten. Mit der Mehrwertproduktion bricht zugleich die mit ihr gleichursprünglich verbundene Reproduktion ein. Damit kommen auch staatliche Regulierungsmöglichkeiten an ihre Grenzen. In sog. zerfallenden Staaten löst sich Staatlichkeit in den Kampf von Banden auf und selbst die ehemaligen Großmächte kämpfen inmitten der Krise um globale Selbstbehauptung.

---

<sup>6</sup>Vgl. hierzu ausführlicher Herbert Böttcher, Projektiver Antisemitismus, ‚rohe Bürgerlichkeit‘ und gesellschaftlicher Wahn, in: exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft, Heft 22, Springe 2025, 50-85.

Ihre ökonomische Schwäche soll durch Militarisierung kompensiert werden. Imperialismus wird zum Ausgrenzungs- und Abgrenzungsimperialismus, der nicht Stärke, sondern Schwäche im Zerfall signalisiert. Mittels des Antisemitismus lassen sich all die Krisen, unter denen Menschen jetzt im Zerfall des Kapitalismus zu leiden haben, auf vermeintlich Schuldige projizieren. Dabei werden ‚die‘ Juden, die als Herren des Geldes und des Geistes im Rahmen einer imaginierten jüdischen Weltverschwörung die Welt beherrschen, für die Krisen verantwortlich gemacht – sei es in einem manifesten wie strukturellen Antisemitismus, der sich in einer auf die Kritik des Finanzkapitals verkürzten Kapitalismuskritik wie in Verschwörungsphantasien und Personalisierungen Ausdruck verschafft. Im Kontext der Situation im sog. Nahen Osten steht der Staat Israel als ‚Jude‘ unter den Staaten am Pranger und wird verantwortlich gemacht für die desolate Situation, vor allem für das, was Palästinenser zu erleiden haben. Attacken gegen Israel bieten politischen Aktivist\*innen wie auch einer medialen Öffentlichkeit im zerfallenden Kapitalismus die Möglichkeit, Hilflosigkeit zu kompensieren und Krisen projektiv zu verarbeiten. Wenn Israels Macht gebrochen ist – so die Sehnsucht, die sich aus dem Erlösungsantisemitismus der Nazis speist – können die Palästinenser befreit und die korrupte und sozial zerrissene Welt kann zu einer friedlichen Welt werden. Je weniger die Krise des Kapitalismus immanent von den politisch Handelnden zu bewältigen oder auch nur zu verwalten ist, kommt es zu einem wirren Changieren zwischen den einbrechenden Polaritäten von Markt und Staat, Ökonomie und Politik. Es geht über in ein

Handeln, das mehr und mehr irrational und widersprüchlich wird und sich mit antisemitischen – und je nach Kontext auch mit antiziganistischen, rassistischen und sexistischen – Wahnvorstellungen amalgamiert. In dieser Situation, in der sich der irrationale und zwanghafte Selbstzweck des Kapitalismus, Geld/Kapital um seiner selbst willen zu vermehren, inmitten des Zerfalls immer unregulierter, unreflektierter und wahnhafter Geltung verschafft, wird eine reflektierte Auseinandersetzung mit Israel einschließlich der Kritik an den die Regierungspolitik bestimmenden rechtsnationalistischen und religiös-fundamentalistischen Kräften immer schwieriger. Die vermeintliche Unübersichtlichkeit der Lage „scheint ein Verlangen nach Eindeutigkeit und Zugehörigkeiten zu wecken“. In Positionierungen geht es weniger um den Gegenstand, umso mehr aber „um identitätsstiftende und Gruppenzugehörigkeit absteckende Ein- und Ausgrenzungsrituale“<sup>7</sup>. Kritische Reflexion ist auch im Blick auf die Situation in Israel notwendig, soll Israel als Rettungsprojekt nicht in den Strudel irrationalen Handelns getrieben werden, das auf Vernichtung der Feinde zielt und auf Selbstzerstörung hinausläuft. In einer solchen Reflexion muss dies deutlich werden, statt Israel als besonderen Schurken an den Pranger zu stellen. In Israel agieren sich analoge Problemlagen aus wie in anderen kapitalistischen Krisenstaaten auch. Ausgrenzung und Militarisierung u.a. nach dem Freund-Feind-Schema, irrationale Stigmatisierung von ‚Schuldigen‘, Personalisierung komplexer Zusammenhänge, Irrationalismen im Handeln und Regieren,

Korruption, Autoritarismus und Rechtsorientierung samt national-identitärer Perspektiven verbinden alle kapitalistischen Staaten in der Krise – trotz aller gradueller und sozial-kultureller Unterschiedlichkeit. Ein gravierender Unterschied im Blick auf Israel besteht darin, dass Israel von einem auf seine Vernichtung und die Vernichtung aller Juden zielenden Antisemitismus bedroht ist und selbst keine projektive Krisenentlastung im Antisemitismus suchen kann.

### **Umstrittene Felder und Widersprüchlichkeiten in der Auseinandersetzung um Israel und den Gaza-Krieg**

- **‚Humanitäre Katastrophe‘ als Völkermord...?**

Gestritten wird über die humanitäre Situation im Gaza-Streifen. Dass die Zivilbevölkerung unter den militärischen Auseinandersetzungen ebenso wie an der desaströsen Versorgungslage leidet, ist unbestritten. Umstritten ist die ‚Schuldfrage‘. Israels Regierung setzt zu Recht auf Verteidigung gegen den barbarisch-zynischen auf die Vernichtung Israels zielenden Terror der Hamas und anderer islamistischer Gruppen. In Gaza zeigt sich dieser Terror auch als Terror gegen die palästinensische Bevölkerung, die als lebendige Schutzschilde für Orte missbraucht wird, in denen sich die Hamas verbarrikadiert. Für den Bunkerbau wurden der Zivilbevölkerung zuge dachte internationale Mittel verwendet<sup>8</sup>. Die palästinensische Bevölkerung wird militärisch zu einer Manövriermasse gemacht und propagandistisch gegen Israel ausge-

---

<sup>7</sup>Udo Wolter, s. Anm. 2

---

<sup>8</sup>Vgl. Contantin Wißmann, Tragödie und Farce, in: Publik-Forum Nr. 15/2025.

schlachtet – offensichtlich erfolgreich. Der Terror der Hamas wird – von pflichtschul- digen Distanzierungen abgesehen – weit- gehend ignoriert. Eine Mehrheit der Deut- schen befürwortet nach Umfragen mehr Druck auf Israel, während nach der Beur- teilung der Rolle der Hamas nicht einmal gefragt wird. Obwohl die Hamas Teile der Zivilbevölkerung ans Messer liefert statt für deren Schutz zu sorgen, steht Israel im Fokus der Kritik in Medien wie sozialen Be- wegungen. Gefordert wird die Befreiung Palästinas ohne Kritik all der Repressionen der Hamas einschließlich der – teils mör- derischen Unterdrückung – von Frauen und geschlechtlicher Diversitäten. Von unter- schiedlichsten Akteuren wird eine Zwei- staaten-Lösung als Allzweck-Ausweg in ei- ner Situation propagiert, in der sich immer mehr Staaten aufgrund einbrechender Ka- pitalakkumulation im ‚freien Fall‘ befinden. Angesichts des Vernichtungsterrors der Hamas verteidigt sich Israel mit einem Krieg, der in einem eng besiedelten Gebiet geführt wird, das zum Schutz von Kämp- fern der Hamas untertunnelt wurde und in dem zivile Einrichtungen für terroristische Kriegsführung instrumentalisiert sind. Is- rael's Regierung scheint nicht bereit, darü- ber nachzudenken, wie weit die Selbstver- teidigung und die Ausschaltung der Hamas gehen soll. Rechter Wahn treibt zu einem ir- rationalen und zerstörerischen ‚Weiter so!‘, das abstrakt und in falscher Unmittelbar- keit aus dem Recht auf Selbstverteidigung abgeleitet wird. Ein strategisches Ziel, das durch den Kampf in Gaza erreicht werden könnte, ist – wie gesagt – nicht erkennbar. Dies bestätigen auch israelische Kritiker, auch solche in Staat und Militär. Letztlich könnten damit die Türen geöffnet sein,

zur Verwirklichung fundamentalistisch- rechtsextremer Pläne für die Entvölkerung des Gebiets, was wiederum Platz schafft für Siedlungen. In eine solche Richtung wei- sen die von Netanjahu geäußerte Absicht, eine freiwillige Emigration möglichst vieler Gaza-Bewohner zu forcieren<sup>9</sup>. Vom rechts- extremen Finanzminister Smotrich war zu vernehmen, Gaza müsse vollständig zer- stört werden, die Bevölkerung in kleinen ‚humanitären Zonen‘ im Süden konzent- riert und dort zur Auswanderung ‚bewegt‘ werden. Verteidigungsminister Katz träumt davon, auf den Trümmern der Stadt Rafah im südlichen Gaza eine „humanitäre Stadt“ zu errichten<sup>10</sup>. Hunger und Krankheiten, vor allem mangelnder Hygiene geschuldete Infektionskrankheiten breiten sich aus. Die überfüllten Zeltsiedlungen am Strand und im Zentrum gehören zu den ständig ausge- weiteten Evakuierungszonen, sog. sicheren Zonen, die nicht einmal vor Bomben aus der Luft sicher sind. Für das Desaster ver- antwortlich gemacht wird vor allem Israel, kaum der Terror der Hamas. Gestritten wird darüber, ob Israel bzw. Israels Regierung ein Völkermord angelastet werden kann. Da- bei werden Begriffe jenseits der Frage ihrer Bestimmung als Kampfbegriffe eingesetzt oder gängige Definitionen umdefiniert und für den jeweiligen Gebrauch passend ge- macht. Das mag dem Bedürfnis entgegen- kommen, Wut zu entladen, Empörung zum Ausdruck zu bringen, vielleicht auch das Gefühl vermitteln, angesichts aller Ohn- macht doch handlungsfähig zu sein. Inmit- ten einer emotionalisierten Debatte, in der

---

<sup>9</sup>Noch im Mai hatte Netanjahu die Umsiedlung zur Be- dingung für einen Waffenstillstand gemacht. Vgl. Köl- ner Stadt-Anzeiger vom 11.7.25.

<sup>10</sup>Vgl. ebd.

wir mit ungeklärten Begriffen gekämpft wird, bleibt es notwendig, um begriffliche Klärungen zu ringen. So wäre daran zu erinnern, dass der Begriff Völkermord – nach der Definition des Völkerrechtlers Raphael Lemkin – „die systematische und dauerhafte Absicht, eine ethnische Gemeinschaft zu vernichten“<sup>11</sup>, impliziert. Demnach zielt der Begriff Völkermord auf die bewusste Vernichtung einer ethnischen Gruppe als solcher. Genau das besagt Genozid in seiner Wortbedeutung. Aber auch das Insistieren auf begrifflichen Klärungen ist nicht per se ‚unschuldig‘ bzw. ‚objektiv‘, kann es doch dem Zweck dienen, eine katastrophische Situation zu relativieren bzw. für dann doch nicht als ‚so schlimm‘ zu deklarieren. Zu dem Zweck, Israel ungehemmt kritisieren zu können, und sich hinsichtlich des Antisemitismus ein ‚reines Herz‘ zu bewahren, hat die Partei „Die Linke“ beschlossen, sich nicht mehr an der Antisemitismusdefinition der „International Holocaust Remembrance Alliance“ (IHRA), sondern an der Definition der „Jerusalem Declaration on Antisemitism“ (JDA) zu orientieren<sup>12</sup>. Durch Parteitagsbeschluss instrumentalisiert „Die Linke“ eine Definition, die in den Zusammenhang eines wissenschaftlichen Diskurses gehört und da eine heuristische Funktion hat. Im politischen Kontext wird sie zu einem Identitätsmarker. Darüber hinaus verweist Wolter auf die Problematik der Verdinglichung solcher Definitionen und

<sup>11</sup>Paul James, Völkermord oder schlimmer? In: Frankfurter Rundschau vom 26.7.25, <https://www.fr.de/politik/schlimmer-voelkermord-oder-93853337.html>.

<sup>12</sup>Vgl. Katharina König-Preuss: „Mir geht das Schwarz-Weiß-Denken auf den Zeiger“, in: nd-aktuell.de vom 25.7.25, <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1192760.israel-und-palaestina-koenig-preuss-mir-geht-das-schwarz-weiss-denken-auf-den-zeiger.html>.

deren Grenzen: Sie können gesellschaftlichen Prozessen und Veränderungen, in deren Rahmen sich Antisemitismus artikuliert, nicht gerecht werden<sup>13</sup>.

- **„Aushungern‘ als militärische Strategie?**

Zu den wesentlichen Streitpunkten gehört die Nahrungsmittelhilfe. Unbestritten scheint, dass seit dem Zusammenbruch einer Waffenruhe im März weniger dringend benötigte Hilfsgüter nach Gaza gelangen. Jenseits des in dieser Frage tobenden Kampfes um Statistiken und den ihnen zugrunde gelegten Definitionen ist dies eine inhumane und skandalöse Situation. Obwohl für die verzweifelte Lage der Bevölkerung vor allem die Hamas verantwortlich ist, weil deren Lage zum einen Folge ihres Terroranschlags ist und sie zum anderen die eigene Bevölkerung für ihren Kampf zur Vernichtung Israels instrumentalisiert, sieht sich Israel mit dem Vorwurf konfrontiert, die Bevölkerung in Gaza aushungern zu wollen und Menschen, die Hilfe suchen, erschießen zu lassen. Philipp Peyman Engel listet in der Jüdischen Allgemeinen auf, was Israel an Hilfe ermöglicht und selbst geleistet hat und kritisiert, dass dies im „Krieg der Informationen und der Bilder“ nicht zur Kenntnis genommen werde<sup>14</sup>. Hunderte Tonnen von Hilfsleistungen seien an der Grenze zu Gaza in der Sonne verrottet, weil die UN und andere Organisationen sie nicht abholten. Zudem habe Ägypten die Grenze zu Gaza komplett abgeschottet und ermögliche keine Hilfslieferungen nach Gaza. Zur Problema-

<sup>13</sup>Vgl. Wolter, Anm. 2

<sup>14</sup>Vgl. Philipp Pexman Engel, Gaza. Israel und der Hunger, in: Jüdische Allgemeine vom 31.7.25.

tik des Hungers gehört auch, dass bei der zuvor unter Verantwortung der UN organisierten Verteilung von Lebens- und medizinischen Hilfsmitteln Hilfeleistungen durch die Hamas gekapert, für die Ernährung eigener Kämpfer abgezweigt oder zu überhöhten Preisen verkauft wurden, um die eigene Organisation zu refinanzieren. Um die Hamas und ihre Kollaborateure auszuschalten, kam es zur Gründung der „Humanitären Stiftung Gaza!“ (GHF). Deren Ziel ist es, Lebensmittel an der Hamas vorbei zu verteilen. Bei der Verteilung kam es immer wieder zu chaotischen Szenen, bei denen es auch Tote gab. Zum Chaos trägt bei, dass die Hamas die Verteilung über die GHF torpediert, um die alte Praxis der Verteilung zu erzwingen. Dabei setzt sie Menschen unter Druck, von denen die Hilfe der GHF in Anspruch genommen wird. In den Kämpfen um die Verteilungszentren hat israelisches Militär Menschen an einem Verteilungszentrum durch Schüsse tödlich verletzt. Medial macht dies unter dem Label ‚Israelis erschießen Hilfesuchende‘ die Runde. Der Wahrheit näher könnte die Darstellung kommen, wonach Soldaten in einer chaotischen und für sie bedrohlich erscheinenden Situation – vergleichbar mit anderen militärischen Zusammenhängen – in die Richtung einer Menschenmenge Warnschüsse abgegeben haben<sup>15</sup>. Auch das ist mehr als problematisch und zu kritisieren, aber inhaltlich etwas anderes als Darstellungen, die suggerieren, israelisches Militär schieße wahllos auf Hilfesuchende. Die Situationen sind chaotisch und schwer zu entwirren. In ihnen spiegelt sich jene

<sup>15</sup>Vgl. „Erschießen die Israelis Hilfesuchende?“, <https://steady.page/de/u-m/posts/9c479899-67e1-47f9-aaef-d8e11b0ee1e7>, 30.6.25.

Anomie, die auch in anderen zerfallenden Regionen des globalen Weltsystems zu beobachten ist, aber kaum auf mediale Aufmerksamkeit stößt. ‚Untaten‘ sind offensichtlich schlimmer und skandalöser, wenn sie mit Juden bzw. dem jüdischen Staat in Verbindung gebracht werden können. Deutlich zu machen, dass in entsprechenden Wahrnehmungen und Darstellungen das antisemitische Stereotyp der doppelten Standards virulent ist, bleibt wichtig. Problematisch ist, wenn dies zu einer platten Rechtfertigung des Handelns des israelischen Militärs instrumentalisiert wird. Ebenso wenig kann das zu kritisierende Handeln der Hamas zur unmittelbaren Rechtfertigung des Agierens israelischen Militärs herangezogen werden oder auch Israels Regierung von ihrer humanitären Verantwortung entbinden. Sie steht in der Verantwortung, die Verteilung von Lebens- und Hilfsmitteln zu verbessern und dabei zivile Opfer zu verhindern.

### **Politische Wirrnisse**

Inzwischen haben auf die Initiative Großbritanniens die Regierungen von 26 Staaten das sofortige Ende des Krieges in Gaza gefordert. Nur Zyniker können sich einem humanitären Impuls, der in einer solchen Forderung auch mitschwingt, verschließen. Zugleich fällt auf, dass sich Forderungen wie Waffenstillstand, Rückkehr zum alten Verteilungssystem für humanitäre Hilfe, Einhaltung des Völkerrechts, Ende der Pläne zur Umsiedlung etc. vor allem an Israel richten. Die Hamas mit ihren Plänen zur Vernichtung Israels, ihrer menschenverachtenden Terrorstrategie auf allen Ebenen der Auseinandersetzung und ihre Repression gegen die palästinensische Be-

völkerung bleiben ausgespart. Die deutsche Bundesregierung – ansonsten weder bei Waffenlieferungen auch an Terrorregime noch bei der Militarisierung als besonders skrupelhaft bekannt – schränkt Waffenlieferungen an Israel ein – deutsche Staatsraison hin oder her. Unisono wird das Völkerrecht beschworen. Auch in früheren Jahren wurde bereits recht beliebig mit dem Völkerrecht umgegangen. Erinnerung sei z.B. an den Krieg der NATO im ehem. Jugoslawien oder den Krieg der USA im Irak. Mit dem fortschreitenden Zerfall hegemonialer Strukturen und den damit verbundenen Konflikten der um ihre ökonomischen Grundlagen verschärft konkurrierenden und um ihre politische Bedeutung auch militärisch kämpfenden Großmächte – sei es im Krieg, sei es durch Militarisierung zum Zweck der ‚Kriegstauglichkeit‘ – wird es vollends obsolet<sup>16</sup>. Ähnliches gilt für die von unterschiedlichen Akteuren immer wieder geforderte Zwei-Staaten-Lösung. Ihre scheinbar magische Kraft kann sie nur entfalten, solange sie nicht durch die Frage entzaubert wird, woher denn in einem an seiner logischen und historischen Schranke scheiternden Kapitalismus die finanziellen Ressourcen für den Aufbau eines Staates inmitten des Zerfalls von Staaten kommen sollen. Vollends ungeklärt ist die Frage, wie denn Israel in einer anomischen werdenden Weltsituation angesichts der nach wie vor existierenden Vernichtungsdrohungen und -strategien überleben soll – und das im Kontext einer globalen Krisensituation, die antisemitischem Wahn bis hin zum Wahn eines Erlösungsantisemitismus Raum gibt. Was treibt politische Akteure dazu, sich im staatlichen wie im zivilgesellschaftlichen

Rahmen gegen Israel zu positionieren, (fast) ohne ein Wort über Ziele und Strategien der Hamas zu verlieren? Warum gibt es keinen Druck auf die Unterstützer der Hamas z.B. im Iran und in Katar? Warum fordert die deutsche Bundesregierung nicht die Freilassung der Geiseln bei der Hamas ein, obwohl auch deutsche Staatsbürger unter ihnen sind? Geht es angesichts wachsender globaler Konfliktkonstellationen den politischen Akteuren darum, wenigstens diesen Konflikt von der Tagesordnung zu bekommen? Können sie sich das in dieser gegenüber der Hamas und ihren Opfern ignoranten Weise leisten, weil sie dem weltöffentlichen Druck des Antisemitismus als projektiver Krisenbewältigung nicht standhalten können oder wollen? Vor allem Frankreichs Präsident Macron dürfte mit der Anerkennung Palästinas postkolonialem Druck aus der französischen Öffentlichkeit nachgegeben haben. Vielleicht spielt bei der Ignoranz gegenüber der Hamas eine Rolle, dass Israel noch Zurechnungsfähigkeit zugetraut wird, während die Hamas jenseits von Gut und Böse angesiedelt scheint. Schlussendlich trägt die Fokussierung von Kritik und Forderungen auf Israel dazu bei, die Hamas zu legitimieren und Israel zu delegitimieren. Unter dem Strich geht so die Strategie der Hamas auf. Inmitten eines antisemitischen Sturms der Empörung bekommt sie indirekt Recht. Ihr Terror hat sich zumindest medial gelohnt und wird belohnt. In der globalen Öffentlichkeit kommt ihre Propaganda ebenso an wie ihre barbarischen Strategien ignoriert werden.

### **Und am Ende: Weltvernichtung und Selbstzerstörung Israels?**

Robert Kurz hat in seinem 2003 erstmals

<sup>16</sup>Vgl. Herfried Münkler, Welt in Aufruhr, Reinbeck bei Hamburg 2023.

erschienenen Buch „Weltordnungskrieg“ deutlich gemacht, dass „in einem Weltklima der wechselseitigen Vernichtungskonkurrenz, der permanenten Gefährdung der sozialen Existenz und gleichzeitig eines prekären spekulativen Geldreichtums, der sich jeden Moment in Luft auflösen kann, [...] ein diffuser Vernichtungswille“ gedeiht, „der jenseits äußerer ‚Risikoverhältnisse‘ agiert und der ebenso abstrakt und inhaltsleer ist wie die gesellschaftliche Form, die dem Verwertungsprozess des Kapitals zugrunde liegt“<sup>17</sup>. Inzwischen ist der Krisenprozess fast 25 Jahre weiter gegangen. Die Krise des Verwertungsprozesses des Kapitals verschärft sich im Rahmen all der sog. Vielfachkrisen. Der Motor der Akkumulation läuft leer, weil ihm die Arbeit als ‚Brennstoff‘ mehr und mehr ausgeht. Die metaphysische Leere des Verwertungsprozesses wird historisch real greifbar. Auch in seiner Leere unterliegt der Prozess der Kapitalverwertung dem Zwang, sich in der sinnlich realen Welt darzustellen. Dieser Widerspruch ist nicht zu lösen – es sei denn, es käme zu einer emanzipatorischen Überwindung des Kapitalismus, in der dieser Widerspruch obsolet würde. So aber droht die sinnliche Welt in den Strudel der Vernichtung gerissen zu werden. Es ist kein Zufall, dass in den aktuell sich zuspitzenden und sich vervielfältigenden Krisenprozessen auch vielfältige Todesthemen um sich greifen: vom Heldentod, getragen von der Bereitschaft, sein Leben für Freiheit und Demokratie hinzugeben, als Martyrium verklärte Selbstmordanschläge, über die Delegitimierung menschlicher

Existenz in malthusianisch orientierten Diskussionen zur Bevölkerungspolitik bis zur grundsätzlichen Delegitimierung menschlichen Lebens im Anti-Natalismus. Der Tod lässt sich nicht in Diskussionen einsperren, sondern findet real statt inmitten der Krisen und wird exekutiert vor allem gegenüber ‚Überflüssigen‘ in den verzweifelten Versuchen, die Krisen des Kapitalismus zu managen und seinen gefräßigen Leichnam auch im Tod noch am Leben zu erhalten. Antisemitischer Wahn als projektive Krisenbewältigung hat den Kapitalismus in all seinen Krisen begleitet bis hin zur Vernichtung der Juden im Nationalsozialismus. Auch die aktuell sich dramatisch zuspitzende Krise geht einher mit antisemitischem Wahn, der sich gegen alle Juden und nicht zuletzt gegen Israel als Staat richtet. Dieser Staat ist entstanden, um Juden auf Dauer vor Antisemitismus und Vernichtung zu schützen. Er ist ein reales Projekt zur Rettung von Juden, schwebt aber nicht über den kapitalistischen Verhältnissen, sondern ist Teil von ihnen und einbezogen in die kapitalistische Krisendynamik und ihr Vernichtungspotential. Vor diesem Hintergrund hat die Verteidigung Israels als Projekt der Rettung von Juden etwas von dem Versuch, den Globus und das Leben von Menschen davor zu retten, der Leere des Nichts preisgegeben zu werden. Zugleich zeigen sich dabei in der rechts-extrem-fundamentalistisch orientierten Politik in Israel Potentiale, die Israel in die Selbsterstörung treiben. Wenn das gelänge, wäre die Selbsterstörung Israels ein Ausdruck für die Selbsterstörung der Welt im Kapitalismus – vorangetrieben von antisemitischem Wahn, der die Vernichtung Israels als Rettung der Welt halluziniert.

---

<sup>17</sup>Robert Kurz, Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef 2003, 69.



## Der Schmutz unter dem Teppich der Freiheit. Über den inneren Zusammenhang von liberaler Demokratie und neuem Rechtsextremismus

ROBERT KURZ

Hört man die Patentdemokraten, dann fühlt man sich ein wenig an die manichäische Religion erinnert: es gibt ein gutes und ein böses Prinzip in der Welt. Schlechthin gut ist die Demokratie samt der dazugehörigen Marktwirtschaft; das Böse aber erscheint als Diktatur, Totalitarismus, Faschismus, Rassismus usw. Die rechtsextremen Stimmungen und Schandtaten können nichts mit der Demokratie zu tun haben. Sie müssen von „außen“ gekommen sein, aus dem vorzivilisatorischen Urgrund der „Bestie Mensch“ oder aus einer schlechten Erziehung womöglich. Dieses blauäugige demokratische Denken unterschlägt, dass Demo-

kratie und Totalitarismus schon historisch in keinem äußerlichen Verhältnis zueinander stehen. Die mehr oder weniger totalitären Modernisierungsdiktaturen unterschiedlichster Art, von Cromwell bis Hitler, waren keine bloßen Verirrungen gegenüber dem „guten“ Prinzip der Demokratie, sondern viel eher eine Art Larvenstadium der Demokratie selbst. Die westliche Demokratie nach dem 2. Weltkrieg kann nicht von der Geschichte getrennt werden, die zum heutigen Zustand geführt hat; und diese Geschichte ist überall mit Blut geschrieben. Es mag als absonderlich erscheinen, die modernen Diktaturen nicht als Gegensatz

zur Demokratie zu sehen, sondern als die historisch-genetischen Durchsetzungsformen der Demokratie selbst. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch die Demokratie schon ihrem Namen nach eine Form der Herrschaft ist, und vielleicht eine der fürchterlichsten Formen: nämlich die Selbst-Beherrschung des Menschen im Namen abstrakter Prinzipien, die Selbst-Unterwerfung unter die Gesetze des totalen Marktes. Es waren die Modernisierungsdiktaturen, die (unter verschiedenen ideologischen Namen) diesen Herrschaftskern der Demokratie gesellschaftlich eingesetzt haben: die Unterwerfung unter abstrakte Zeitnormen, unter die Fabrik- und Bürodisziplin, unter die Notwendigkeit der entfremdeten „Beschäftigung“ für Geld. Nirgendwo sind die Menschen diesen Zumutungen freiwillig gefolgt. Demokratie im heutigen Sinne bedeutet vor allem die Verinnerlichung dieser Zwänge, so dass die zu abstrakten Arbeits- und Geldmonaden gewordenen Menschen all das von sich aus anstreben und sich selber antun, wozu sie früher gezwungen werden mussten. Das Totalitäre, die flächendeckend gewordene Logik der totalen Warenproduktion, ist jetzt keine äußere Gewalt mehr, sondern steckt in den Individuen selbst, und darin erschöpft sich im wesentlichen der Unterschied von (offen) totalitärer Diktatur und (verinnerlicht) totalitärer Demokratie in der Moderne. Auch der Nationalsozialismus besaß, wie Ralf Dahrendorf bemerkt hat, noch viele Züge einer Modernisierungs-Revolution: nicht nur durch die neuen Formen des industriellen Massenkonsums (Volkswagen, Autobahn), die nach 1945 kommerzialisiert wurden und Träger

des „Wirtschaftswunders“ waren, sondern auch durch die Einschmelzung der alten Sozialmilieus, die gleichgeschaltet wurden. Der uniformierte abstrakte „Volksgenosse“ war sozusagen, analog zum Volkswagen, der Prototyp des heutigen hochindividualisierten und durchkommerzialisierten Single, wie ihn etwa Ulrich Beck in seiner „Risikogesellschaft“ beschreibt. Es gibt also sehr wohl einen vielschichtigen inneren Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegsdemokratie, der von den Patentdemokraten nur verdrängt worden ist, weil sie das totalitäre Moment an der Demokratie selber nicht wahrhaben wollen. Die Nazi-Provokationen, Hakenkreuzschmierereien und barbarischen Akte der heutigen Gewaltkids machen zynisch das Verdrängte sichtbar. In ihren missratenen Kindern erblickt die unschuldig tuende Demokratie nur ihr eigenes Spiegelbild, in dem die sonst verborgenen hässlichen Narben ihrer eigenen Durchsetzungsgeschichte wiedererscheinen.

Es werden dabei aber nicht nur die Narben der Vergangenheit, sondern auch die ebenso hässlichen Konsequenzen der demokratischen Gegenwart sichtbar. Das Freiheitliche an der liberalen Demokratie ist ja identisch mit ihrem Herrschaftskern, denn diese Freiheit ist immer nur die „Wirtschaftsfreiheit“ des Kaufens und Sichverkaufs, die Freiheit der Zahlungsfähigen. Eine andere Freiheit ist nicht vorgesehen. Die Betätigungsform dieser Freiheit ist die Konkurrenz, die ihrem Wesen nach total werden will: „Jeder für sich und Gott gegen alle“. Und wird die Konkurrenz in der Marktwirtschafts-Demokratie nicht hoch gelobt als ein überlegenes Prinzip, das al-

lein die „Effizienz“ garantieren könne? Die Demokratie ist eine pure Leistungsgesellschaft, in der kein Handicap gern gesehen ist und die (im Prinzip) keine menschliche Regung duldet, die sich nicht dem Kriterium der „Rentabilität“ unterwerfen kann. So reden die Rechtsextremisten eigentlich nur Klartext über das innerste Prinzip der Demokratie selbst, wenn sie jede menschliche Solidarität aufkündigen und über Flüchtlinge, Minderheiten, Behinderte und Obdachlose herfallen, die nur als lästige „Kostenfaktoren“ betrachtet werden. Gerade in dieser Hinsicht sollte es die Demokraten eigentlich nicht wundern und erboesen, dass die neuen Rechtsextremen sich selber als Demokraten sehen und als legitimer Bestandteil der Demokratie anerkannt werden wollen. Das gilt besonders für jene neuen Formen des Rechtsextremismus, wie sie etwa der Milliardär Ross Perot oder der Republikaner-Star Newt Gingrich in den USA, die Berlusconi-Gruppe bzw. die „Lega Nord“ in Italien und die Haider-Partei (bezeichnenderweise die „Freiheitlichen“) in Österreich repräsentieren. Was uns hier entgegenschlägt, das ist der üble Geruch eines durchaus westlich-universalistischen Sozialdarwinismus, der einen asozialen Individualismus der „Starken“ predigt, die marktwirtschaftlich „unproduktiven“ Menschen loswerden und die Armut bloß noch polizeistaatlich verwalten will.

Die demokratische Welt, in der die Menschen nach marktwirtschaftlichen Gewinnern und Verlierern sortiert werden, pöppelt sich diesen Sozialdarwinismus selbst nach ihren eigenen Kriterien heran. Die populistischen Demagogen finden Zulauf sogar noch bei den Verlierern, denen die

Zugehörigkeit zur Gruppe der „Starken“ suggeriert und eine phantasmatische Gewinnerposition eröffnet wird, von der aus im Namen der Konkurrenz nach den noch Schwächeren getreten werden darf. Und selbst die Brandstifter, Bombenleger und Mörder des rechtsextremen Untergrunds: Was betreiben sie anderes als die „Fortsetzung der Konkurrenz mit anderen Mitteln“? Wenn die Demokratie die knallharte Durchsetzungsfähigkeit in der totalen Leistungsgesellschaft zum Götzen erhoben hat, braucht sie sich überhaupt nicht zu wundern, dass diese von ihr selbst gezüchtete Mentalität über alle Grenzen der rechtlich kodifizierten „Spielregeln“ hinauswuchert. Letzten Endes besitzt die Marktwirtschafts-Demokratie gar keine eigene Moral, die aus ihr selbst immanent hervorgehen würde und nicht nach künstlichen, ihrem Mechanismus eigentlich fremden Kriterien von außen herangetragen werden müsste. Der vielbeschworene Sozialstaat, der die strukturellen sozialen Defizite der Marktdemokratie reparieren soll, war ohnehin immer nur ein Luxusprodukt von ganz wenigen globalen Gewinnerländern der OECD. Solange man sich vormachen konnte, diese „sozialen Netze“ seien ein für alle Länder erreichbares Ziel, war die hässliche Seite der Demokratie notdürftig eingenebelt. Die Flut des „Bösen“ aber musste losbrechen, seit dem ökonomischen „Betriebssystem“ der Demokratie, nämlich der gesellschaftlichen Maschine einer Verwandlung von abstrakter „Arbeit“ in Geld, der Kolbenfresser droht. Es waren gerade die Resultate der vielgerühmten Konkurrenz und „Effizienz“ selber, die seit den 80er Jahren eine strukturelle Massenarbeitslosigkeit nie

dagewesenen Ausmaßes hervorbrachten: nach Untersuchungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in Genf bereits mehr als 30 Prozent der Erwerbstätigen im Weltmaßstab.

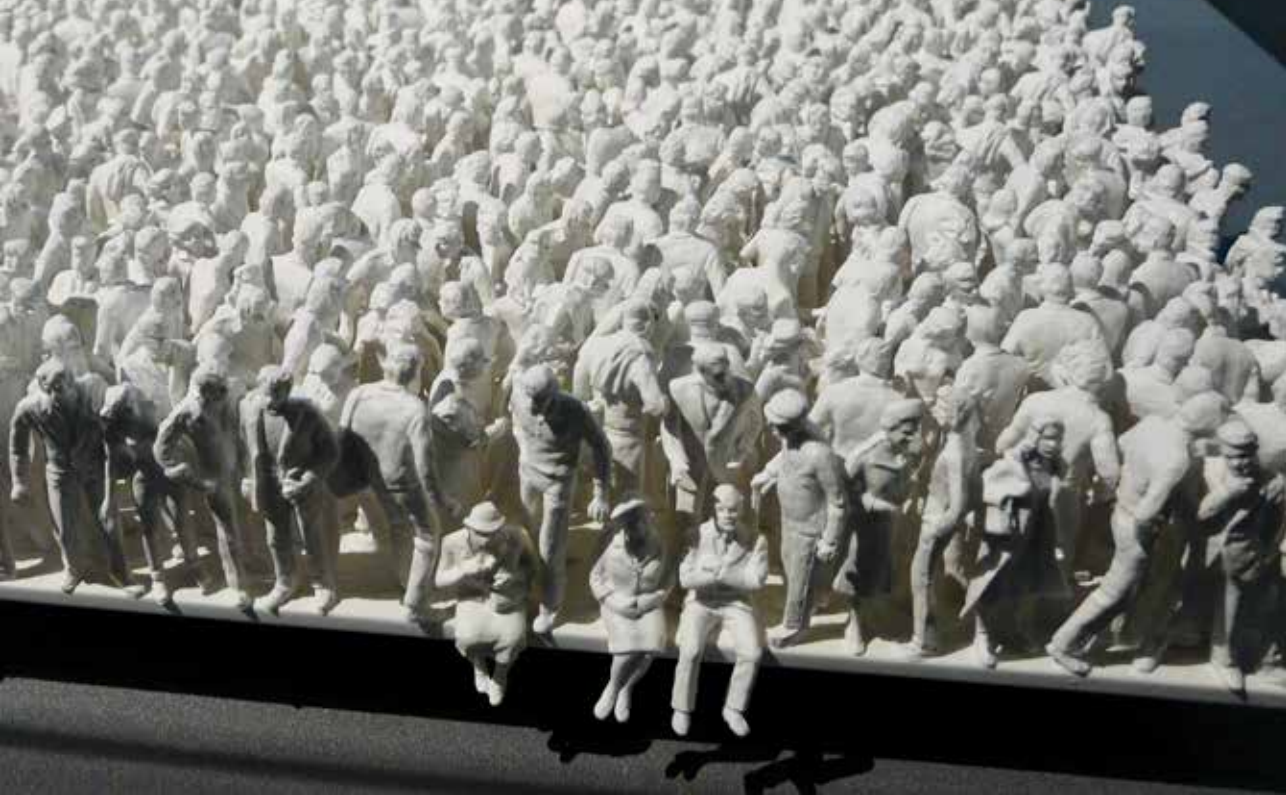
Die von der mikroelektronischen Revolution ermöglichte Rationalisierung und Automatisierung, die Ausdünnung der organisatorischen Linien („lean production“) und die Globalisierung der Finanz- und Warenmärkte ebenso wie die internationale Zerlegung von Produktionsprozessen machen auch in den Kernländern der westlichen Demokratie eine wachsende Masse von Menschen ökonomisch „überflüssig“. Die Staatsfinanzen stoßen an harte Schranken, der Sozialstaat wird zusammengestrichen und unglaublich, sogar aus der Kultur zieht sich der demokratische Staat zurück. Die Demokratie selber fängt an, die zivilisatorischen Errungenschaften preiszugeben, weil sie an ihrem eigenen „Finanzierbarkeits“-Kriterium erstickt. Noch vor jeder ideologischen Besetzung des Phänomens fängt der objektivierte System-Mechanismus der Marktdemokratie ganz automatisch an, immer mehr Menschen auszugrenzen. Die demokratischen Parteien, auch die Sozialdemokraten und die Grünen und die demokratische Staatsbürokratie werden zu politischen Trägern dieser Ausgrenzung, auch wenn sie ihre Hände in Unschuld waschen und die Grausamkeiten nach einer Vokabel aus des Teufels Wörterbuch „sozialverträglich gestalten“ wollen. Diese Heuchelei ist so unerträglich, dass sie den offenen rechtsextremen Sozialdarwinismus geradezu schürt; und die mit rasender Geschwindigkeit zunehmende Existenzunsicherheit erzeugt ein

derartiges gesellschaftliches Angstpotential, dass noch jedes arme Würstchen sich krampfhaft zur „Elite“ und zu den berüchtigten „Besserverdienenden“ dazuschwindeln möchte, und sei es um den Preis irrationaler Gewaltausbrüche gegen wirkliche oder vermeintliche Sozialkonkurrenten. Der böse Verdacht drängt sich auf, dass den braven Demokraten klammheimlich der rechte Straßen- und Bombenterror nicht völlig ungelegen kommt, weil sie diesen unter frommen Sprüchen der „Empörung über die Unmenschlichkeit“ als Rauchvorhang benutzen können, um sich selber von der rechtsextremen Volksstimmung treiben zu lassen und ganz auf der Linie des „Bösen“ liegende Maßnahmen in der Asyl- und Sozialgesetzgebung mit rechtsstaatlicher Legitimation durchzuführen, die sie nun sogar noch als eine Art homöopathische „Abwehr gegen die rechte Gefahr“ deklarieren. So wäscht die rechtsextreme Hand die demokratische. Auch der wieder zunehmende Antisemitismus wächst aus demselben gesellschaftlichen Angstpotential, das die Demokratie selber erzeugt. Dem Hass gegen die schwachen, rassistisch als minderwertig abgestempelten Menschen entspricht der Hass gegen das Phantom einer delirierten böartigen Superintelligenz, die als „der Jude“ hinter den unbegriffenen, aus der eigenen gesellschaftlichen Fetisch-Form entsprungenen Mächten des Geldes lauern soll. Die Krise des Marktsystems und seiner Rentabilitätskriterien äußert sich nicht nur als Krise des Arbeitsmarkts, sondern schließlich auch als Krise der Finanzmärkte: immer mehr Geldkapital, das unter dem Rationalisierungsdruck nicht mehr in Erweiterungs- und Arbeitsplatz-

Investitionen fließen konnte, wanderte in die derivativen Spekulations-Sektoren ab. Noch in den 80er Jahren jubelte man die Finanzyuppies hoch und in der kasinokapitalistischen Atmosphäre blühte die demokratische Simulationsjugend. Seit die Party vorbei ist, Katzenjammer droht und das unvermeidliche Platzen der globalen Finanz- und Spekulationsblase sich in Bankpleiten (Barings), Finanzskandalen und Währungskrisen ankündigt, sucht die demokratische Öffentlichkeit selber nach Sündenböcken, statt sich die Grenzen des marktwirtschaftlichen Industriesystems einzugestehen: „die Spekulanten“, so tönt es scheinheilig aus dem Blätterwald, machen „unsere schöne Marktwirtschaft“ kaputt. Diese eifernde Treibjagd der plötzlich ökonomische Seriosität mimenden Demokraten unterscheidet sich nur noch graduell von der Hetze des antisemitischen Mobs, der (selber geldgierig bis in die Fingerspitzen) hinter dem Finanzkrach die „Jüdische Weltverschwörung“ vermutet. Es lässt sich nicht länger leugnen, dass es der soziale und zivilisatorische Zersetzungsprozess der Marktdemokratie selber ist, der das rechtsextreme „Böse“ hervorbringt, füttert und groß werden lässt. Deshalb ist es absurd, die Demokratie – so wie sie ist – gegen „rechts“ verteidigen zu wollen. Wenn die Demokratie nicht zur radikalen Selbstkritik und zur Selbstaufhebung ihrer ökonomischen Maschine fähig ist, wird es nie mehr einen inneren Frieden geben. Entweder die Spielregeln werden grundsätzlich geändert, oder die Demokratie selber verwandelt sich in die Barbarei, und der Rechtsextremismus ist dann nur noch ein Bestandteil ihrer eigenen Verlaufsform.

Noch nie war grundsätzliche Gesellschaftskritik so bitter nötig wie heute. Aber die Linke, die sich immer als Träger radikaler, emanzipatorischer Kritik verstanden hatte, ist peinlich verstummt. Der Zusammenbruch des stalinistischen Staatssozialismus, der nie mehr als eine Diktatur „nachholender Modernisierung“ mit bürokratisch „geplanten Märkten“ war, wurde als vermeintliche Widerlegung jeder grundsätzlichen Kritik an der Marktwirtschaft allzu billig missverstanden. In das ideelle Vakuum, das die demokratisch verhausschweinte Linke hinterlassen hat, strömt jetzt durch die Krise weltweit zischend der gänzlich unemanzipatorische Fundamentalismus und Rechtsextremismus ein. Die Mischung aus radikaler Scheinkritik an der Moderne und gleichzeitiger brutaler Verlängerung der modernen Leistungs- und Konkurrenzkriterien, wie sie den demagogischen Rechtspopulismus von jeher auszeichnete, wird ungehemmt wirksam. Wenn es nicht gelingt, durch eine neue emanzipatorische Gesellschaftskritik Formen sozialer Geborgenheit jenseits von Markt und (National-) Staat zu entwickeln, Ressourcen aus dem leerlaufenden Marktmechanismus herauszunehmen und die sozialökologische Transformation zu radikalieren statt immer mehr vor dem Diktat des Weltmarkts zurückzuweichen, dann wird die Demokratie zu ihrem eigenen Totengräber.

*Dank für die Veröffentlichungserlaubnis an exit! Krise und Kritik Warengesellschaft. Zuerst erschien der Text in EuropaKardio-Gramm, Nr. 5&6, 1995.*



## **Gefährliche Fahrwasser! Das Bevölkerungswachstum als vermeintlich zentrales ökologisches Problem**

THOMAS MEYER

Es sollte einen immer aufhorchen lassen, wenn eine Kritik an der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise, die zu einem immer höheren Ressourcenverbrauch führt und die die Gleichgültigkeit gegen Mensch und Natur zur Grundlage hat, genau dadurch umgangen wird, dass die bloße Anzahl oder Vermehrungsrate von Menschen (natürlich meist die in den ‚Entwicklungsländern‘ – was zweifellos auch eine rassistische Komponente hat) zum eigentlichen Skandalon gemacht wird. Der Schrecken einer ‚Überbevölkerung‘ wurde bereits im späten 18. Jahrhundert durch Thomas R. Malthus mit dem von

ihm formulierten Bevölkerungsgesetz ausbreitet. Angeblich vermehren sich die Menschen in streng geometrischer Weise, wohingegen die Nahrungsmittelproduktion nur in arithmetischer Folge vergrößert werden kann. Eine Armenfürsorge wäre daher für Malthus unverantwortlich, da sie das Los der Armen nur verschlimmere. Die Armen würden sich noch weiter vermehren und alles würde schlimmer werden. Die Armen sind sozusagen die „Unglücklichen, die in der großen Lotterie des Lebens die Niete gezogen haben“ (Malthus 1977, 94; zu Malthus vgl. Kurz 1999a, 138ff.; vgl. auch Mielenz 2008). Nun blieben Mal-

thus' Bevölkerungsgesetz und seine perfide Rechtfertigung und Fehldeutung von Hungerkatastrophen keine bloße Theorie. Wenn aufgrund der kapitalistischen Wirtschaftsdynamik das Bedürfnis nach Nahrung sich nicht als zahlungskräftige Nachfrage auszudrücken vermochte und Hunger zur Folge hatte, waren bürgerliche Ideologen gern dabei, das Massensterben mit ‚Überbevölkerung‘ und dem ‚Kampf ums Dasein‘ zu rechtfertigten. Entsprechend unterließen sie es auch, den Hunger zu bekämpfen (etwa durch Export-Verbot von Nahrungsmitteln aus der Hungerregion und eine Verteilung abgekoppelt von der geleisteten ‚Arbeit‘).<sup>1</sup> In dieser grausamen kapitalistischen Logik argumentiert, würde durch humanitäre Hilfe eine Marktbereinigung des ‚Menschenmaterials‘ verhindert, d.h., es würde sich kein neues ‚Gleichgewicht‘ einstellen, wenn man die ‚Überflüssigen‘ am Leben ließe. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert wurde von vielen als Haupthindernis für die nachholende Entwicklung von sog. Dritte-Welt-Ländern das Bevölkerungswachstum angesehen. So war man bestrebt, das Bevölkerungswachstum in der ‚Dritten Welt‘ zu reduzieren. Dazu wurde Entwicklungshilfe an entsprechende Maßnahmen gekoppelt. Diese Maßnahmen bestanden u.a. darin, an Frauen der ‚Dritten Welt‘ neue Verhütungsmethoden zu testen, die in den Industrieländern nicht zugelassen wurden (vgl. dazu z.B. die Aufsätze in:

---

<sup>1</sup>Der indische Publizist Shashi Tharoor zeichnete während der britischen Kolonialherrschaft zahlreiche Hungerkatastrophen nach, deren Opferzahlen sich in ähnlicher Höhe befanden wie die Hungeropfer Stalins oder Maos (vgl. Tharoor 2024, 265ff.). Natürlich hatten diese Hungerkatastrophen nichts mit einer angeblichen Überbevölkerung zu tun.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr.14).

In den 1970er Jahren, als die ökologische Zerstörung als Thema ins öffentliche Bewusstsein rückte, wurde das malthusianische Gedankengut mit der Ökologie verknüpft. Die „Bevölkerungsbombe“ gefährde den Planeten und die „Grenzen des Wachstums“ wären bald erreicht.

Solche Argumentationsweisen haben sich bis heute gehalten und erfahren vor dem Hintergrund der Krise und der allgemeinen Tendenz, einen Krieg gegen die Armen und ‚Überflüssigen‘ zu führen, eine bedrohliche Aktualität. Nicht der Kapitalismus steht im Fokus der Kritik, sondern die Menschen selbst seien das Problem. Der Kapitalismus ist in einem Ausmaß verinnerlicht und selbstverständlich, dass er und seine Eigentümlichkeit genauso wenig wahrgenommen wird wie der Luftdruck (zumal der Kapitalismus meist nur angesehen wird als eine finstere Machenschaft der ‚oberen 1%‘ o.ä.). In eine solche Richtung argumentierte beispielsweise Verena Brunschweiler in ihrem Buch „Kinderfrei statt Kinderlos“, das 2019 Furore gemacht hat.<sup>2</sup> Brunschweiler versteht sich als Feministin und kritisiert zu Recht die Ideologie der Mutterschaft, nach der eine Frau nur dann ein erfülltes Leben hätte, wenn sie Kinder in die Welt setze, was angeblich ihrer Natur entspräche. Sie kritisiert damit die Diskriminierung von kinderlosen bzw. ‚kinderfreien‘ Frauen. Brunschweiler konstatiert, dass in den

---

<sup>2</sup>Zu erwähnen ist, dass ein antinatalistischer Diskurs im englischsprachigen Raum viel weiter verbreitet ist als in Deutschland, insofern handelt es sich bei Brunschweigers Position keineswegs um eine ‚Exotenmeinung‘; vgl. auch Guastella 2025.

westlichen Gesellschaften ein antifeministischer backlash stattfindet, nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer pronatalistischen Offensive durch Autokraten und des ihnen entsprechenden Pöbels.<sup>5</sup>

Das Perfidie an Brunschweigers Buch ist die Verknüpfung eines kinderfreien Lebensstils mit dem Klimaschutz: „Es ist eine Zumutung, von kinderfreien Frauen ständig Erklärungen für ihre Entscheidung zu fordern. Es bedarf einer neuen sozialen Norm, die umgekehrt von Eltern eine Erklärung dafür erwartet, warum sie glauben würden, gerade sie hätten das Recht, unser aller Leben auf diesem Planeten noch weiter zu gefährden“ (Brunschweiger 2019, 50). So solle zwecks CO<sub>2</sub>-Einsparung auf Kinder verzichtet werden. Sie beruft sich dabei auf diverse Studien (vgl. Schrader 2019). Sie unterstellt, dass die bloße Anzahl der Menschen das Problem sei und schließlich zum Ruin dieses Planeten führe. Je mehr Menschen, umso mehr Flüge und Müllberge sozusagen. Reduziere man also die Geburtenrate, so dass die Anzahl der Menschen insgesamt schrumpfe, könne sich der Planet wieder erholen. Auf Kinder zu verzichten sei auch deswegen eine richtige Entscheidung, „[d]enn die allerwenigsten Kinder lösen später als Erwachsene das

Plastikproblem im Ozean oder beenden die ungerechten Verteilungsverhältnisse auf unserem Planeten“ (Brunschweiger 2019, 130). Dass das moderne Konsumspektakel kritisiert und überwunden werden könnte, schließt sie anscheinend aus (ebd., vgl. dagegen Greß 2022). Kinder werden notwendigerweise so borniert wie ihre Eltern. Besser wäre es also, sie wären erst gar nicht geboren worden. Der Antinatalismus diene also nicht nur dazu, eine Frau vor dem patriarchalen Familienknast zu bewahren, sondern auch dazu, den Planeten zu retten. Je mehr Menschen es gibt, umso mehr Elend, umso mehr Ressourcen werden verbraucht, umso schlechter geht es der Erde. Folgerichtig beruft sie sich auch auf den antinatalistischen Philosophen David Benatar, der argumentierte, moralisch sei es geboten „so wenig Leid wie möglich zu verursachen“. Daher gibt es nach Benatar „eine moralische Verpflichtung [...], sich nicht zu reproduzieren“ (ebd., 37 und 36). Weniger Menschen, weniger Leid. Ein Mensch, der nicht geboren wird, leidet nicht. So einfach ist das. Aber es kommt noch besser: Brunschweiger beruft sich auch auf solche menschenfeindlichen Vereinigungen wie das VHMT, das „Voluntary Human Extinction Movement“, deren Anhänger der Überzeugung sind, dass die Biosphäre erst dann eine Chance auf Erholung bekäme, wenn der Mensch aus ihr verschwunden wäre (ebd., 117). In einem Interview mit dem „Westfalen-Blatt“ (13.3.2019) sagte Brunschweiger, dass ihr zwar eine solche Position „zu krass“ sei. Aber, so Brunschweiger weiter, sie „verstehe, dass es Menschen gibt, die das gut fänden. Es wäre für die restliche Biosphäre natürlich nicht schlecht, wenn

---

<sup>5</sup>Wo religiöse oder völkische Extremisten Einfluss bekommen, konnte man stets eine Zunahme patriarchalen Terrors beobachten und der richtet sich immer wieder gegen Reproduktionsrechte (vgl. Balance 2012), wie auch in jüngerer Zeit etwa der autoritäre Umbau der USA durch Trump zeigt. Daher wurde der religiöse Fundamentalismus zu Recht als „patriarchale Protestbewegung“ (Riesebrodt 1990) bezeichnet. Der patriarchale Kern des religiösen Fundamentalismus wurde allerdings oft von seinen meist männlichen Kritikern heruntergespielt (vgl. Sauer-Burghard 1992).

die sich mal ein bisschen erholen könnte vom Menschen und die Tiere und Pflanzen ein bisschen in Harmonie leben könnten. Aber wenn wir in Deutschland 38 Millionen statt 80 Millionen wären, dann würde es passen, dass eine Erde reicht. Aber momentan bräuchten wir drei Erden.“ Andererseits deutet sie an, dass die Zerstörung der Umwelt doch nicht nur von der bloßen Anzahl der Menschen abhängt; so erwähnt sie, dass ein britisches „Kind 30 Mal mehr die Umwelt verschmutzt und die Ressourcen vergeudet als ein Kind aus der Sub-Sahara“ (Brunschweiler 2019, 112). Diesen Gedanken verfolgt sie nicht weiter, zumal sie wohl implizit voraussetzt, dass mehr Wohlstand auch mehr Angleichung an die westlichen kapitalistischen Staaten bedeutet, mit der entsprechenden Ressourcenverschleuderung und der Produktion von Unsinn und Plunder. Ginge es also um eine progressive Bevölkerungspolitik, die nicht menschenfeindlich ist, die nicht Menschen ihre bloße Existenz vorenthält, müssten die sozialen Umstände mit in den Blick kommen, da eine hohe Kinderanzahl wohl kaum durch eine patriarchale Gebär-Ideologie allein bedingt ist, sondern vor allem durch sozio-ökonomische Lebensumstände (neben Bildung, Urbanisierungsgrad u.a., vgl. Bricker/Ibbitson 2019). Heide Mertens schreibt dazu: „Nicht die geeignete Verhütungsmethoden, sondern die sozialen Umstände, unter denen Frauen Kinder bekommen, sind entscheidend für die Anzahl ihrer Kinder. Nicht die Zahl der Menschen bestimmt den Umweltzustand, auch nicht allein das technologische Niveau der Naturbearbeitung, sondern die Art und Weise, wie Menschen produzieren“ (Mertens 1994, 182).

Üblicherweise in unseren Tagen steht jedoch nicht das gesellschaftliche System im Fokus der Kritik, sondern die vom Kapitalismus überflüssig gemachten und vor Umweltzerstörungen und Kriegen fliehenden Menschen werden als das eigentliche Problem angesehen. Im Hinblick auf die Gegenwart bleibt ein ‚Überbevölkerungsdiskurs‘ daher äußerst brisant, „denn gerade in der aktuellen Ökobilanz wird wieder leichtfertig davon ausgegangen, dass es erstens ‚zu viele‘ Menschen gebe, die zweitens mit ihrem ungezügelter Konsum die Erde kaputt machen“ (Wildcat Nr. 104, 21).

Keineswegs handelt es sich hierbei um sog. Einzel- oder Extremfälle. „Die Liste des durch den Klimawandel hervorgerufenen reaktionären Schwachsinn ist lang“, wie der Ökosozialist Daniel Tanuro feststellt (Tanuro 2015, 128). So wurden von Ökonomen ernsthaft Vorschläge unterbreitet, „ob man nicht den Markt für Emissionsrechte von Klimagas durch einen Markt ‚des Rechts auf Fortpflanzung‘ (!) ergänzen sollte, um die Auswirkungen der Demografie in den Entwicklungsländern auf das Klima zu kontrollieren“ (ebd.). Ökonomen der „London School of Economics“ rechnen nicht geborene Menschenleben und ihren mutmaßlichen CO<sub>2</sub>-Ausstoß mit dem eingesparten CO<sub>2</sub> grüner Technologien auf. So haben diese ideologischen Schergen ausgerechnet, dass „eine Ausgabe von sieben Dollar für die Familienplanung bis 2050 pro Jahr mehr als eine Tonne CO<sub>2</sub> einzusparen [ermöglichte]. Um dasselbe Resultat mittels grüner Technologien zu erreichen, müsste man 32 Dollar einsetzen“ (ebd. 130). Zwei sog. ‚Experten‘, die 2003 eine Studie für das Pentagon verfasst haben, warnen vor

einer „Flut von Klimaflüchtlingen“(!) und schlussfolgern, Länder wie die USA und Australien würden „wahrscheinlich Festungen errichten“. Sie schreiben „kaltblütig“, wie Tanuro aufführt, „dass, um diese Festungen [herum] die durch den Krieg, aber auch Hunger und Krankheiten verursachten Toten den Umfang der Bevölkerung reduzieren würden, die sich dann mit der Zeit der Tragfähigkeit [des Ökosystems] anpassen würde“ (ebd., 127f.). Ein menschenfeindlicher Diskurs, eine ‚Überbevölkerung‘ in der ‚Dritten Welt‘ für den Klimawandel verantwortlich zu machen, läuft auf nichts anderes hinaus als auf „die massive Ausrottung der Armen, als würde es sich um überzählige Lemminge handeln“ (ebd., 128). Solche reaktionären bevölkerungspolitischen Diskurse kommen auch von der UNO, von der man vielleicht naiverweise denken könnte, „sie sei über jeden Verdacht erhaben“ (ebd., 128, vgl. ausführlich dazu mit Schwerpunkt Äthiopien: Abeselom 1995). Im Übrigen ist die Behauptung, die Bevölkerung werde stets weiter wachsen, empirisch keineswegs haltbar (das kann hier nicht weiter diskutiert werden: vgl. dazu Bricker/Ibbitson 2019, Trumann 2024 und Wildcat Nr. 104, 20ff.).

Längst hat ein ‚malthusianischer Diskurs‘ auch in den Reihen der Ökosozialisten und Postwachstumsökonomen Eingang gefunden. Zum Teil werden dort extrem reaktionäre Positionen vertreten. Im deutschsprachigen Raum wird eine ‚Überbevölkerungsthese‘ etwa von den Ökosozialisten Bruno Kern und Saral Sarkar vertreten. Sarkar führt in seinem Buch (von Bruno Kern übersetzt und herausgegeben) zahlreiche kriegerische oder gewalttä-

tige Konflikte an und führt sie, mehr oder weniger biologistisch argumentierend, auf eine Überbevölkerung zurück (neben Nationalismus und Identitäten). Selbst der Nahostkonflikt (!) soll Überbevölkerung als wesentlichen Grund haben: „Doch die meisten Beobachter und Kommentatoren lassen die tiefere Ursache der Unlösbarkeit des Konflikts unerwähnt, dass es sich nämlich um einen Krieg um Geburtenraten handelt“ (Sarkar 2025, 45, vgl. dagegen: Wistrich 1987 und Tarach 2010)!

Ausdrücklich distanziert sich Kern von einem Malthusianismus „im Sinne einer ‚Selektion von Überflüssigen‘“ (Kern 2019, 37). Überbevölkerung ist nach Kern auf den „jeweiligen ökologischen Fußabdruck zu beziehen, und an diesem Maßstab gemessen, sind gerade die reichen Industrienationen ‚überbevölkert‘“ (ebd.). Damit ist eigentlich bereits gesagt, dass ‚Überbevölkerung‘ hier nicht wirklich etwas mit der bloßen ‚Menschenanzahl‘ zu tun haben kann, sondern viel mehr mit einer destruktiven Lebens- und Produktionsweise.

Andererseits schreibt Kern: „Mehr Menschen bedeutet mehr in Beton gegossene Infrastruktur und Flächenversiegelung, Wohnungen, Krankenhäuser, Straßen, Fabriken, großskalige Energieversorgungssysteme etc.“ (Kern 2024, 111). Und: „Es ist trivial: Die Ressourcen sind umso knapper, je mehr Menschen sie für sich in Anspruch nehmen“ (ebd., 106). Es ist für Kern in Konsequenz „unabdingbar, sämtliche Möglichkeiten zu prüfen, wie auf nichtrepressive<sup>4</sup> Weise das Bevölkerungswachstum einge-

---

<sup>4</sup>Ich nehme an, Kern hat hier eugenische Maßnahmen oder Chinas frühere Ein-Kind-Politik im Blick.

dämmt werden kann“ (Kern 2019, 38).

Kern verweist noch auf einen anderen Aspekt und zwar auf den der Endlichkeit landwirtschaftlicher Produktion überhaupt und dass die Erde daher nicht beliebig viele Menschen ernähren könne (auch nicht in einer vom Kapitalismus befreiten Gesellschaft), zumal der Umfang landwirtschaftlich nutzbarer Fläche aufgrund von Bodenerosion und Wüstenbildung zurückgehe (Peak Soil). Der Klimawandel werde dies noch enorm weiter verschärfen. Hochrechnungen, die zeigen, dass problemlos zehn oder mehr Milliarden Menschen ernährt werden könnten, „gehen von falschen Voraussetzungen aus, etwa von der derzeitigen intensiven landwirtschaftlichen Nutzung des Bodens, die selbstverständlich nicht nachhaltig ist“. Eine nachhaltige Landwirtschaft würde – so Kern – „flächenextensiver und weniger ertragreich sein“ (Kern 2015, 335). Dieser ‚Argumentation‘ wäre entgegenzuhalten: Wenn zum einen mehr und mehr Weltregionen aufgrund des Klimawandels unbewohnbar werden sollten, also ökologisch ruiniert werden, muss man sich auf nie dagewesene Flüchtlingsbewegungen und Hungersnöte gefasst machen. Zentral dabei ist, dass demografische Änderungen eine andere Zeitskala haben und es daher unsinnig ist, durch Bevölkerungspolitik den Klimawandel aufhalten zu wollen: „Die Demografie ist ein Faktor, den man berücksichtigen muss, aber kein Grund für den Klimawandel und noch weniger eine Lösung hinsichtlich der Herausforderung einer drastischen Reduzierung der Emissionen, die in äußerst kurzen Zeiträumen erfolgen muss“ (Tanuro 2015, 129, Hervorh. TM). Zum anderen wäre den Mathusianern stattdessen die Frage entgegenzuhalten: Wie

kann man die Ernährung sicherstellen, ohne einen Teil der Menschheit für überflüssig oder die Welt für überbevölkert zu erklären? Dass ökologischer Landbau mitunter weniger ertragreich wäre, muss nicht unbedingt bedeuten, dass insgesamt weniger Nahrung vorhanden wäre, wenn zugleich die Essgewohnheiten geändert würden (weniger tierische Produkte etwa) und die teils enorme Lebensmittelverschwendung aufhörte. Das verdiente Aufmerksamkeit und nicht das Reden von Überbevölkerung (was wiederum keineswegs eine sinnvolle Familien-, Bildungs- und Sexualpolitik ausschließt). Was wenn der Planetirgendwann wirklich so ruiniert ist, dass in der Tat die Ernährung von vielen Millionen oder Milliarden nicht mehr sichergestellt werden kann (da weite Teile der landwirtschaftlichen Flächen verwüsten oder weggespült werden), die Menschheit den Kapitalismus nicht oder zu spät überwinden wird? Es ist zweifelhaft, ob das Ergebnis anders sähe, wenn die Weltbevölkerung niedriger gewesen wäre: hier würde das malthusianische Argument nicht mehr greifen, denn in einer verwüsteten Welt wäre ja tatsächlich zu wenig da, denn zu viel Boden ist ruiniert, zu wenig geerntet worden usw. Auch dann wäre es ein Trugschluss zu sagen, es waren zu viele Menschen.

Vor allem unter Beibehaltung der Landwirtschaft als Substrat der Verwertungsbewegung des Kapitals dürfte eine Schrumpfung der Bevölkerung den Planeten keineswegs entlasten (das zeigen etwa aktuelle und künftige Rationalisierungsschübe in der Nahrungsmittelproduktion: vgl. Becker 2025). Im sog. Überbevölkerungsdiskurs kommt nie zu Sprache was genau die Gründe für Hunger sind, insbesondere, wie Hun-

ger inmitten des Überflusses erklärt werden kann. Robert Kurz schrieb dazu: „Die gesellschaftliche Schranke der Produktion und Distribution von Nahrungsmitteln ist nicht durch mangelnde landwirtschaftliche Erträge im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung bestimmt, sondern durch die ökonomische Form des modernen warenproduzierenden Systems. Die Logik der betriebswirtschaftlichen Rentabilität erzwingt eine irrationale Restriktion der Ressourcen, die besonders kraß auf der elementaren Ebene der Ernährung in Erscheinung tritt. So erhalten die Menschen im Prinzip einen Zugang zu Lebensmitteln nur unter dem Vorbehalt, daß ihre Arbeitskraft rentabel vernutzt werden kann. Ist dieses Kriterium nicht erfüllbar, weil die ‚zu hohe‘ Produktivität ihre Arbeitskraft überflüssig gemacht hat, werden sie auf Hungerrationen gesetzt, obwohl die Kapazität der Erzeugung von Nahrungsmitteln gestiegen ist. Während für alle vormodernen Gesellschaften eine Rekordernte wenigstens zeitweiligen Überfluß für alle versprach, muß sie der betriebswirtschaftlichen Kalkulation des Agro-Business als Verhängnis erscheinen, weil durch das ‚Überangebot‘ die Preise gedrückt werden. Deshalb gehört es zum normalen marktwirtschaftlichen Geschäft, bei außergewöhnlich hohen natürlichen Erträgen massenhaft landwirtschaftliche Produkte zu vernichten oder durch Denaturierung zu entsorgen. Der Hunger wird zum Produkt des Überflusses selbst“ (Kurz 1999b, Hervorh. TM).

Das Bevölkerungswachstum bzw. die Anzahl der Menschen zum zentralen Problem zu machen, vernachlässigt daher den wirklichen Grund für die Zerstörung der Welt: eine irrationale Produktionsweise,

die alle Natur nur als Rohstoff ansieht, die alle Natur der Metamorphose des Kapitals G-W-G' einverleiben will und dabei vollkommen von der Natur und ihren notwendigen Eigenheiten absieht und damit mehr und mehr bestrebt ist, die Natur in ein kapitalistisches Produkt zu verwandeln (was tendenziell mit ihrer Zerstörung gleichbedeutend sein dürfte). Die monströse Verwertungsbewegung des Kapitals verhindert ein Mensch-Natur-Verhältnis und Gesellschaft-Natur-Verhältnis, welche ein langfristiges Engagement oder langfristige Reproduzierbarkeit ermöglichen könnten, und nicht eine zu große Menschenanzahl – man sollte hier aber auch nicht ins Gegenteil umschlagen: Jedwede sog. ‚Instrumentalisierung‘ oder ‚Naturbeherrschung‘ per se für negativ zu befinden und sich in Abkehr von Technik und Industrie überhaupt ein harmonisches, romantisches und verkitschtes Verhältnis zur Natur einzubilden. Es bleibt festzuhalten, dass der üblicherweise menschenfeindliche Rekurs auf eine sog. Überbevölkerung immer wieder als Ausrede gedient hat, sich nicht mit der Kritik der politischen Ökonomie und des Patriarchats auseinanderzusetzen, sondern den Armen (bes. denen der ‚Dritten Welt‘) ihre bloße Existenz vorzuwerfen und abzusprechen (vgl. Abeselom 1995; vgl. auch Kayser 1985). Stößt der Kapitalismus bestimmte Menschengruppen oder Menschenmassen ab, in dem Sinne, dass der Arbeitsmarkt (oder der Weltmarkt) sie nicht absorbieren kann, sie sich also als ‚Arbeitskraft‘ nicht verkaufen können (und daher sich ihre Bedürfnisse nicht als zahlungskräftige Nachfrage äußern können), dann wird das Problem nicht in der Unterwerfung der Menschen unter die abstrakte

Arbeit gesehen oder in der Zerstörung ihrer Subsistenz bzw. Vertreibung von dieser, – nein – es sind die Menschen selbst, ihre bloße Existenz, die zum Problem gemacht werden. Entscheidend bleibt, mit der kapitalistischen Weltveränderung und -zerstörung Schluss zu machen. Die Menschenanzahl als solche zum zentralen Problem zu machen, führt letztendlich ins reaktionäre Fahrwasser.

## Literatur

Abeselom, Kiro: Der Mythos der Überbevölkerung als Mittel zur Wahrung der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen – Die theoretischen Grundlagen der UNO-Bevölkerungskontrollpolitik: malthusianische und neo-malthusianische Wurzeln, Bonn 1995.

Autorenkollektiv: Wildcat Nr. 104, Köln Winter 2019/20.

Becker, Matthias Martin: Bodenlos – Wer wird die Welt ernähren? – Umbrüche in Agrobusiness und Tierindustrie, Klön 2025.

Bricker, Darrell; Ibbitson, John: Empty Planet – The shock of global population decline, London/New York 2019.

Brunschweiler, Verena: Kinderfrei statt kinderlos – Ein Manifest, Marburg 2019.

Familienplanungszentrum – Balance (Hg.): Die neue Radikalität der Abtreibungsgegner\_innen im (inter)nationalen Raum – Ist die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen heute in Gefahr?, Neu-Ulm 2012.

Greß, Johannes: Konsumideologie – Kapitalismus und Opposition in Zeiten der Klimakrise, Stuttgart 2022.  
Guastella, Dustin: Eine Linke, die Angst vor der Zukunft hat, ist zum Scheitern verurteilt, jacobin.de vom 9.7.2025, online: <https://jacobin.de/artikel/zukunft-antinatalismus-strategie>.

Kayser, Gundula: Industrialisierung der Menschenproduktion – Zum faschistischen Charakter der Entwicklung neuer Technologien der Geburtenkontrolle, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 14, Köln 1985, 55-67.

Kern, Bruno: Das Märchen vom grünen Wachstum – Plädoyer für eine solidarische und nachhaltige Gesellschaft, Zürich 2019.

Kern, Bruno: Industrielle Abrüstung jetzt! – Abschied von der Technik-Illusion, Marburg 2024.

Kern, Bruno: Karl Marx – Texte – Schriften – Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Bruno Kern, Wiesbaden 2015.

Kurz, Robert: Schwarzbuch Kapitalismus – Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft, Frankfurt 1999a. Online: <https://exit-online.org/pdf/schwarzbuch.pdf>.

Kurz, Robert: Natura denaturata: Die Ernährung der Menschheit durch den Kapitalismus, 1999b, Online: <https://www.medico.de/natura-denaturata-13898>.

Malthus, Robert: Das Bevölkerungsgesetz, München 1977, zuerst 1798.

Mertens, Heide: Frauen, Natur und Fruchtbarkeit – Die Bevölkerungsdebatte und die ökologische Tragfähigkeit der Erde, in: Wichterich, Christa (Hg.): Menschen nach Maß – Bevölkerungspolitik in Nord und Süd, Göttingen 1994, 181-200.

Mielenz, Christian: Wie die Karnickel – Biologisierung und Naturalisierung kapitalistischer Phänomene am Beispiel der These einer »Überbevölkerung«, in: exit! – Krise und Kritik der Warengesellschaft Nr.5, Bad Honnef 2008, 105-126.

Riesebrodt, Martin: Fundamentalismus als patriarchale Protestbewegung, Tübingen 1990.

Sarkar, Saral: Krieg, Gewalt und die Grenzen des Wachstums, Marburg 2025.

Sauer-Burghard, Brunhilde: Wie man Frauen als Aggressionsobjekte unsichtbar macht – Fundamentalismen im Diskurs der patriarchalen „kritischen“ Wissenschaft, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 32, Köln 1992, 59-65.

Schrader, Christopher: Die Kinder und der Klimaschutz, spektrum.de vom 13.3.2019, online: <https://www.spektrum.de/news/die-kinder-und-der-klimaschutz/1629194>.

Tarach, Tilman: Der ewige Sündenbock: Heliger Krieg, die ‚Protokolle der Weisen von Zion‘ und die Verlogenheit der sogenannten Linken im Nahostkonflikt, Freiburg/Zürich 2019, 3. überar. Aufl.

Tanuro, Daniel: Klimakrise und Kapitalismus, Köln 2015, zuerst Paris 2010.

Tharoor, Shashi: Zeit der Finsternis – Das Britische Empire in Indien, Berlin 2024, zuerst Neu Delhi 2016.

Trumann, Andrea: Kostenfaktor Kind – Die Geburtenrate sinkt ungeachtet politischer Maßnahmen, jungle.world vom 16.5.2024, online: <https://jungle.world/artikel/2024/20/geburtenrate-weltweit-sinkt-kostenfaktor-kind>.

Wistrich, Robert: Der antisemitische Wahn: Von Hitler bis zum Heiligen Krieg gegen Israel, Ismaing bei München 1987.

# Die Weite des Himmels: Allerheiligen

PAUL FREYALDENHOVEN

## Offb 7,2-4.9-14

*Ich, Johannes, sah vom Aufgang der Sonne her einen anderen Engel emporsteigen; er hatte das Siegel des lebendigen Gottes und rief den vier Engeln, denen die Macht gegeben war, dem Land und dem Meer Schaden zuzufügen, mit lauter Stimme zu und sprach: Fügt dem Land, dem Meer und den Bäumen keinen Schaden zu, bis wir den Knechten unseres Gottes das Siegel auf die Stirn gedrückt haben! Und ich erfuhr die Zahl derer, die mit dem Siegel gekennzeichnet waren. Es waren hundertvierundvierzigtausend aus allen Stämmen der Söhne Israels, die das Siegel trugen: Danach sah ich und siehe, eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand konnte sie zählen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, gekleidet in weiße Gewänder, und trugen Palmzweige in den Händen. Sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm. Und alle Engel standen rings um den Thron, um die Ältesten und die vier Lebewesen. Sie warfen sich vor dem Thron auf ihr Angesicht nieder, beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Stärke unserem Gott in alle Ewigkeit. Amen. Da nahm einer der Ältesten das Wort und sagte zu mir: Wer sind diese, die weiße Gewänder tragen, und woher sind sie gekommen? Ich erwiderte ihm: Mein Herr, du weißt das. Und er sagte zu mir: Dies sind jene, die aus der großen Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht.*

## Mt 5,1-12a

*In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, die ihm folgten, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn man euch schmätzt und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.*

Das Fest Allerheiligen lässt uns mit dem Text der Lesung aus der ‚Geheimen Offenbarung‘ einen Blick in den Himmel tun. Manch einer denkt vielleicht: Hoffentlich hat der Himmel noch Zeit. Jetzt kommt es darauf an zu leben.

In unserer Gesellschaft macht sich ein Trend breit, das Leben als letzte Gelegenheit zu sehen. Und in dieser Zeit gilt es, möglichst viel aus dem Leben herauszuholen. Wo nur die Gegenwart, der gelebte Augenblick eine Chance hat, braucht es keinen Himmel, wirkt jede Rede von Him-

mel merkwürdig. Versuche, Zukunft zur Sprache zu bringen, ziehen sich den alten Verdacht zu, nur auf ein illusionäres besseres Morgen oder gar ein diffuses Jenseits zu vertrösten. Auch in den Kirchen wird nur noch selten vom Himmel gesprochen. Seelsorger, die Kranke und Sterbende begleiten, berichten davon, dass von der Rede vom Himmel keine tröstende Kraft mehr ausgehe. Grund genug, sich an einem Festtag wie heute die Frage zu stellen: was ist eigentlich gemeint, wenn biblische Texte hoffnungsvoll vom Himmel sprechen? Für wen ist diese Rede bestimmt? Bei wem löst sie Freude und Jubel aus?

Wenn wir uns von den uns wenig vertrauten Bildern nicht abschrecken lassen, sondern geduldig hinsehen, kann uns der Text aus der ‚Geheimen Offenbarung‘ in unseren Fragen weiterhelfen. Er schildert eine himmlische Liturgie. Dabei werden Lieder und Bekenntnisse, die in der irdischen Liturgie der Gemeinde ihren Platz haben, in die himmlische Liturgie verlegt. Im Mittelpunkt steht der Lobpreis auf Gott. Ihm gelten Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Stärke. Das klingt harmlos, ist aber höchst brisant und gefährlich. Es wird deutlich, wenn wir uns klarmachen, dass es sich bei der Gemeinde der ‚Geheimen Offenbarung‘ um eine vom römischen Reich brutal verfolgte Gemeinde handelte. Die Christ\*innen, die zu ihr gehörten, galten als Staatsfeinde und Abweichler. Sie lebten anders als es üblich war – solidarisch und gleichberechtigt. Niemand anders als Gott sollte Herr sein. Dies richtet sich gegen die Ansprüche der römischen Kaiser: Herren der Welt zu sein und als Götter verehrt zu werden. In der himm-

lischen Liturgie sitzt demnach nicht der Kaiser auf dem Thron, sondern Gott. Was der Kaiser für sich beansprucht, Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Stärke gilt in der himmlischen Liturgie nicht ihm, sondern Gott. Er muss herrschen, damit die Menschen – von Terror und Unterdrückung befreit – leben können. Die Christengemeinde des Johannes blickt in den Himmel, weil das im Himmel schon Wirklichkeit ist, was auch auf der Erde verwirklicht werden soll. Der Himmel wird nicht unabhängig von der Erde gesehen. Es geht genau um das, worum wir im Vater-unsere beten: Gottes Wille soll geschehen „im Himmel wie auf Erden“. Gott soll sein Reich und seine Herrschaft durchsetzen, d.h. den Geschlagenen und Getretenen zu ihrem Recht verhelfen. Kein Wunder, dass die Christen der ‚Geheimen Offenbarung‘ als Staatsfeinde verdächtigt, verfolgt und hingerichtet wurden. Unser Text erinnert an sie, wenn er von denjenigen spricht, die „ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht“ haben. Wie Christus, das Lamm Gottes, sind sie abgeschlachtet worden. Sie, die Gott und seiner Herrschaft die Treue gehalten haben bis in den Tod, die allen Ansprüchen des Kaisers widerstanden haben, finden nicht den Tod, sondern die Erfüllung ihres Lebens.

Die Offenbarung über den Himmel wird so zu einer Offenbarung über die Erde, über das, was sich auf ihr durchsetzen soll, und über ihre Zukunft: für sie soll das Wirklichkeit werden, was im Himmel schon gilt: Rettung und Leben, vor allem für die Geschlagenen, die Herrschaft Gottes und seines Reiches, Gott und sein Reich wie im Himmel so auf Erden. Der Himmel ist für

all diejenigen eine hoffnungsvolle Verheißung, die sich nicht abfinden können mit einer Welt, in der Menschen hungern, während die anderen immer reicher werden, in der Millionen von Menschen fliehen müssen, weil ihre Umwelt und ihr Lebensraum zerstört wird, in der gefoltert und gemordet und Menschen in Unterdrückung und Tod abgeschoben werden. Die Rede vom Himmel gilt denen, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, die von der Sehnsucht nach Gott und seinem Reich umgetrieben werden. Es könnte sein, dass wir es in der Kirche verlernt haben, Gott und sein Reich zusammenzusehen. So wurde der Himmel gleichsam privatisiert. Da ist es kein Zufall, dass manchem Zeitgenossen die Hoffnung auf Wiedergeburt passender erscheint als das, was unser Glaubensbekenntnis formuliert, wenn es sagt: „Ich erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt“. Wie Gott und sein Reich so gehören die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt zusammen. Es gibt keine private Auferstehung nur für mich. Sie ist gebunden an eine neue Welt Gottes, an die Verwandlung unseres Lebens und unserer Erde als Lebensraum. Auch die ‚Geheime Offenbarung‘ verbindet beide Aspekte. Sie spricht von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in der der Tod überwunden und alle Tränen getrocknet sind und Gott mitten unter den Menschen wohnt. Damit geht das Leben auch nicht einfach weiter, sondern es wird anders. Gerade darauf kommt es an. Das Leben in der Welt Gottes ist befreites Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Da ist für alle Platz zum Leben. Die Spaltungen in arm und reich, unten und oben, ohnmächtig und mäch-

tig sind überwunden. Wer Gott, sein Reich und seine Gerechtigkeit sucht, soll darauf vertrauen, dass er ans Ziel kommt so wie die Heiligen schon angekommen sind. Der Himmel öffnet einen weiten befreienden Horizont, in dem es nicht mehr nötig ist, dass Menschen sich ängstlich voneinander, vor allem vor Fremden abgrenzen und abschotten. Grenzen werden nicht dichtgemacht, sondern überschritten. Nicht für die Wirtschaft, sondern für Menschen ist der Himmel global.

Weil es bei der christlichen Rede vom Himmel nicht einfach um Weiterleben, sondern um anders leben in der befreienden Weite Gottes geht, weil es um die Überwindung von Unrecht und Gewalt, von Ab- und Ausgrenzung geht, kann es keinen Himmel ohne Gericht geben. Freilich ist die Botschaft vom Gericht oft missverstanden worden, weil mit ihr – wie es die Synode der deutschen Bistümer einmal formuliert hat – den kleinen Leuten Angst und Schrecken eingejagt wurde, sie vor den Großen dieser Welt aber verschwiegen wurde. Aber gerade da gehört sie hin. Sie beinhaltet nämlich, dass die Macht der Reichen und Mächtigen gebrochen wird. Wo die einen reich und die anderen arm, die einen mächtig und die anderen ohnmächtig sind, kann die Welt Gottes nicht Wirklichkeit werden. In der ‚Geheimen Offenbarung‘ erfolgt zuerst das Gericht über Rom, die imperiale Großmacht, die weite Teile der Erde ausbeutete und unterdrückte und unter deren brutaler Gewalt die Christengemeinde des Johannes leidet. Erst wenn ihre Macht gebrochen ist, können der neue Himmel und die neue Erde Wirklichkeit werden.

Als Festtagsevangelium hörten wir den Be-

ginn der Bergpredigt, die Seligpreisungen. In ihnen wird der Weg zum Himmel beschrieben. Aber dieser Weg führt über die Veränderung der Erde. Den Weg der Seligpreisungen, den Weg der Bergpredigt sind die Heiligen gegangen, diejenigen, die im Heiligenkalender stehen und all die anderen vielleicht Namenlosen. Sie haben ein Stück Himmel auf die Erde geholt und so Himmel und Erde miteinander verbunden. Wo dies geschieht, melden sich nicht nur Anerkennung Lobpreis zu Wort. Es muss auch realistisch mit denen gerechnet werden, die sich dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit entgegensetzen und die mit Beschimpfung, Verleumdung und Verfolgung reagieren. Es könnte nachdenklich machen, dass es in keinem Jahrhundert so viele Märtyrer gegeben hat wie im noch

nicht lange zurückliegenden 20. Menschen, die auf den Wegen der Seligpreisungen dem Himmel entgegengehen und die Erde verändern, werden immer auch als gefährlich wahrgenommen und – wie Jesus selbst – oft genug beseitigt. Aber gerade sie, die konsequent den Weg zum Himmel über die Vermenschlichung unserer Erde gehen, die dabei den Himmel auf der Erde lebendig werden lassen, werden zu Recht „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ genannt. Diese Menschen können wir feiern und in ihnen unseren eigenen Weg zum Himmel erkennen – auf der Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, auf der Suche nach Gott selbst.

*Predigt an Allerheiligen 2023*

# Abschiede



## Trauer um Uli Suppus

Ulrich Suppus ist am 16. Mai im Alter von 71 Jahren – nachdem er vor einem dreiviertel Jahr vom Hunsrück in die Nähe seiner Tochter ins Münsterland zog – in Münster verstorben. Auf seine Initiativen hin ist das Ökumenische Netz entstanden. Inspiriert von den Weltversammlungen der Kirchen (ÖRK) und ihrem seit 1983 formulierten Motto „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ hat Uli in unserer Region Menschen aufgesucht, um sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass Gruppen und Menschen sich zusammenschließen müssen, wenn es eine Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung geben soll. Daraus ist ein Vorbereitungskreis für die Gründung des Ökumenischen Netzes entstanden, das schließlich 1992 in Bad Kreuznach gegründet wurde. Dabei wurden bereits zentrale inhaltliche Spuren gelegt. 1992 war das Jahr der Erinnerung an 500 Jahre Eroberung Amerikas und die damit verbundene Geschichte von tödlicher Unterwerfung, Abhängigkeit und Kolonialisierung. Unrecht und Gewalt, die am Anfang dieser Geschichte standen, haben auch die weitere Geschichte geprägt. Dazu – das ist in der jüngeren Geschichte immer

deutlicher geworden – gehören wesentlich die inzwischen die Grundlagen des Lebens bedrohenden ökologischen Zerstörungen. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung gehörten für Uli immer zusammen. Dabei ging es ihm darum, diese Zusammenhänge auch inhaltlich zu verstehen. Damit untrennbar verbunden war die Frage nach dem Ganzen der kapitalistischen Vergesellschaftung und ihrer Überwindung. Diese Auseinandersetzung muss von konkreten Orten und in der Perspektive derer geführt werden, die unter Unrecht und Gewalt leiden. Für Uli war es der Hunsrück. Hier hat er mit anderen eine Bewegung vorangetrieben, die sich gegen die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen einsetzte. Beim Knotenpunkt in Buch vernetzten sich Gruppen und Individuen, Flugblätter und Infomaterialien wurden gedruckt und ein Leben eingeübt, das nicht von Kommerz, Kriegstüchtigkeit und Konsum durchtränkt sein sollte. Hier stand Bildung im Sinne von kritischem Wissen und Hinterfragen der zerstörerischen kapitalistischen Gesellschaft weit oben auf der Agenda. Die kirchliche Jugendarbeit in der Region war ein Ort für diese Art nicht-konventioneller Bildung, die Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung zusammendachte und -brachte. Kirchliche Jugendarbeit, Südwind, Ökumenisches Netz, Friedensinitiative im Hunsrück, Gedenken an die Opfer des Holocaust im Hunsrück, kirchlicher Aktionstag gegen Atomwaffen in Büchel, Initiative gegen den Flughafen Hahn, der – so der damalige Ministerpräsident Scharping – gebaut werden

sollte, damit ‚wir‘ auch Erdbeeren im Winter bekommen, AK Frieden und AK processus confessionis in der Evangelischen Kirche im Rheinland, Friedenswochen in Koblenz, AK Fujian/Rheinland-Pfalz, Solidarität mit Palästina... Damit sind immer noch nicht alle Organisationen, Gruppen und Themen genannt, in und mit denen Uli sich bewegte. Seine offene Herzlichkeit und Menschenfreundlichkeit ließ ihn zu einem geschätzten Gesprächspartner werden, dem es gelang Menschen zusammen zu führen. Dabei schreckte er auch nicht vor heißen Eisen zurück, nur zwei Beispiele seien genannt: die Thematisierung von Arbeitsrechtsverletzungen in der chinesischen Partnerprovinz von Rheinland-Pfalz Fujian gegenüber MinisterInnen und Unternehmen, oder die Parteinahme für Palästina, die immer mal wieder auch zu kontroversen Diskussionen im Rahmen des Netzes führte, allerdings ohne dass es zu Verfeindungen kam. Ulis solidarische Klarheit, Herzlichkeit und Freundschaft werden wir vermissen. Mit ihm ist ein wichtiger Streiter für die ökumenische Bewegung und ihre kritischen Inhalte gegangen. Als Mitbegründer des Netzes und erster hauptamtlicher Mitarbeiter, dem er trotz mancher Auseinandersetzung um Theorieelastigkeit und die Frage nach Handlungsoptionen die Treue hielt, werden wir ihn mit seinen inhaltlichen Anfragen und praktischen Hinweisen im Bezug auf den Erhalt des Netzes ganz besonders vermissen. Uli hat sich als Christ und aus der Kraft jüdisch-christlicher Tradition engagiert. Die dieser Quelle entspringende Hoffnung auf Befreiung und Leben hat er in Solidarität mit denen gelebt, deren Leben vernichtet wurde oder bedroht

war. Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten ist gebunden an den Aufstand für das Leben derer, denen das Leben verweigert wird. In der Hoffnung, dass nicht Vernichtung und Tod das ‚Letzte‘ sind, sondern Gott sein letztes rettendes Wort über die Geschichte und über unser aller Leben spricht, vertrauen wir, deren Gedächtnis kurzzeitig ist, Uli dem Gedächtnis Gottes an. In Gottes Gedächtnis sind die Grenzen von Lebenden und Toten überwunden. Und so dürfen wir darauf vertrauen, dass Uli solidarisch in unserer Nähe ist, wenn wir uns weiter für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen.

*Herbert Böttcher und Dominic Kloos für Vorstand und Geschäftsführung des Netzes, 22.5.25*



### **Abschied von Achim Dührkoop**

Achim Dührkoop starb am 31. Mai nach langer schwerer Krankheit. Er gehörte lange Jahre zum Vorstand des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar und war als Pfarrer des Gemeindedienstes für Mission und Ökumene stark im AK processus confessionis (Akpc) engagiert. Was ihn umtrieb, war vor allem die Abhängigkeit des globalen Südens vom Norden und die damit verbun-

denen Ungerechtigkeiten. Das brachte ihn gegen den globalen Kapitalismus und die damit verbundenen ökologischen und politisch-militärischen Verwüstungen in Stellung. Im Akpc wussten wir seine Ideen für Tagungen zu schätzen. Dass er so inspirierend war hat mit seinen geradezu unzähligen Vernetzungen, die mit vielen Terminen und einem fast schon legendären Zuspätkommen einhergingen, aber zugleich vielfältige Einblicke in viele Organisationen und Themenbereiche mit sich brachten. Auch um die Tagungsverpflegung und Finanzen des AKpc kümmerte er sich, was in der Zusammenarbeit mit den Geldgebern für beide Seiten manchmal nicht so einfach

war, da Abgabetermine eher abstrakte Angaben für Achim waren. Nichtsdestotrotz kamen in der Zusammenarbeit von ca. 15 Jahren 9 Tagungen mit teilweise bis zu 100 Teilnehmer\*innen zustande, was auch seinem Engagement zu verdanken war. Dafür sind wir Achim im Netz und im AKpc dankbar. Wir hoffen, dass sein Tod nicht ‚das Letzte‘ ist, sondern der Gott der Befreiung, auf den Achim vertraut hat, auch für ihn sein letztes Wort der Befreiung spricht und ihn aufnimmt, in seinen neuen Himmel und seine neue Erde.

*Herbert Böttcher und Dominic Kloos für Vorstand und Geschäftsführung des Netzes*

---

## Die hauptamtliche Stelle des Netzes steht vor dem Ende

### VORSTAND DES ÖKUMENISCHEN NETZES

*Brot für die Welt, BDKJ, BDKJ-Bolivienreferat, Kirchenkreis Simmern-Trarbach... die Liste der ehemals institutionellen Förderer des Netzes könnte noch weiter fortgeführt werden. Die Hintergründe, warum Institutionen uns nicht mehr fördern, sind unterschiedlich: teilweise einhergehend mit eigenen finanziellen Problemen geben nicht selten die inhaltlichen, dezidiert kapitalismuskritischen Positionierungen des Netzes den Ausschlag zur Aufkündigung der Unterstützung. Der Vorstand des Netzes hat ein Schreiben verfasst, in dem die aktuelle Situation des Netzes im Rahmen gesellschaftlicher und kirchlicher Entwicklungen kurz skizziert wird und um Unterstützung gebeten wird.*

Wir haben es schon länger kommen sehen und auch immer wieder gesagt: Die Krise des Kapitalismus macht – in Gestalt der Finanzierungs Krise – auch vor den Kirchen und den von ihnen abhängigen Organisationen nicht halt. Das bedeutet Kürzung und Streichung von Mitteln für die Unterstützung von Nicht-Regierungsorganisationen. Dass dabei vor allem die Unterstützung kritischer Reflexion betroffen ist, ‚liegt in der Luft‘. Sie erscheint überflüssig, ist latenter ebenso wie manifester Theoriefeindlichkeit ausgesetzt – und das angesichts einer Krisensituation, in der aller Pragmatismus gegen die Wand fährt und sich mehr und mehr als tödlich und – bewusst oder unbewusst – einverstanden mit dem Töten

erweist. Hinzu kommen die demografische Entwicklung der sog. Basisökumene, die leider im wörtlichen Sinne ausstirbt, und die vielen Kirchenaustritte. Zugleich drehen sich die Kirchen zumindest in Deutschland mehr und mehr um sich selbst und werden zu unternehmerischen Kirchen, die sich mit esoterisierten Religionsangeboten behaupten wollen. Im Klartext: Je weniger die Fragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in den Kirchen Raum haben bzw. in reflexionslosem Aktivismus erstickt werden, desto mehr werden auch die mit den Fragen des ökumenisch-konziliaren Prozesses verbundenen Organisationen in den Kirchen ins Abseits gestellt. Nach der Streichung eines Großteils der institutionellen Förderungen durch kirchliche Institutionen beider Konfessionen im Verlauf der letzten fünfzehn Jahre – und gleichzeitiger tarifbedingter Gehaltserhöhungen des langjährigen Stelleninhabers – mussten wir zum 1.6.2025 die vormalige 20-Stunden-Stelle, die vor fünfzehn Jahren noch 30 Stunden umfasste, auf 13 Stunden wöchentlich kürzen. Selbst dieser Stellenumfang ist nur bis inkl. November 2025 gesichert. Der häufige Hinweis von Geldgebern, dass sie gerne bereit sind, statt institutioneller Förderung weiter Einzelprojekte des Netzes zu fördern, verfängt sich im Widerspruch, dass erstens Personalkosten zu einem zu geringen Teil getragen werden und zweitens an die Wurzel gehende Gesellschaftskritik des patriarchalen Kapitalismus meist nicht in das Prokrustesbett von Projektanträgen gezwängt werden kann. Und von Theologie wollen selbst kirchliche Geldgeber nur wenig wissen. Sie erscheint überflüssig, weil nicht

unmittelbar praktisch relevant. Gefragt sind dann höchstens ausgearbeitete, auf den Einzelnen reduzierte und in einfacher Sprache verfasste Gottesdienstvorlagen, die so ‚konkret‘ sind, dass sie umstandslos ‚kopiert‘ werden können. Gesellschaftliche Theoriefeindlichkeit wird in den Kirchen zur Theologiefeindlichkeit vor allem dann, wenn sie sich mit gesellschaftskritischer Reflexion verbindet und sich nicht widerspruchlos in den Gang pragmatischer und kirchenfixierter pastoraler Betriebsamkeit einfügen lässt.

Gerade die Inhalte Kapitalismuskritik und ihre Vermittlung mit Theologie sind schon mehr als einmal in Projektanträgen moniert und teilweise daraus gestrichen worden. Auch in Arbeitsbereichen und Aktivitäten (auch bei nicht-kirchlichen Geldgebern), von denen zu erwarten wäre, dass eine Verbindung zu den von uns reflektierten Inhalten nahe liegen, stoßen wir auf pragmatische (oder ideologische) Barrieren, über die wir nur um den Preis der Selbstaufgabe hinweg kämen. Dann aber hätten wir uns selbst überflüssig gemacht. Im Blick auf die gesellschaftliche Situation zeigt dies, wie der Verzicht auf gesellschaftskritische bzw. kritisch-theologische Reflexion auf Affirmation, konkret auf das (uneingestandene) Einverständnis mit einer gesellschaftlichen Situation hinausläuft, die sich für immer mehr Menschen als tödlich erweist und mit der Tendenz verbunden ist, die Grundlagen allen Lebens zu zerstören.

Was bleibt, ist zu hoffen, dass wir und Menschen an anderen Orten Kraft und langen Atem haben, diesen Verhältnissen die Stirn zu bieten und deutlich zu machen, wie sehr auch die Kirchen mit diesen Verhältnissen

liert sind. Aus ekklesio-narzisstischem Aktivismus wie auch aus dem Tiefschlaf angesichts des Ölbergs und den Herausforderungen der Nachfolge können die Kirchen nur heraus finden, wenn sie lernen, Gott und Götzen zu unterscheiden. Das geht nur in der Verbindung gesellschaftskritischer und kritisch-theologischer Reflexion, die religionskritisch auch auf die Rolle der Kirchen und ihre Religionsangebote reflektiert. Menschen, die trotz zunehmend auch privater Finanzierungs- und Teuerungskrisen unsere Vorstellungen von dem teilen,

was gesellschaftlich und kirchlich ‚an der Zeit‘ ist und drängt, bitten wir darum, uns durch Eintritt in das Netz und/oder Spenden zu unterstützen. Solange Kräfte und Mittel reichen, treibt uns die sich dramatisch verschärfende weltgesellschaftliche Situation dazu weiterzumachen, damit es nicht mehr „so weiter geht“, denn das „ist die Katastrophe“ – wie wir von Walter Benjamin gelernt haben.

*Vorstand des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar, Juli 2025*

---

## Publikationen

Die nicht enden wollenden Leiden von Menschen und die Zerstörung der Natur unter den gesellschaftlichen Verhältnissen des globalen Kapitalismus sollten Glauben und Theologie zu denken geben. Ausgangspunkt dafür wäre Empfindsamkeit gegenüber Leid und Zerstörung im zeitlichen Kontext. Entsprechend steht eine leid- und zeitempfindliche Theologie im Zentrum der neuen Buchveröffentlichung des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar. Statt die autoritärer und repressiver werdenden Herrschaftszusammenhänge achselzuckend hinzunehmen, für alternativlos zu erklären oder sogar religiös aufzuladen, wäre die Unterscheidung von Gott und Götzen angesagt: Erst eine an die Wurzel gehende Kritik der kapitalistischen Weltgesellschaft kann Wege einer Transzendierung bahnen, d.h. eines Überschreitens eines ‚Immer weiter so‘ im Rahmen eines verschlossenen Pragmatismus. Für Transzendenz über die geschlossene Immanenz des Kapitalismus

und die Geschichte als ganze hinaus steht nicht weniger als der Name Gottes. Mit ihm verbindet sich die Erinnerung daran, dass er Israel aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und versprochen hat, auch weiterhin mit seinem Volk Wege der Befreiung zu gehen. Christ\*innen vertrauen darauf, dass er seinen Messias Jesus gegen das Unrecht des Römischen Reiches, in dem er zum qualvollen Tode am Kreuz verurteilt wurde, auf erweckt hat. Seine Auferstehung steht für das Aufstehen gegen Unrecht und Gewalt und geht einher mit der Hoffnung auf das Ende des Leidens und der Trauer in einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Jes 65,17; Offb 21,1) am Ende der Zeit. Götzenkritik mit Zeitindex, die heute mit der Kritik des kapitalistischen Ganzen in seiner Krise verbunden sein muss, ist Voraussetzung für die Suche nach Wegen der Befreiung aus der Abgeschlossenheit eines ‚Weiter-so‘ von Herrschaft und Unterwerfung. In diesem Buch, das zehn Texte des



Netz-Referenten Dominic Kloos beinhaltet, wird dieser götzekritische Ansatz verfolgt und auf verschiedene theologische Disziplinen und Themen bezogen: Nahostkonflikt und Antisemitismus im Zusammenhang mit einer „Theologie nach Auschwitz“ (J.B. Metz), die Qualität der Liturgie im Zusammenhang mit der Frage nach dem Frauen-

priesteramt, kirchenrechtliche Fragestellungen zum Thema Pfarrei und Pfarrer, die Bedeutung einer kritisch-solidarischen Diakonie für die Pastoral, kirchengeschichtliche Themen aus dem Altertum (Wüstenvater Antonius und Nizäa) und der Neuzeit (der heilige Josef und die Bedeutung der Arbeit), kontextuelle Exegese und die biblische Bedeutung der Götzenkritik sowie die Frage nach dem Sterben in der heutigen Zeit aus religionswissenschaftlicher Perspektive.

Die im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums der kath. Theologie an der Vinzenz Pallotti University in Vallendar entstandenen Texte, die heute am Gedenktag des seligen Franz Reinisch erscheinen – Pallottiner und als entschiedener Gegner Nazi-Deutschlands 1942 hingerichtet –, stellen einen Versuch dar, das subversive Gottesgedächtnis und die Erinnerung an den Messias Jesus mit zentralen Einsichten kritischer Gesellschaftstheorie, konkret der Kritik von Wert und Abspaltung, zu vermitteln.

Das Buch umfasst 212 Seiten und ist für 18,30 EUR im Buchhandel oder direkt beim AJZ-Verlag ([www.ajzverlag.de/ajzdruck@t-online.de](http://www.ajzverlag.de/ajzdruck@t-online.de)) erhältlich – 30% des Verkaufspreises gehen an das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar.

#### Kleine Liste von Zeitschriftenartikeln



Im vergangenen und diesem Jahr hat Herbert Böttcher Artikel zu den Themen Militarisierung und Antisemitismus/Postkolonialismus in der online-Zeitschrift „micha.links“ veröffentlicht. Die Texte sind hier zu finden: <https://www.die-linke.de/partei/parteidemokratie/weitere-zusammenschluesse/bag-linke-christinnen/michalinks/>.



In der Zeitschrift „Christ und Sozialist/Christin und Sozialistin“ (<https://brsd.de/cus/>) erschienen dieses Jahr drei Texte von Herbert Böttcher, die Titel lauten: „Antisemitismus und gesellschaftlicher Wahn“, „Rechtsextremismus in Deutschland“ und „Kein Sozialismus ohne radikalen Bruch“.



Jährlich erscheint ein Text von Herbert Böttcher (zuletzt zu projektivem Antisemitismus, roher Bürgerlichkeit und gesellschaftlichem Wahn) in der Theoriezeitschrift exit (<https://exit-online.org>).

# Termine

17.-19.10.25, Mainz, Jugendherberge  
**Exit-Seminar: Postkolonialismus – Dekolonialismus – neuer Krisenimperialismus**

Infos zu Vorträgen und Anmeldung unter <https://www.exit-online.org/exit-seminar-2024-postkolonialismus-dekolonialismus-neuer-krisenimperialismus/>.

18.11., 19h, Koblenz, Café Atempause in der Christuskirche, Von-Werth-Straße  
**Sozialforum Koblenz: Bedeutung und Grenzen von politischem Aktivismus**

Diskussion mit Julia Kämpf und Herbert Böttcher. Weitere Infos in Kürze unter [www.oekumenisches-netz.de](http://www.oekumenisches-netz.de) oder im Netzbüro (s. Impressum).

27.10.25, 18.30h, BüZe Koblenz-Lützel  
**„Der deutsche Film unter dem Hakenkreuz – das lange Leben der NS-Propaganda.“**

Referent: Martin Seng. Veranstalter: Omas gegen Rechts, Mahnmal Koblenz, Stolzenfels bleibt bunt frauenZimmer, Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar. Weitere Infos im Netzbüro (s. Impressum) oder unter [www.oekumenisches-netz.de](http://www.oekumenisches-netz.de).

25.11, 19h, Koblenz, Hochschule für Gesellschaftsgestaltung  
**Die Demokratie überwinden, bevor sie sich selbst abschafft - zum Schlimmeren!**

Streitgespräch und Publikumsdiskussion zur Bedeutung von Demokratie mit Carl-Bernhard von Heusinger, Bündnis 90/Die Grünen, MdL, und Umweltaktivist und Publizist Jörg Bergstedt. Weitere Infos in Kürze unter [www.oekumenisches-netz.de](http://www.oekumenisches-netz.de) oder im Netzbüro (s. Impressum).

30.10., 19h, online  
**Abholzung und Krankheit – Das Beispiel Brasilien**

Weitere Infos im Netzbüro (s. Impressum) oder unter [www.oekumenisches-netz.de](http://www.oekumenisches-netz.de).

7.11., 17.30h, Koblenz, Mainzer Str. 81 (Superintendentur)  
**Netz-Mitgliederversammlung**

Weitere Infos im Netzbüro (s. Impressum). Anmeldung per Mail oder telefonisch.

13.11., 19.30h, Koblenz, Odeon-Kino  
**Petra Kelly – Act Now!**

Mehr zum Film: <https://www.realfictionfilme.de/petra-kelly-act-now!.html>. Der Film wird im Zusammenhang mit der Diskussion im Koblenzer Sozialforum gezeigt.

Zudem sei auf die **Adventsgottesdienste** in der Kapelle des Heinrichhauses in Neuwied-Engers, das Seminar zu Rassismus in Kirche und Gesellschaft am **31.01.2026** (10-13.45h) in der Superintendentur Koblenz (Mainzer Str. 81) sowie das Wirtschaftsseminar von pax christi und KAB Trier sowie Ökumenischem Netz zum Thema **Militarisierung und Autoritarismus** (voraussichtlich Ende April in Koblenz) hingewiesen. Details zu diesen sowie vielen weiteren Terminen – u.a. auch der **Arbeitskreise** des Netzes (<https://www.oekumenisches-netz.de/das-netz/arbeitskreise/>) –, aber auch von Kooperationspartnern, Mitgliedern und darüber hinaus finden sich unter <https://www.oekumenisches-netz.de/termine/>.



Das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar, ein gemeinnütziger Verein mit Büro in Koblenz, vernetzt kirchliche Gruppen und Institutionen, (entwicklungs-)politische Vereine sowie Einzelpersonen.

Inhaltliche Herausforderung und Perspektive der Vernetzung sind Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung. Diese Begriffe des ökumenisch-konziliaren Prozesses stehen dafür, dass die Kirchen zusagten, sich die Überlebensfragen der Menschheit zu eigen zu machen. Trotz jahrzehntelangen Engagements sozialer Bewegungen samt kirchlicher Gruppen spitzen sich die Probleme in Vielfachkrisen zu. Vor diesem Hintergrund analysiert das Ökumenische Netz verstärkt die Wurzeln dieser Zerstörungsprozesse. Wir fragen nach dem Zusammenhang all der Phänomene der Verwüstung mit der dem Kapitalismus innewohnenden Dynamik der Zerstörung, die sich immer weiter verschärft und in kapitalistischer Logik nicht bewältigt werden kann. Für die Analyse dieser Prozesse hat das Netz immer mehr auf die vor allem von Robert Kurz und Roswitha Scholz entwickelte Kritik der Wert-Abspaltung zurück gegriffen. Mit ihrer Hilfe wird es möglich, Erscheinungen der Zerstörung und empirische Verläufe im Zusammenhang mit der Form der kapitalistischen Gesellschaft zu verstehen. Nur wenn die Grenzen dieser Gesellschaftsform erkannt und negiert werden, gibt es eine Chance für nicht-kapitalistische Alternativen jenseits von Wert und Abspaltung.

Die Auseinandersetzung mit dem, was Menschen erleiden, und die Analyse der gesellschaftlichen Zusammenhänge des Leidens im Netz sind verwurzelt in der jüdisch-christlichen Tradition. Ihr befreiendes Erbe bringt das Netz in der Unterscheidung zwischen Gott und Götzen zur Geltung, zwischen dem die Grenzen gesellschaftlicher Immanenz sprengenden Gott Israels und dem Messias Jesus sowie der geschlossenen Immanenz von Fetischverhältnissen.